. F. II. P. S. N.
Ex Bibliotheca ecclesiæ
Collegiatæ Lateranensis ad
S Nicolaum prope Passavium

<36603818120013

<36603818120013

Bayer. Staatsbibliothek

Ph. sp. 735(3

Sailer

Philos. Logica. Instit. 801.

R

J. M. Mettenleiter, inv. et fec. 1794.

Die Sterne über mir, das Gesetz in mir,
und das Evangelium neben mir!

Vernunftlehre

für

Menschen wie sie sind,

d. i.

Anleitung zur Erkenntniß

und

Liebe der Wahrheit.

Von

J. M. Sailer.

III. B.

Zweyte, neubearbeitete Ausgabe.

München,
bey Johann Bapt. Strobel, 1795.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Drittes Hauptstück.

Von

der Erkenntniß des Wahren,

nach den gegebenen

Kräften und Hindernissen.

Ich bin des Irrens und Fehlgreifens in allen Menschen so gewohnt, daß ich keinen Menschen auf Erden darum hasse, sondern mich selbst, mein Elend, und meine Condition in ihm erkenne und beweine.

Seb. Frank von Wörd.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Ein anderes ist, auch schon nach dem ge- meinen Sprachgebrauche, Wahrheit, ein anderes Erkenntniß der Wahrheit, ein anderes Gewißheit der Erkenntniß, ein anderes Ueberzeugung, und ein anderes Weisheit. Wahrheit beziehet sich hier, im Gegensatze der Erkenntniß, auf das Seyn und die Beschaffenheit der Dinge; die Erkenntniß auf die Erkenntnißkraft und den Zustand des Denkenden; Gewißheit auf die Gültigkeit der Erkenntniß; Ueberzeugung auf mein Dafürhalten von Wahrheit, Erkenntniß, Gewißheit; Weisheit auf den Endzweck aller Erkenntniß, Wahrheit, Gewißheit, Ueberzeugung. Zum Beyspiele: Ich kann nicht zweifeln, daß ich die Eigenliebe eben itzt in ihren geheimen Einflüssen auf meine Urtheile ausgespähet habe, und daß ich ihr entgegen arbei- 1.

ten solle, um gut zu werden. In diesem Satze ist das Daseyn der Eigenliebe, und ihr Einfluß auf meine Urtheile die eigentliche Wahrheit; die Entdeckung dieses Einflusses Erkenntniß; die Richtigkeit dieser Entdeckung Gewißheit; mein ehrliches Dafürhalten, daß ich den Einfluß der Eigenliebe entdecket habe, und die Entdeckung richtig sey, Ueberzeugung, und das Entgegenarbeiten gegen alle Einflüsse der Eigenliebe — Weisheit.

Der Wahrheit, ist Schein, Irrthum; der Erkenntniß, Unwissenheit, Unkenntniß; der Gewißheit, Ungewißheit; der Ueberzeugung Unredlichkeit; der Weisheit — Thorheit entgegengesetzt. Laßt uns diese Unterschiede genauer verfolgen.

Wahrheit.

2. Auf die Frage, was Wahrheit sey, eine Frage, die alle Denkende vor und nach Pilatus an sich gethan, haben verschie-

dene Köpfe verschieden geantwortet. Einer antwortet: Die Wahrheit ist das Einerley oder das Aehnlichseyn zwischen Sache und Vorstellung von der Sache, und mag recht haben, denn er hält sich an den gemeinsten Sprachgebrauch: Das ist wahr, es ist so, wie du sagst — sieht auf Gegenstand und Erkenntniß zugleich. Ein anderer antwortet: Wahrheit ist das Seyn, die Wirklichkeit; und mag recht haben, denn er sieht zunächst auf die Gegenstände der richtigen Erkenntniß. Wir trügen uns nicht, will er sagen, denn wir sind, und es ist etwas außer uns. Diese Unterschiede nannte das unlateinische Schullatein älterer Zeit: logische Wahrheit, und physische Wahrheit. Ein Dritter antwortet: Wahrheit ist das Uebereinkommen unserer Vorstellungen mit den Gesetzen des menschlichen Verstandes; und mag recht haben, wenn er nur auf Vorstellungen als Vorstellungen sieht, und die Frage über Gegenstände der Erkenntniß unberührt läßt. Ein Vierter antwortet: Wahrheit ist Gegenstand

des Denkens, *in so ferne* er ist, und der Vorstellung nicht widerspricht; — und hat offenbar recht, in so ferne er das Daseyn der Dinge nach der Angabe der Vorstellung, zu seinem Augenmerke macht. Diese Unterschiede nennt das unlateinische Schullatein älterer und neuerer Zeit: formale **Wahrheit**, und objective **Wahrheit**. Gott ist die eigentliche **Wahrheit**, antwortet ein Fünfter, und hat in zweyerley Bedeutungen offenbar recht; denn Gott ist ihm erstens die Urquelle alles Seyns, und das Seyn ist ihm **Wahrheit**. Gott ist ihm zweytens die helleste, richtigste Erkenntniß, und die Quelle aller richtigen Erkenntniß, und richtige Erkenntniß ist ihm — **Wahrheit**. Gott ist also in diesem großen zweyfachen Sinn nicht eine Wahrheit, sondern die Wahrheit selbst, in so ferne nämlich wir uns das vollkommenste Seyn, und das vollkommenste Erkennen denken, wenn wir Gott denken. Eine Antwort, die zu sublim ist, als daß sie bey den Meistern der Schule den Beyfall finden sollte, den sie verdiente.

Ein Sechster, der auf die Erkenntnißkraft, und die Bedürfnisse des Menschen gesehen, antwortet: Eine Wahrheit ist für uns alles das, woran wir wegen der Natur des menschlichen Verstandes nicht zweifeln können, oder wegen der sittlichen Natur des Menschen nicht zweifeln dürfen. Daß zweymal zwey vier sey, daran kann ich nicht zweifeln, wenn ich auch wollte; daß ein ander Leben sey, in dem die Gesinnungen und Handlungen dieses Lebens Vergeltung finden, daran darf ich nicht zweifeln, ob ich gleich könnte. Ich müßte mir die Kraft zum Rechtthun, den Trost in trüben Stunden und allen Lebensbalsam rauben dürfen, wenn ich an Gottes Daseyn und dem ewigen Leben des Menschengeistes zweifeln dürfte. Nun, sagt er, weil ich rechtthun soll, und glückselig werden will, darf ich mir die Kraft zum Rechtthun nicht rauben, und will mir den Trost und die Hoffnung der Seligkeit nicht rauben. Also darf ich nicht daran zweifeln. Dieß „nicht zweifeln dürfen" nennt der Antworter Glaubenspflicht. Man kann

dagegen vieles sagen, aber, wie mich dünket, nichts beweisen. Man wähnt, es gehöre zu den ewigen Rechten der Vernunft, daß sie über alle Gegenstände grübeln, räthseln, witzeln dürfe. Und gerade dieß ist offenbarer, äußerst schädlicher Irrthum. So gewiß es eine Pflicht ist, den schlüpfrigen Vorstellungen, den malerischen Vorbildungen wollüstiger Handlungen mit Macht entgegen zu streiten; indem ich ohne Erfüllung dieser Pflicht die große Pflicht der Selbstbeherrschung nicht erfüllen kann: so gewiß ist es Pflicht, die Meditation, das Forschen, das Zweifeln da abzuschneiden, wo unser Glaube an die Wahrheiten, auf denen aller Segen dieses und alle Erwartung des kommenden Lebens beruhet, in Gefahr geräth, erschüttert, oder gar umgestossen zu werden — ein Glaube, ohne den dir entweder Kraft zum Rechtthum, oder Trost im Unglücke mangelt.

So gewiß es eine Gedankenpflicht giebt, weil ohne Beherrschung der Gedanken,

ken, die Beherrschung der Begierden, und ohne Beherrschung der Begierden kein Gutseyn gedacht werden kann: so gewiß giebt es auch eine Gedankenpflicht in Absicht auf die wichtigste Angelegenheit des Menschen — eine Glaubenspflicht an Gott und Unsterblichkeit des menschlichen Geistes. Ob du übrigens statt Glaubenspflicht nicht Glaubenspostulat setzen dürfest, oder wollest, oder müssest, scheint mir zu fragen nicht wichtig genug, und zu entscheiden unnöthig. Das aber muß ein für allemal gesagt werden, daß mit dem Worte, Wahrheit, gewöhnlich der Begriff, Einerley oder Aehnlichkeit zwischen Vorstellung und Sache, verknüpfet wird.

Menschliche, Göttliche Wahrheit,

Ein Unterschied, den wohl zu fassen es der Mühe lohnt. 3.

Die Wahrheit ist entweder eine durch und durch reine, in allem Betracht göttliche,

oder vermischte, menschliche Wahrheit. (*) Wer die Wahrheit immer nur außer dem Wesen, das sie erkennet, betrachtet, der betrachtet sie nimmer, wie sie ist; denn Wahrheit, als Erkenntniß, die mit ihrem Gegenstande übereinkommt, hat außer dem erkennenden Wesen keine Existenz, so wie dein Du außer dir nicht existiren kann. Sobald man aber die Wahrheit in dem erkennenden Wesen betrachtet: so hat kein Mittelding ꝛc. Platz: entweder ist sie mit Dunkel, Unerkenntniß, beschränkten Ansichten vermischt, oder ganz rein, ganz unvermischt, entweder ganz Licht, oder Licht und Schatten in Einem.

Für

(*) Dürfen wir bildlicher reden, so denke man sich einen Spiegel, der die Dinge ganz so malte, wie sie sind, und einen andern, der die Dinge so treu malet, als es die Natur und Güte des Spiegels leidet. Jene Spiegelstreue nun, die die Dinge zeigt, wie sie sind, wäre göttliche, und diese, die die Dinge so zeigt, wie sie sie zeigen kann, wäre menschliche Wahrheit.

Für Hienieden begnüge ich mich mit **Licht und Schatten**: vom Licht ohne Schatten erwarte ich mit dem zweyten, kommenden Leben so viel, als ein endlich Wesen in dem Stande seiner vollkommenen Entwickelung empfangen und genießen kann.

Nur darf man nicht vergessen, daß auch die vermischte Wahrheit für uns in dieser Laufbahn Nahrung, Leben und Seligkeit genug hat, deren wir itzt fähig sind.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß der Stral der Wahrheit deßwegen nicht aufhöret, Ausfluß der Gottheit zu seyn, weil er von dem heterogenen Gefäße der Menschheit aufgefaßt, von demselben gar verschieden zurückgeprellt wird, je nachdem die Reinheit, Größe, Festigkeit, Nähe, Richtung, und die ganze Empfänglichkeit des Gefäßes verschieden ist. Wohl dem, der viel und rein auffaßt, treu benützt, und rein wiedergiebt!

Suchens=

II 4j. 160

Suchenswürdige, suchensunwerthe, unbedeutende Wahrheit.

4. Die Wahrheit ist entweder eine für mich wichtige, für mich suchenswürdige, mich zum wahren Gut und Wohlseyn hinleitende, mich bessernde, stärkende Wahrheit: oder eine für mich unwichtige, in Hinsicht auf meine Pflicht, meine Lage, meinen Beruf, meine Glückseligkeit (itzige Zeitbedürfnisse) unbedeutende Wahrheit.

Zwar mag jede Wahrheit als Wahrheit ihren Werth haben: aber es kann so manche in gewissen Verhältnissen für gewisse Menschen oder Geister, zur Erreichung gewisser Absichten minderwichtig, unwichtig, nichtsbedeutend seyn, die es für andere in andern Verhältnissen nicht ist. Man muß also Rücksicht nehmen auf die verschiedenen Anlagen, Bedürfnisse, Charaktere, Geschäfte, Wirkungskreise denkender Wesen, und vorzüglich auf die große Bestimmung der Menschheit

selbst, auf die kräftigsten Mittel, dieser Bestimmung nahe zu kommen, und auf den nahen oder entfernten Einfluß gewisser Wahrheiten auf diese Bestimmung des Menschen, um den Gehalt der relativen Wahrheiten für Menschen richtig anzugeben.

Wie sich nun die Wahrheiten in viel- und wenigbedeutende theilen, so theilen sich auch die Bemühungen der Wahrheitsuchenden. Wohl denen, die nach den wichtigsten zuerst und mit dem größten Zeit- und Kraftaufwand — streben, und jene für die wichtigsten halten, die es nach ihrem Einflusse auf das wahre Beste der Menschheit sind. Mann! steh still, und denke nach über den Werth und Unwerth der Kenntnisse, die du hast und nach denen du strebst, und laß ihren Einfluß auf deines und anderer Menschen Gut, und Wohlseyn über ihre Wichtigkeit oder Unwichtigkeit — entscheiden.

Erkenntniß der Wahrheit

So wichtig als die Wahrheit selbst. 5.
Denn es liegt dem Menschengeschlechte am

Er-

Erkennen der Wahrheit gerade so viel, als an Wahrheit des Erkennens. Es ist für mich überall keine Wahrheit, wenn ich sie nicht erkenne: und es fehlt meinem Erkennen die schönste Perle, wenn ihm die Wahrheit fehlt. Ohne alles Erkennen hätte die eigentliche Wahrheit gar keine Heimat: so wie das Erkennen, ohne Wahrheit, gerade die erste Vollkommenheit nicht hat.

Gewißheit, Ungewißheit der Erkenntniß.

6. Eine berühmte philosophische Schule bildete sich hierüber nachstehende Begriffe, die wenigst als Resultate des tiefern Nachdenkens merkwürdig sind, und an denen vielleicht nichts, als das Gewand verbessert oder wenigst verändert werden kann.

Jede Wahrheit hat ihre Merkmale, ohne die sie weder Wahrheit, noch kennbar seyn würde: sie heißen deßwegen Wahrheitsgründe. Diese Merkmale sind eben auch die Gründe, die erkannt, uns zum Jasagen

oder Neinsagen bewegen, und heißen darum **Erkenntnißgründe.**

Diese Wahrheitsgründe, diese Erkenntnißgründe sind in Absicht auf die Richtigkeit unsrer Erkenntniß entweder zureichende, wenn sie die Wahrheit hinlänglich kennbar und vom Irrthum unterscheidbar darstellen, oder unzureichende, wenn sie nicht alle wesentliche, und zur richtigen Erkenntniß zureichende Merkmale des Wahren angeben.

Diese zureichenden Wahrheits- und Erkenntnißgründe — wenn sie noch dazu die Unmöglichkeit des Gegentheiles deutlich angeben, gewähren unserer Erkenntniß die schöne, seltene Eigenschaft, die wir **Evidenz**, oder offenbareinleuchtende, unbedingte Gewißheit nennen. **Evidenz** ist also deutliche Ansicht des Wahren, der zureichenden Wahrheitsgründe, und der Unmöglichkeit des Gegentheils.

Die zureichenden Wahrheits- und Erkenntnißgründe, wenn sie zwar die Unmög-

lich-

lichkeit des Gegentheiles nicht angeben, aber dennoch ein richtiges Ja oder Nein gründen, geben unserm Erkennen die Eigenschaft, die wir schlechtweg **Gewißheit** nennen.

Unzureichende Wahrheitsgründe (die deßwegen **Vermuthungsgründe** heißen) machen die Sache, oder vielmehr die Vorstellung und die Behauptung mehr oder weniger **wahrscheinlich**.

Sobald wir die Unzulänglichkeit der Wahrheitsgründe bemerken, so bemerken wir auch die Gefahr zu irren, im Falle, daß wir Ja oder Nein sagten. Die Bemerkung dieser Gefahr leitet uns, unser Urtheil zurück zu halten, und dieß Zurückhalten des Urtheils heißt **Zweifel**.

7. Nach diesen Vorstellungsarten giebt es erstens: eine **Evidenz des Selbstbewußtseyns**. Mein Selbstgefühl sagt mir eben itzt, daß ich an die Evidenz gedacht habe. Und ich habe wirklich daran gedacht; ich bin mir wirklich bewußt, daß ich daran ge-

dacht

dacht habe; es ist mir unmöglich zu denken, daß ich nicht daran gedacht habe; ich fühle diese Unmöglichkeit; und ich fühle sie in einem deutlichen Bewußtseyn von meinem Denken. Sieh da alle Merkmale der Evidenz!

Es giebt zweytens: eine **Evidenz der Grundsätze**: So ist mir der Grundsatz, **Evidenz** schafft ein eigen Vergnügen — dem Herzen, das dieses Vergnügens empfänglich ist, — so helle, als die Evidenz des Selbstbewußtseyns, daß ich dieß Vergnügen schon oft genossen habe.

Es giebt drittens: eine **Evidenz des Vernunftschlusses**, z. B.

Was recht gebraucht, äußerst heilsam, und nicht recht gebraucht, äußerst schädlich seyn kann, — das kann von freythätigen und schwachen Wesen ohne äußerste Vorsicht nie mit zuverläßiger Sicherheit vor Schaden gebraucht werden.

Nun das kleine Glied, das Zunge heißt, kann recht gebraucht — äußerst heilsam,

und nicht recht gebraucht, äußerst schädlich seyn.

Also kann das kleine Glied, das Zunge heißt, von freythätigen und schwachen Wesen ohne äußerste Vorsicht nie mit zuverläßiger Sicherheit vor Schaden gebraucht werden.

Dieser Vernunftschluß ist so einleuchtend, als der Satz: Wenn in einer kleinen Schale das tödtlichste Gift, und die heilsamste Arzney beysammen liegen, und ich mein Leben retten will, so muß ich Acht haben, daß ich das Gift nicht statt der Arzney nehme.

Die Evidenz der Vernunftschlüsse ruht aber, wie jedes philosophische Kind weiß, auf der Evidenz des Selbstbewußtseyns, der Grundsätze, und der richtigen Folgerung.

Es giebt viertens: eine Gewißheit, die man physische nennen kann.

Mir ist z. B. aus einförmiger Erfahrung gewiß, daß morgen die Sonne leuchten

wird, wenn ich gleich das Bewegungssystem der Himmelskörper nicht verstehe — den einzigen Fall mit eingerechnet, daß die Gesetze der Natur auch morgen fortdauern werden. Diese Gewißheit ist 1. Gewißheit; denn, gestützt auf die einförmige Erfahrung, kann und darf ich auch morgen das Leuchten der Sonne ruhig und unbezweifelt erwarten: ob ich gleich die Unmöglichkeit des Gegentheils nicht einsehe. Diese Gewißheit ist 2. nicht **Evidenz**: eben darum, weil ich die Unmöglichkeit des Gegentheils nicht einsehe. Diese Gewißheit ist 3. **mehr als eitel Wahrscheinlichkeit**, und **über alle vernünftige Zweifel** erhaben; denn wer würde des Thoren nicht lachen, der sich deßwegen ängstlich geberdete, weil er nicht gewiß wußte, „ob wohl auch morgen die Sonne leuchten würde.“ Diese Gewißheit ist 4. **bey alle dem bedingt**; denn ob ich gleich keine Ursache habe zu zweifeln, ob morgen die Sonne leuchten werde, so kann ich dennoch nicht leugnen, daß meine Erwartung in dem Falle zu kurz käme, wenn

die schöpferische Macht das Sonnensystem zernichtete oder umänderte u. s. f.

Diese Art von Gewißheit, die mehr als Wahrscheinlichkeit; weniger als Evidenz; bedingt, voraussetzend, daß die Gesetze der Körperwelt fortdauern, und dennoch über die Gefahr des Irrthums erhaben ist, kann man physische Gewißheit nennen, weil sie physisch, d. i. auf die Einrichtung der körperlichen Natur gegründet ist.

Es giebt fünftens: eine Gewißheit, die man eine sittliche nennen kann. Mir ists z. B. gewiß, um des Zeugnisses willen gewiß, daß itzt das römische Reich einen Kaiser hat, der Franz der Zweyte heißt, ob ich ihn gleich nie gesehen habe. Diese Gewißheit gründet sich auf die sittlichen Gesetze der Menschennatur, daß z. B. kein Zeuge alle Menschen, und alle Zeugen keinen betrügen. Diese Gewißheit ist (wie die vorige) Gewißheit, weniger als Evidenz, mehr als Wahrscheinlichkeit, erhaben über alle Ge-

fahr

fahr des Irrthums, bedingt — voraussetzend, daß die Gesetze der sittlichen Natur beobachtet worden sind. Man kann sie eine sittliche Gewißheit nennen, weil sie sittlich, d. i. auf die Einrichtung der sittlichen Natur des Menschen gegründet ist.

Man sieht hieraus, daß die sittliche Gewißheit der physischen gleich kommt in Absicht auf die Richtigkeit der **Erkenntniß.** So ist es mir so gewiß, daß Franz der Zweyte Kaiser ist, als daß heute die Sonne leuchtet.

Man sieht hieraus, daß die physische und moralische Gewißheit in jedem gesunden Verstande die nämliche **Wirkung**, die nämliche gleichfeste Ueberzeugung hervorbringen, wie die geometrische Gewißheit.

Hier seyn drey Sätze: Geometrisch gewiß ist: wenn zwey Linien einer dritten gleich sind, so sind sie auch einander gleich. **Physisch** gewiß ist: die Flamme brennt. **Moralisch** gewiß: ein Kaiser hieß August,

 und

168

und einer heißt Franz der Zweyte. Da möchte ich den gesunddenkenden und der Dinge kundigen Mann kennen, der mir sagte, welche Wahrheit er mit größerer, und welche Wahrheit er mit geringerer Ueberzeugung als solche annähme. (*)

Wer übrigens die Schulausdrücke physische, sittliche Gewißheit nicht verdäuen kann, werfe die Worte weg, und behalte die Sache, oder wähle sich andere Worte. Offenbar giebt es Wahrheiten, denen, wie sich Platner (**) ausdrückt, zwar eine Möglichkeit des Gegentheils entgegengestellt werden kann, die aber gerechnet gegen die Menge der dafürstehenden Beweisgründe — nichts ist, und auch in der Ueberzeugung des Menschen für nichts geachtet wird, z. B. der

Satz:

(*) Stattler hat, so viel ich weiß, der erste, diese Begriffe mit so viel Scharfsinn und Bestimmtheit vorgetragen. Er verdiente, auch itzt noch, mehr Achtung, als ihm die Gelehrten bezeugen.

(**) Im Gespräche über den Atheismus.

Satz: die Welt steht länger als ein Jahr ... Offenbar giebt es aber auch Wahrheiten, denen nicht einmal die Möglichkeit des Gegentheils kann entgegengesetzet werden, z. B. der Satz: zwey Linien, die immer gleichweit entfernt bleiben, kommen nie zusammen, wenn sie gleich immer fortlaufen. Dieser Satz ist gewiß, und jener auch. Diese Gewißheit ist aber doch von der andern in so ferne unterschieden, als eine das Gegentheil undenkbar macht, die andere nicht. Wie läßt sich nun dieser Unterschied bezeichnen?

Jene Gewißheit, welche nicht nur den Verstand durch hinlängliche Günde überführt, sondern auch die Unmöglichkeit des Gegentheils deutlich darstellt, nöthiget den Verstand zum Ja oder Nein, und macht auch die grundlosesten Zweifel unmöglich. Diese aber, welche zwar die Unmöglichkeit des Gegentheils nicht darstellt, aber dennoch auf hinlänglichen Gründen ruhet, beruhigt wenigst den Verstand vollkommen, thut der gesunden Vernunft vollkommen genug, und macht alle vernünftige Zweifel unmöglich.

Es giebt also nebst der geometrischen Gewißheit noch eine andere, die mit allem Recht die genugthuende, beruhigende heißen kann. Wer also behaupten kann, daß es nebst der geometrischen keine andere Gewißheit gebe, der muß behaupten, daß es keine bloß beruhigende und vollkommen genugthuende Gewißheit gebe, das heißt, daß man nicht gewiß wisse, ob die Welt älter als ein Jahr sey: weil es (das Wesen der Dinge betrachtet) schlechtweg doch möglich ist, daß die Welt nicht länger als ein Jahr stünde.

Wenn einer, fährt Platner fort, den einzigen Grund, der dem völligen Beweise durch die einzige Möglichkeit des Gegentheils abgeht, rechnen wollte, so wäre das eben so lächerlich, als wenn ein Kaufmann, der einen Zentner Kaffee einhandelt, beym Aufwägen eine Bohne herabfallen sähe, und nun sagen wollte, er bemerke einen Unterschied, eine Veränderung in dem Gewichte. —

Die beruhigende Gewißheit schließt allen vernünftigen, d. i. in hinlänglicher Einsicht gegründeten Zweifel aus. Deßwegen kann sie nur den gesunden Kopf beruhigen, und nicht den Grübler, den Zweifelhäscher u. s. w.

Man muß aber nie die beruhigende Gewißheit der gesunden Vernunft mit der **Ueberzeugungsfülle** des Dummkopfes verwechseln. Denn die gesunde Vernunft weiß oft auch da noch zu zweifeln, wo den seichten Kopf die Ueberzeugung schon berauschet hat.

Noch weniger muß man die beruhigende Gewißheit in dem Ozean bloßer **Wahrscheinlichkeiten** suchen. Wenn ein Reicher nach Huets Parabel bey finsterer Nacht eine einzige Silbermünze, und recht viele übersilberte Kupfermünzen auswürfe, und dann ein jeder, dem eine Münze zu Theil ward, glaubte, er hätte die Silbermünze, oder etwa ein Dritter sehr gelehrt errathen wollte, in wessen Hand die Silbermünze steckte: — lieben Freunde! das wäre doch nicht beruhi-

gende Gewißheit. Heisser Wunsch, die Silbermünze bekommen zu haben, möchte es bey allen, frommer Selbstbetrug bey den meisten, die glaubten, was sie wünschten, grundloses Muthmassen bey vielen, närrischer Einfall bey dem, der's errathen wollte, glücklicher Zufall bey dem Einen seyn, der die Silbermünze wirklich bekommen hat. So schwimmt das Kähnchen der muthmassenden Grübeley auf dem unergründlichen Meere der Wahrscheinlichkeiten herum.

Wenn gleich die beruhigende Gewißheit mehr ist, als Wahrscheinlichkeit: so räth es dennoch die Weisheit, daß man es bey allen Gelegenheiten versucht, die Grade der Wahrscheinlichkeit je länger je näher bestimmen zu lernen. Denn es giebt Umstände, wo man sich mehr bestreben muß, der Wahrheit näher zu kommen, als man hoffen kann, sie zu erreichen. Es giebt Umstände, wo man nach dem Leitfaden der Wahrscheinlichkeit handeln muß, als wenn Gewißheit da wäre, ob sie gleich nicht da ist. Daß dieß der ge-

wöhnliche Fall bey dem praktischen Arzte, Staatsmanne und Feldherrn sey, hat ein ehmals sehr verehrter und itzt sehr verschriener Arzt richtig bemerkt, und daß dieser Fall im gemeinen Leben, in häuslichen Geschäften, in wichtigen Angelegenheiten gar nicht selten sey, kann man alle Tage bemerken.

Es giebt endlich eine **Gewißheit des Instinctes**, die diesem bedeutenden Namen ganz entspricht, die **Gewißheit von dem Daseyn der Körper außer uns**. Ich nenne diese Gewißheit, die Gewißheit des Instinctes; weil 1) die Natur des Menschen an dem Daseyn der Körper nicht zweifeln kann; weil 2) der Glaube an dieses Daseyn allen unsern Erfahrungen, Kenntnissen, Handlungen, deren wir uns bewußt werden können, vorangeht; weil 3) der Glaube an das Daseyn der Körper weder auf den Vernunftgründen der Gelehrten, noch auf den selbst gemachten sinnlichen Wahrnehmungen, noch auf den Zeugnissen ande-

rer beruht. Wir glauben an das Daseyn der Körper nicht deßwegen, weil uns einige Gelehrte dieß Daseyn demonstriren wollen: denn wir finden Fehler in ihren Demonstrationen, aber diese Fehler machen unsre Ueberzeugung von dem Daseyn der Körper nicht wankend; auch nicht deßwegen, weil wir selbst so viele sinnliche Wahrnehmungen gemacht haben: denn ich könnte ja den Sinnen selbst nicht trauen ohne diesen Instinct; auch nicht deßwegen, weil es andere glauben, daß die Körper außer uns existiren: denn wir halten jeden für wahnsinnig, der im Ernste daran zweifelt; sondern deßwegen, weil wir daran glauben müssen. Gerade so, wie ich Speise suche, weil mich hungert, und essen muß nach dem Instinct der sinnlichen Natur: gerade so glaube ich an das Daseyn der Körper, weil ich glauben muß.

Und hier erscheint die Brechlichkeit der menschlichen Weisheit, die keine Voraussetzung dulden zu wollen vorgiebt. Denn

gerade

gerade das Daseyn der körperlichen Welt ist eine Voraussetzung, die uns unwillkührlich ist, und an dessen Stelle wir nichts als Träume setzen könnten.

Ueberzeugung.

Ueberzeugung ist der rechte Ausdruck 8.
für den Zustand deines Dafürhaltens, sagt nicht, was die Sache an sich sey, sondern was du von der Sache denkest; das rechte Wort für die Ehrlichkeit deines Dafürhaltens, saget nur, daß du nicht heuchelst, sondern aufrichtig dein *Videri* abgiebst; das rechte Wort für die Uebereinstimmung deines Wortes mit deinem Meynen, aber nicht für die Uebereinstimmung deines Meynens mit der Sache. Um uns davon zu überzeugen, dürfen wir uns nur an jene Zeit erinnern, wo es uns unmöglich war, an dem zu zweifeln, was wir itzt als widersprechend ansehen, und wo wir dem die höchste Evidenz zutrauten, was wir itzt als die erste Ungereimtheit belachen. Wenn uns jemand in derselben Epoche gefragt hätte,

ob wir von diesem Satze, den wir für evident gehalten, überzeugt wären: so würden wir geantwortet haben: ja, ich bin überzeugt, und meine Ueberzeugung steht fest. Und wenn uns itzt jemand fragte, ob wir von der Falschheit des vormals für wahr gehaltenen Satzes überzeuget sind, so würden wir ihm die nämliche Antwort geben: ja, ich bin vollkommen überzeugt, und meine Ueberzeugung steht fest. Diese Antwort würden uns die Newtons und Schulknaben aller Zeiten geben. Wenn man also nicht umhin kann, etwas für wahr anzunehmen, und wenn man keinen Grund hat, an der Wahrheit zu zweifeln, so ist man überzeugt, und hält sich für überzeugt, daß es wahr sey: es mag das Fürwahrgehaltene wirklich wahr oder falsch seyn. Es wäre lächerlich, wenn jemand mit der Distinction Licht schaffen wollte: überzeugt ist man in diesem Falle nicht, aber wohl überredet. Lieber, so sage denn das zu einem, der sich in diesem Falle befindet: du bist nicht überzeugt, du bist nur überredet.

Er würde gleich mit der Antwort fertig seyn: nein, ich bin überzeugt, ich habe Gründe dafür, und die Gründe überzeugen mich. Du wirst ihm etwa mit einer zweyten Distinction begegnen wollen: das sind nur Scheingründe, die können dich nicht überzeugen. Er würde aber gleich darauf erwiedern: Gott weiß es: ich bin überzeugt: die Gründe sind keine Scheingründe: ich kann nicht anders denken, als daß die Sache so und so sey: ich bin überzeugt. So richtig ist auch hier der gemeine Sprachgebrauch.

Was ist denn also Ueberzeugung? 9.
Wenn ich etwas nach meinem besten Wissen für wahr oder falsch, für gewiß oder ungewiß, für evident oder unevident, für wahrscheinlich oder falschscheinlich, für weniger oder mehr wahr- oder falschscheinlich halte, und wenn ich keine Gründe habe, an der Wahrheit oder Falschheit, Gewißheit oder Ungewißheit, Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit, oder Falschscheinlichkeit,

größern oder kleinern Wahrscheinlichkeit oder Falschscheinlichkeit zu zweifeln: so sage ich, ich bin überzeugt.

Weil aber die Menschen lieber von Sachen Ja oder Nein sagen, als über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit ihres Urtheils nachdenken: so bedeutet das Wort, Ueberzeugung, öfters das Fürwahrhalten oder Fürfalschhalten, als das Dafürhalten, daß etwas wahrscheinlich, falschscheinlich 2c. sey. Und so beweiset auch der seltenere Sprachgebrauch unsre Thorheit.

Hellere Darstellung dieses Begriffes von Ueberzeugung.

(Für Ungeübte.)

10. Ueberzeugung ist also innerer Zustand eines denkenden Wesens, und besteht in dem unbezweifelten Dafürhalten, daß irgend ein Satz wahr oder falsch, gewiß oder ungewiß, wahr = oder unwahrscheinlich, wahr = oder falsch=

falschscheinlich, mehr oder weniger wahr- oder falschscheinlich sey.

Die Ueberzeugung ist **individuell**, und so gewiß individuell, als gewiß es ist, daß das Auge, die Stirne, die Lippe dieses Menschen das Auge, die Stirne, die Lippe dieses Menschen sind.

Wenn die Ueberzeugung innerer, individueller Zustand eines denkenden Wesens ist, so ist sie unmittelbar nur aus **eines jeden** Selbstgefühl erkennbar.

Wer nun aus seinem Selbstgefühle weiß, daß er von der Wahrheit eines Satzes überzeugt ist, der weiß, daß er diesen Satz für **unbezweifelt wahr hält**, und kann an **dieser** Wahrheit, daß er nämlich den Satz für wahr halte, nicht zweifeln. Aber daß der **Satz wahr** sey, davon sagt ihm dasselbe Selbstgefühl nichts.

Ueberzeugung ist also nicht das **Wahrseyn** eines Satzes, sondern das **Fürwahrhalten** rc. Denn ich kann meinem Urtheile

theile Gewißheit zutrauen, ob sie ihm gleich fehlt.

Es giebt Scheinwahrheiten, es giebt Scheingewißheiten: aber es kann in dem ehrlichen, ruhigen Menschen keine eigentliche **Scheinüberzeugung** geben. Denn Ueberzeugung ist nach dem Sprachgebrauche nur **wirkliches, reelles Dafürhalten.** Ich kann etwas für wahr halten, das es nicht ist: darum giebt es Scheinwahrheiten. Ich kann etwas für gewiß halten, das es nicht ist: darum giebt es Scheingewißheiten. Aber etwas für gewiß halten, das ich nicht für gewiß halte; etwas für wahr halten, das ich nicht für wahr halte; etwas für wahrscheinlich halten, das ich nicht dafür halte; etwas mit hellem, festem Bewußtseyn für wahr halten, und zugleich mit hellem, festem Bewusttseyn nicht für wahr halten — das ist unmöglich. Es kann etwas Wahrheit scheinen, das keine ist. Aber scheinen und nicht scheinen, etwas für wahr halten und nicht dafür halten — das ist Chimäre.

In

In diesem Sinne giebt es keine Schein-überzeugung, und dieser Sinn ist dem Sprachgebrauche gemäß. Daß ängstliche Seelen manchmal zweifeln, ob sie gezweifelt haben, gehört nicht hieher: denn es ist die Rede nur von Ueberzeugungen, deren wir uns helle bewußt sind, und deren helles Bewußtseyn noch lebhaft genug in der Seele da ist, zur Zeit, wo wir über unser Innerstes nachdenken.

Die Ueberzeugung schließt den Irrthum nicht nothwendig aus, und die Wahrheit nicht nothwendig ein.

Es kann Fälle geben, wo ich irgend einen Satz weder für wahr halte, noch für falsch. Da heißt es denn: dem Menschen fehlt Ueberzeugung — nämlich die Ueberzeugung, ob der Satz wahr oder falsch sey. Aber nicht die Ueberzeugung von dem Zustande der Ungewißheit, des Zweifels . . .

Wenn uns die Gründe, auf denen bisher unsre Ueberzeugung von der Wahrheit

oder Falschheit eines Satzes ruhte, nicht mehr hinlänglich scheinen: so wankt unsre Ueberzeugung; wenn die wankenden Gründe durch einen andern genugthuenden Grund, oder wie immer unterstützet werden: so gewinnt unsre Ueberzeugung wieder festen Boden; wenn sich uns die alten Gründe, worauf sich unsre Ueberzeugung stützt, im neuen, hellern Lichte zeigen, oder wenn sie durch neue Gründe, neue Haltung, neues Uebergewicht erhalten: so wird unsre Ueberzeugung fester; wenn uns die Ueberzeugung fehlt oder wankt, und wir dennoch von fester Ueberzeugung schwatzen: so sind wir Lügner, Heuchler.

Wenn die Ueberzeugung unmittelbar auf Erfahrungen beruht, so ist sie ihrer Natur nach unwandelbar, außer es wären die Erfahrungen erschlichen, und die vermeynten Empfindungen Blendungen der Phantasie. Denn es kann keine Erfahrung, die Erfahrung ist, durch eine zweyte falsch gemacht werden. Aber Blendungen können durch nach-

her

her eingeholte Erfahrungen als solche aufgedeckt werden.

Wenn die Ueberzeugung unmittelbar auf den allerersten Grundsätzen beruht, die nothwendig wahr sind, ohne eines Beweises, daß sie es sind, bedürftig und fähig zu seyn: so ist sie ihrer Natur nach eben so unwandelbar.

Wenn die Ueberzeugung auf klaren Aussprüchen des gesunden Menschenverstandes, oder gültigen klaren Zeugnissen beruhet: so hat sie hinlängliche Festigkeit.

Wenn sie aber auf vielen aneinandergeflochtenen Schlußsätzen beruht, so ist sie weniger selbstständig. Denn obgleich die Vernunft, so lange sie in ihrem Gebiete bleibet, uud ihre Kraft nach ihren Gesetzen gebraucht, so wenig trügt, als die Erfahrung, so ist es doch ungemein sicherer, wie sich Feder ausdrückt, mit dem Kahne der Erfahrung neben dem Ufer, als mit dem Kriegsschiffe der Vernunft auf dem weiten Meere fahren.

Fortsetzung.

11. Es kann kein Gesetz der Natur für Menschen in ihrem itzigen Zustande seyn: denke, wünsche, rede, handle, schreibe allemal und überall, in allen Fällen, nach der Wahrheit. Denn es ist nicht wohl möglich, mit unsern Augen allemal das Wahre zu sehen; und daß wir bey dem redlichsten Bestreben nach Wahrheit oft das Falsche für wahr halten, ist Thatsache. Das Gesetz der Natur für Menschen kann also nur dieses sagen: denke, wünsche, rede, handle, schreibe in allen Fällen nach deiner besten Ueberzeugung von dem, was Wahrheit sey, das heißt, nach deinem Gewissen.

Der Weise, wenn er von Gewißheit, Ueberzeugung, Wahrheit redet, schränkt die Ueberzeugung gerne auf sein Ich ein. Es wird sein liebster Ausdruck: nach meiner Ueberzeugung ist der Satz unwidersprechlich: mir ists einleuchtend u. s. w. Das ist die Sprache der Mäßigung und Be-

scheidenheit. Ueberzeugung ist individuell: also sey es auch der Ausdruck der Ueberzeugung.

Ich habe eine Pflicht, allemal das für wahr zu halten, das zu thun, was ich, nach dem redlichsten parthey- und selbstlosesten Forschen, für wahr und gut finde. Aber ich darf nie vergessen, daß meine Ueberzeugung meine Ueberzeugung sey. Ich darf den Nächsten nie nach meiner Ueberzeugung richten. Denn er ist er, und ich bin ich. — Weil ich nun den Inhalt und den Gang seiner Ueberzeugung nicht so zuverläßig und so leicht wissen kann, wie ich beydes von der meinen weiß: so darf ich über seine Ueberzeugung kein eigenmächtig Urtheil aussprechen. Andere nach meiner Ueberzeugung richten, ist unbillig, und nach der ihrigen unmöglich — außer sie offenbaren ihre Ueberzeugungen durch unzweydeutige Zeichen selbst, und dann richten sie sich auch selbst.

So, wie ich kein Recht habe, meinem Bruder meine eigne Ueberzeugung aufzudringen, so hat auch er keines, mir die seine aufzuheften.

Offenbar ists, daß ein gewisser, eigner Sinn, der jederzeit nach der besten Ueberzeugung handelt, und sich nicht von dem Winde fremder Ueberzeugungen umwerfen läßt, das gehäßige Prädicat des Eigensinnes nicht verdienet.

Die Ueberzeugung des Redlichen ist ein Heiligthum. Wehe dem, der einen Stein an diesem Gebäude locker macht, und nicht auf der Stelle was bessers dafür giebt!

Es giebt Leute, die mit Zweifeln prahlen. Wenn sie ruhig forschten und redlich untersuchten: so würden sie zur Wahrheit kommen. Aber das wollen sie nicht. Sie halten sich für weiser, als die übrige Masse Menschen, weil sie das bezweifeln können, was viele für wahr halten. Diese vermeynte Weisheit blähet auf: sie kleiden ihre Zweifel

prächtig

prächtig ein, und geben ihnen die Mine der Unauflöslichkeit, und sagen es der ganzen Welt ins Ohr, daß sie Zweifler sind, und ihre Zweifel unauflöslich. Das ist die Eine Klasse, die sich an dem Heiligthum fremder Ueberzeugungen versündigt . . . Andere sind aus Zweiflern bereits Ungläubige geworden. Sie können den Unglauben nicht in ihrem Schooße behalten, weil sie alle Denkarten, die nicht mit der ihrigen in Einer Linie laufen, für abergläubig ansehen: sie werden Herolden des Unglaubens. Wenn sie mit ihrem großen Fund, der christlichen Religion nach ihrer Hypothese entbehren zu können, zu Hause blieben: ich beneidete sie um ihre Ruhe nicht. Aber daß sie Apostel des Unglaubens abgeben, und mit ihren empörenden Schriften den edelsten Seelen ihr einziges Glück, die Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion rauben — und nichts dafür geben — dadurch handeln sie wider die Grundsätze der **Vernunft**, die sie predigen; wider die Grundsätze der natürlichen **Religion**, zu der sie sich beken-

 nen;

nen; wider die Pflichten der Menschlichkeit, die sie so hoch erheben. Denn Vernunft, Menschlichkeit, Naturreligion verbieten es uns hoch und theuer, einem das zu nehmen, was er hat, und woran er sich beruhiget, und ihm statt dessen nichts zu geben. Und dieß ist die **zweyte Klasse**, die sich an dem Heiligthum der fremden Ueberzeugung versündigt... Zu dieser Klasse gehören alle, die in Gesellschaften den Ton angeben, und mit Spotten, Seitenhieben die Wahrheit der evangelischen Geschichte, oder eine andere, die einen Einfluß auf unsre Glückseligkeit hat, den Unmündigen verdächtig machen.

Zur Ueberzeugung von den ersten, wichtigsten Wahrheiten kann man sehr **bald** und sehr **leicht** gelangen, **wenn** man redlich nach Wahrheit fragt, und da nicht grübelt, wo man empfinden, glauben, thun, genießen soll.

Man kann einen Satz, der wahr ist, aus ganz unzureichenden Gründen für wahr, und einen, der falsch ist, aus ganz unzureichen-

reichenden Gründen für falsch halten, wenn der Verstand das Unzureichende aus Irrthum für zureichend hält. Und dieß Fürwahr- und Fürfalschhalten kann so ein fester Beyfall seyn, daß ihn lange Zeit kein Zweifel schwächen, und keine Gegengründe zernichten können.

Z. B. Das Daseyn der christlichen Offenbarung ist mir Wahrheit, und aus allen Wahrheiten eine der wichtigsten. Allein, wenn alle, die an die Offenbarung durch Christus glauben, nur aus Einsicht der ganz zureichenden Gründe Christen (Gläubige an die Offenbarung Gottes durch Christus) seyn müßten, wie auf ein kleines Häufchen würde das unzählbare Christenvolk zusammenschmelzen?

Darinn scheiden sich Logik und Geschichte der Fürsehung. Jene räth ihren Schülern, nur den zureichenden Wahrheitsgründen Beyfall zu geben; diese, weil der erste Weg den meisten zu dornigt, zu uneben seyn dürfte, führt ihre Unterthanen auch

durch unzureichende Gründe, ja sogar durch irrige und falsche Begriffe zur Wahrheit, und zieht aus Vorurtheilen, Unwissenheit, Irrthum, das größte Gut der Ueberzeugung von den wichtigsten Wahrheiten heraus.

Menschenkinder! preiset euern Vater im Himmel mit dankbaren Kindergefühlen. Er leitet sogar das Falsche, das Irrige zum Besten seiner Kinder. Aber daraus müßt ihr ja nicht den Schluß machen, daß man Irrthum verbreiten müsse, um die Wahrheit siegen zu machen. Denn das hieße mit den Gegnern des Paulus sprechen: **Laßt uns Böses thun, damit etwas Gutes herauskomme.**

Die Geschichte der menschlichen Ueberzeugungen kann den redlichen und erleuchteten Wahrheitsfreund zwar für sich verträgsam, oder, wie man's nennt, duldsam machen, aber ja nicht zum Prediger der uneingeschränkten Duldung, **weil**, wie Schlosser in seiner neuesten Schrift sehr scharf anmerket, **aus den Trümmern der Glau**-

bens-

bensreligionen, deren Priester der Clerus ist, endlich, wenn sich jeder seinem Räsonnement hingiebt, eine entstehen muß, deren Gott und Priester Despotismus heißt. Ein Wort, das zu unserer Zeit nicht genug kann beherziget werden.

Historische
Winke von den Ueberzeugungen.
Eine Legende.

Es war ein sehr breiter Berg, der, 12.
wie die Chronik sagt, mit seiner Spitze bis zu den Sternen reichte. An diesem Berge waren um und um Staffeln von Marmor eingehauen, die vom Fuße des Berges bis zur Spitze desselben hinaufgiengen. Dergleichen Staffelwege gab es viele tausend. Um den Berg herum, in die fernsten Gegenden hinaus, lag das Reich der Wahrheiten, in viele Provinzen eingetheilt. Es wallfahrteten, jahraus jahrein, viele Pilgrime nach diesem Berge, und es nahmen

sich's wohl die meisten vor, zur Spitze des Berges aufzusteigen. Aber unter hundert kaum zehn — erreichten sie. Wer am zweyten Staffel stand, sah mehr, als der auf dem untersten, und wer auf dem tausendsten stand, sah mehr und deutlicher, als der auf dem neunhundert neun und neunzigsten stand. Jeder Pilgrim stand so auf seinem eignen Staffel, und konnte von seiner Stufe aus in die Provinzen des Wahrheitreiches hinaussehen. Einige nahmen Fernröhre, um mehr zu sehen, als man sonst auf dem Staffel, wo sie standen, sehen konnte. Andere setzten sich auf ihrem Staffel nieder, rieben sich die Augen, und weil der Schlaf nicht wich — schliefen sie ein. Viele öfneten ihr Auge zum Sehen gar selten, sondern glaubten, was die andern Pilgrime erzählten. Die meisten glaubten, auf dem Staffel, den sie nun einmal erreicht hatten, alles sehen zu können. Es fehlte auch nicht an Pilgrimen, die, um deutlicher zu sehen, sich gefärbte Gläser vor das Auge hielten, und da sahen sie alles grün oder gelb, wie

die Farbe des Glases war. Auch geschah's, daß oft ein Jüngling von sechszehn Jahren am hundertsten Staffel stand, und der Greis von sechs und achzig auf dem dritten. Und da schrie denn der Achziger: brennt's dem Jungen die Augen aus! er will mehr sehen als ich. Ueberhaupt war unter den Pilgrimen nichts so selten als Eintracht. Jeder sah was anders, und beynahe jeder glaubte, die Dinge am besten zu sehen. Wenn der Pilgrim, der etwa auf dem zweytausendsten Staffel stand, vor Erstaunen sich nicht enthalten konnte aufzurufen: Herr! wie herrlich bist du! was ich itzt sehe, das habe ich noch nie gesehen. Wie herrlich offenbarst du dich den Deinen! Wie ist in der allergrößten Mannigfaltigkeit immer nur Eines, nur Eine Liebe! — — so rief der um tausend Klafter tiefer unten stehende: 's ist Schwärmerey: ich sehe nichts von dieser Herrlichkeit, und ich müßte sie auch sehen: der Mann ist von glühender Einbildungskraft verrückt — das sind eitel Phantome. Und

diese Stimme hörte sein Nachbar, und schrie mit: ja gewiß, das ist Schwärmerey — wir hättens auch sehen müssen. Auch wars sonderbar, daß die Pilgrime, die tiefer standen, die Höherklimmenden gemeiniglich lästerten, und noch sonderbarer, daß die Tieferstehenden gar oft träumten, die Spitze schon erreicht zu haben, da sie doch das grüne Thal noch im Auge hatten. Die Weisern aus den Pilgrimen giengen ihren Weg ruhig fort, sahen nicht zurück, wie weit sie sich etwa über ihre Mitpilgrime erhöhet hatten; sahen nur in das Reich der Wahrheit hinaus; machten nicht viel Geräusche aus dem, was sie gesehen, sondern bewahrten es tief im Herzen, dachten drüber nach, freuten sich der Aussicht, und priesen den Schöpfer dafür. Wenn ein Wahrheitdürstender sie um Wahrheit bat, gaben sie ihm, so viel sie hatten, und er ertragen konnte. Aber den Neugierigen, die nur fragen, um zu fragen, gaben sie keine Antwort. Einige, die weit droben standen, bekamen den Schwindel, stürzten von Staffel zu

Staffel unaufhaltsam hinab, und zerquetschten sich den Schädel — das Hirn rann auf dem Marmor. Disputationen gab es alle Stunden ohne Zahl: die weniger gesehen hatten, waren allemal hitziger und zum Streiten rüstiger, und am Ende blieb jeder bey dem, was er auf seinem Staffel sah. **Nicht wenige Disputanten** glaubten an den Syllogismus als das Sine quo non der Erkenntniß. **Einer** machte es wacker, der sah und schrieb sich genau auf, was er auf jedem Staffel sehen konnte, und stieg so von Staffel zu Staffel, und fand zuletzt, daß er auf jedem Staffel recht gesehen, aber allemal auf dem höhern heller und deutlicher. Dieser war der edelste Pilgrim, voll Liebe, Weisheit und Sanftmuth. Sein Wahlspruch war: **Lieben Mitpilgrime! sehet, was vor euren Augen liegt! sehet, was ihr sehen könnet, und ihr werdet immer mehr sehen: sehet, was da ist, und ihr werdet genug sehen.** Auch meldet die Chronik unter andern, daß die Obenstehenden von den Untenstehenden gar oft für ungläubig

ausgeschrien wurden, weil diese jeden für unglåubig hielten, der weiter sah, als sie. Etliche fiengen im Thale Mücken, und warnten die Pilgrime, ja nicht bergan zu steigen: die Staffeln seyn so locker, der Fuß könnte ihnen leicht ausglitschen: man könne nichts Gewisses sehen, indem einer das, der andere jenes gesehen haben will: es sey überhaupt sichrer an allem zu zweifeln, als sich mit Sehenwollen dem Irrthum preisgeben. Das ausgezeichnetste Volk unter den Pilgrimen hatte hohe Augenbraunen, verachtende Blicke, geschliffene Zungen, und das Unglück, Dinge nicht zu sehen, die man auf allen Staffeln gar leicht sehen konnte: sie sahen z. B. Bethlehem nicht, wo unser Herr gebohren worden; Bethanien nicht, wo er den Lazarus erwecket; Jerusalem nicht, wo er gekreuzigt worden; den Oelberg nicht, wo er gen Himmel gefahren ist u. s. w. Sie lachten der übrigen Pilgrime, die gerne mit ihren Blicken auf diesen Oertern verweilten, und sagten frey heraus, es rieche

nach

nach der Kinderstube, wenn man so was gesehen haben will. Es giebt auch Pilgrime, die nur in der Absicht bergan stiegen, um von dem Reiche der Wahrheit eine *mappam universalem* (vollständige Landcharte) zu machen. Allein das geht ihnen nicht recht von statten. Denn sie haben noch nie alle grossen Städte, und nicht einmal alle Provinzen gesehen: sie werden selbe also schwerlich im verjüngten Schuh auf ihr Meßtischlein bringen können. Die Gegenstände, welche die Pilgrime interessiren, sind sehr mannigfaltig. Einige gehen darauf aus, daß sie irgend ein neues Blümchen ersehen: das zeichnen sie in ihre Schreibtafel, lassen die Kopie davon in goldene Rahmen fassen, und hängen sie in ihren Wohnzimmern zur Schau auf, und lassen die Nachricht davon in alle Kalender einrücken. Andere blicken nur auf gute Viehweiden, und sind sehr böse, daß nicht alle Pilgrime darauf sehen. Wieder andere sehen nur auf die Dünste, die aus den Provinzen aufsteigen, und halten diese feine Auflösungen

für das Reich der Wahrheit selbst, oder, wie es in unsrer Sprache heißt, Metaphysik, — für Wahrheit. Noch andere haben herzliche Freude daran, wenn sie ein Johanneswürmchen erblicken: sie fodern alle Pilgrime auf, auf diese neue Erscheinung ihre Blicke zu richten, und versprechen daraus dem Menschengeschlechte grosse Vortheile, wenn diese Erscheinung allgemein beobachtet würde. Kaum drey Pilgrime kamen seit Jahrtausenden, die das Reich der Wahrheiten ganz, wie es ist, ohne Prädilection zu sehen verlangten. Erst kürzlich ließ ein wohlbemittelter Pilgrim sein Kind, das vor fünf Jahren noch an der Mutter — das heißt, an der Amme sog, auf die Spitze des Berges schleppen, damit, wie er sagt, das Kind nur recht frühe aufgeklärt würde. Man soll auch eine Preisfrage aufgeworfen haben, wie man auf die obersten Staffel kommen könnte, ohne die untersten zu berühren; und die Auflösung dieser Preisfrage soll alle Hoffnung haben, gut rezensirt zu werden. — — — — Die Fortsetzung dieser

ser Legende wird jedem Freunde der Wahrheit aus der Geschichte seines Lebens angerathen.

Noch zwey Aufgaben, die Ueberzeugung betreffend.

Die erste Aufgabe: wie man zur fe- 13.
sten Ueberzeugung gelangen könne.

Es giebt einen geraden, sichern, nicht genug betretenen Weg, der dazu führt: ein ungekannter Psychologe beschreibt ihn so: Schreiben sie sich die einfachsten, auffallendsten, evidentesten, unwidersprechlichsten Sätze auf einzele Blätter; Sätze, deren unantastbare Wahrheit der tiefste Metaphysiker, der feinste Aesthetiker, der gewandteste Weltmann, der krümmste Schalk — wie einen elektrischen Schlag fühlen, und die unkultivirteste Bauermagd: wie zweymal zwey giebt vier, begreifen kann. (*)

(*) In seinen Beylagen zum letzten Bändchen der Predigten und Predigtfragmente.

Mit andern Worten: Sieh dir um Grundsätze um, die sich an Wahrheit und Klarheit, an Bestimmtheit und Evidenz, an Allgemeinheit und Festigkeit, an Kürze und Leichtverständlichkeit auszeichnen.

Grundsätze sind es, was den fliegenden von dem festen Sinne unterscheidet. Ein Mensch ohne Grundsatz, ein Mann ohne Ja und Nein — ist so unstet, wie das Aprilwetter. Was keinen Grund hat, kann nicht bestehen, und was gründen soll, muß selbst Bestand haben. **Wahrheit und Klarheit** ist das erste Siegel der Grundsätze. Klarheit und Wahrheit machen die Grundsätze zu Grundsätzen. Ein Grundsatz ohne Wahrheit ist ein Fundament, dem das Wesen des Fundamentes fehlet. Ein Grundsatz ohne Klarheit ist ein Wegweiser, der selbst nicht gehen und nicht reden, nicht winken und nicht deuten kann. **Bestimmtheit und Evidenz** darf den Grundsätzen nicht fehlen. Bestimmtheit macht den Sinn,

in

in dem der Satz genommen werden muß, auffallend; die Evidenz giebt der Wahrheit des Satzes das Schnelleinleuchtende, das Indisputable, das Hellklare.

Allgemeinheit und Festigkeit dürfen den Grundsätzen eben so wenig fehlen. Wäre der Satz selbst nicht fest, wie könnte er eine feste Erkenntniß gründen? wäre er nicht allgemein, wie könnte er sichere Anwendbarkeit geben? Je fester, desto sicherer; je allgemeiner, desto anwendbarer. Ohne Allgemeinheit keine Einheit, ohne Festigkeit keine Sicherheit des menschlichen Erkennens.

Kürze und Leichtverständlichkeit geben den Grundsätzen das seltne Verdienst der nächsten, leichtesten Brauchbarkeit, ohne besondern Aufwand von Gelehrsamkeit. Was verstanden wird, und der Kürze und Leichtverständlichkeit wegen allgemein verstanden wird, öffnet den geraden Weg zur Ueberzeugung für alle, die überzeugt seyn wollen.

Solche Grundsätze, die so wahr und klar, so einfach und unerschütterlich, so hell und bestimmt, so kurz und leichtverständlich sind, haben eine eigene Ueberzeugungskraft, denen nur der vorgefaßte Entschluß, sich mit Gewalt der Wahrheit zuverschließen, widerstehen kann.

Solche Grundsätze geben uns Erfahrung, Glaube, Vernunft, wenn sie einander **brüderlich** die Hände bieten. Proben liegen in der Nähe. Was die Vernunft nach ihren Gesetzen hell denken kann, und was Erfahrung oder Geschichte, oder beyde zugleich, außer dem Kreise des Denkens als wirklich vorfinden; was der verständige Mensch nicht bezweifeln kann, und der moralische Mensch nicht bezweifeln darf, das kann als ein Grundsatz des menschlichen Denkens angesehen werden. Beyspiele:

Wahrheit ist Wahrheit, wenn sie gleich vom Sadduzäer als Aberglaube verachtet, vom Pharisäer als Unglaube verketzert, von Kaiphas als Gotteslästerung blasphemirt,

vom Herodes als Narrheit behohnlacht, von Pilatus aus Menschenfurcht verdammt, und vom Priester und Pöbel gekreuzigt wird — Deine Meynung ändert nichts in dem Wesen der Dinge: was ist, das ist. Tag ist Tag, wenn gleich der Blinde behauptet, es sey Nacht. (Vernunft, Erfahrung, Geschichte drücken Ein Siegel auf diesen Grundsatz.)

Wer geben kann, der ist und hat.

Güte, Macht, Weisheit existiren nicht außer in gütigen, weisen, mächtigen Wesen.

Wenn das Samenkorn nicht in der Erde stirbt: kanns nicht zur Aernte aufleben: (das Sterben muß vor der Auferstehung kommen.)

Was erfreuen kann, ist gut: was beseligen kann, ist wahrhaft gut: was vollkommen beseligen kann, ist das höchste Gut.

Wäre es nicht das Beste für uns, wenn uns das Allerbeste auch das Allerliebste wäre?

Was die Allwahrhaftigkeit offenbaret, ist nothwendig wahr: was die Allmacht verheißt, das kann sie geben: was die Allliebe verheißt, das will sie geben: was die Allweisheit ordnet, das bezielt die weisesten Zwecke.

Was überfließt, ist voll; und wo, bey festhaltendem Boden, immer zugegossen wird, da wird das Maaß voll.

Wie die Freudigkeit des Herzens: so die Heiterkeit des Gesichtes: Die Wurzel trägt den Stamm, der Stamm die Zweige.

Was belebt, lebt: was wird, war nicht immer: omne praesens grauidum futuro.

Der das Auge gebaut, soll der nicht sehen? Der das Ohr gebaut, soll der nicht hören? Der die Zähre schuff, soll der der Zähre spotten? Der Liebe mir ins Herz legte, soll der nicht lieben?

Was kommt, das kommt, wenns gleich nicht vorher gesehen, nicht geahnet, nicht geglaubet, nicht gefürchtet wird.

Wer das Böse statt des Guten wählt, hätte auch das Gute wählen können.

Wo Morgendämmerung ist, ist nicht Mittagssonnenglanz — (Moses nicht Christus.)

Der Abfluß steigt nicht höher, als die Quelle: (ein gelehrter Commentar ist nicht die Bibel.)

Wer redlich zu mir sagt: komm, ich will dich tränken, der will mich nicht verschmachten lassen, wenn ich um einen Trunk Wasser zu ihm flehe, und er ein Glas Wasser in der Hand hält.

Wo reinste, lebendigste Liebe und Achtung des Guten, da höchste Tugend.

Das Bäumchen läßt sich noch beugen, der Baum nicht mehr: (brich dem Knaben seinen Kopf.)

Der Mensch ist nicht um der Bücher wegen da, die Bücher des Menschen wegen: das Mittel ist wegen des Zweckes, nicht der Zweck wegen des Mittels.

Die

14. Die zweyte Aufgabe: **wie sich die Kraft der ersterbenden Ueberzeugung wieder siegend machen läßt.**

Es geschieht sehr oft, daß unsre Ueberzeugung von den wichtigsten Wahrheiten unter den Zerstreuungen, Anstrengungen und Erholungen, die wechselweise unser Leben theilen, viel von ihrer Lebhaftigkeit verliert. Wer es noch nicht erfahren hat, kann es nicht glauben, wie einem zu Muthe ist, der noch zu stark, um zu zweifeln, und schon zu schwach, um den Frieden der Ueberzeugung ungestört zu genießen — — den Lichtgrund, der sonst allemal Ueberzeugung und Beruhigung mit sich brachte, nimmer finden kann, und zu sich selbst sagen muß: **Wo sind die Stützen der Wahrheit, auf denen bisher meine Ueberzeugung ruhte?**

In diesen Umständen läßt sich wohl kaum ein zuverläßigers Mittel nennen, als: zuerst warten, sich stille halten, bis sich die Flut des Zweifels gelegt hat: denn wäh-

rend des trüben Zustandes mit den Zweifeln fechten, heißt das trübe Wasser durch Aufwühlung des tiefer liegenden Schlams helle machen wollen; hernach die einzelen Gründe, die in uns ehemals Ueberzeugung wirkten, abgesondert — durchschauen, und endlich alle Gründe mit einem zusammenfassenden Blicke überschauen, und gleichsam mit vereinter Kraft auf die Seele wirken lassen.

Die Ueberzeugung, z. B. von der Unsterblichkeit, dem ewigen Leben der Seele, und den Folgen der Tugend und des Lasters, jenseits dieses Lebens, ist eine der wichtigsten aus allen. Wenn nun diese Ueberzeugung in mir etwas von ihrer Kraft verliert, so sage ich zu mir:

a. „Sieh! der gesunde Verstand führte den gesunden Theil der Menschen zu allen Zeiten, an allen Orten, unter allen Himmelsstrichen, auf dieß Eine hinaus:

Es ist ein Richter, ein Gewissen in uns, das spricht: Thu das nicht, denn

es ist böse; thu dieses, denn es ist gut. Es ist eine Zuversicht in uns, wenn wir Gutes gethan, und eine Furcht, wenn wir Böses gethan. Diese Zuversicht und diese Furcht sind allgemein; können also nicht nicht wahr seyn: es muß also irgend ein Land der Vergeltung seyn — Oder kürzer: ein Gewissen in uns: ein Gott: eine heilige Gerechtigkeit: Allvergeltung.

b. Und dann die laute Stimme der Offenbarung, wie mächtig schallt sie mir ins Ohr und Herz: Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen: Ich bin die Auferstehung und das Leben: In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen.

Wenn ich dem Evangelium nicht glaube, so kann ich keiner Geschichte glauben. Und wenn ich dem Evangelium glaube: wie vieles Trostvolle ist unumstößliche, göttliche Wahrheit? Wenn Lukas, Johannes, Paulus nicht allen Glauben verdienen, so verdient die bezeugteste Thatsache keinen Glauben.

c. Und

c. Und dann, die wahrheitforschende, durchs Christenthum geweckte und aufgehellte Vernunft, wie unwiderstehlich dringt sie an mich: Der uns den Durst nach Unsterblichkeit gab, soll ihn der nicht sättigen? Der uns den Trieb nach Seligkeit ins Herz legte, soll ihn der nicht befriedigen? Und was wäre Seligkeit ohne Unsterblichkeit? Sollte der Unsterbliche nicht unsterbliche Kinder zeugen? Und sind nicht die Guten Kinder Gottes?

d. Und dann die Geschichte — was sagt sie mir von der Wunderkraft dieser Lehre? Der Glaube an Unsterblichkeit brachte zu allen Zeiten Labung dem Verschmachtenden, Stärkung dem Kämpfenden, erzeugte den Heldenmuth der Tugend. Ohne ihn wäre Rechtschaffenheit ohne Stütze, Zufriedenheit ohne Haltung, Hoffnung ohne Aussicht. Ohne ihn wäre Weisheit ein Traum, das Leben ein Phantom, und das Sterben ein Räthsel ohne Auflösung. Er macht den Tod, den König des Schreckens, zum Boten der Freude, und

das Sterben zur ruhigen Ueberfahrt ins bessere Leben. Er war das Kleinod aller guten Seelen, und Herzensfreund aller Reinen.

e. Und dann der Geist dieser Lehre ... Wie alle Wünsche der Menschheit erfüllend? Wie beruhigend, wie beseligend?

f. Je vertrauter du mit diesen Gedanken werden kannst: desto schneller wird die Ueberzeugungsfülle in dein Herz wiederkehren. Sollten aber alle diese Gründe auch concentrirt — nicht Kraft genug haben, den Frieden des festern Glaubens in dir herzustellen, so weise ich hier wieder, wie n. 26. auf den sichersten Weg, der uns zum Ziele der ruhigsten Ueberzeugung führen kann: und dieser ist die schon oft erwähnte Glaubenspflicht, die (nach Joh. VII. 17.) so lautet: **thut, was Recht ist, so werdet ihr inne werden, was wahr ist.** — Wenn man dieses Axiom der Weisheit allgemein macht: so wird es etwa so heißen: „Denkt, redet, handelt, duldet, als wenn auf dieses Leben ein anders folgte. Denkt, redet, handelt, duldet

so,

so, als wenn euch jenseits dieses Lebens nach euren Gedanken, Reden, Werken vergolten würde. Denkt, redet, handelt, duldet so, als wenn alle Begebenheiten durch die weiseste Leitung euers besten Vaters zu euerm Besten gelenkt würden. Denkt, redet, handelt, duldet so, als wenn Jesus Christus der Gesandte Gottes, und seine Lehre Gotteswort, und die christliche Religion Gotteskraft und Weisheit wäre. Und ihr werdet zur lebendigsten Ueberzeugung gelangen, daß Gott ist, und ein Belohner ist denen, die ihn suchen, und ein Vater ist in Christo Jesu, und seine Vaterliebe schon in diesem Leben offenbaret, und in dem kommenden aufs herrlichste offenbaren wird."

Um auf diesem Wege glücklich fortzukommen, hat uns die nämliche Weisheit noch eine andere Vorschrift gegeben, die an Einfalt, Vielbedeutung, Anwendbarkeit wenige ihres Gleichen hat: Wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder: so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Das

Himmelreich ist zwar mehr als ein Reich der Wahrheit, es ist auch ein Reich der Kraft, der Liebe, der Seligkeit. Aber es ist doch auch ein Reich der Wahrheit. So vielsagend also dieser Ausspruch immer seyn mag, so sagt er doch auch dieses: wenn ihr den Eingang in das Reich der Wahrheit finden wollet: so suchet ihn mit Kindersinn, mit dem **Vertrauen**, der **Einfalt**, **Unschuld** und **Treue** der Kinder. Laß (wenigst auf eine Zeit) das Grübeln dahingestellt seyn. Es ist kein Heil darinn. Schlagt mit Kindereinfalt das Buch der **Natur**, und das Buch des **Gewissens** auf, und ich wette, ihr werdet den großen Menschenvater darinn finden, der Raben speiset, und Menschen wie seine Lieblinge im Schooße trägt. Schlagt dann mit Kindereinfalt auch das Buch der Schrift — das Evangelium auf, und ich wette, ihr werdet den Sohn des großen Menschenvaters, Jesum Christum, darinn finden. Wer mit Kindereinfalt sucht, findet mit Kinderfreude.

Wer aber in der Stunde der wankenden Ueberzeugung noch beten, d. h. von der Quelle des Lichtes Licht begehren kann, so einfältig wie ein Kind Brod von der Mutter: der wird die genannten Mittel zu Wiederbelebung der sterbenden Ueberzeugung entweder am besten anwenden, oder gar entbehren können. **Klopfet an, und es wird euch aufgethan.**

Weisheit.

Dadurch unterscheidet sich Wissenschaft 15.
und Weisheit: jene sucht Erkenntniß, diese den **Endzweck** aller Erkenntniß: „Gut und selig zu werden — und andere gut und selig machen zu helfen.“

Eben deßwegen ist es der Weisheit erstens um gewisse und **wichtige Wahrheiten**, die einer treuen Anwendung fähig und würdig sind, und zweytens um die wirkliche Anwendung der gewissen, wichtigen Wahrheiten, und um Gut- und Wohlseyn, das ist, um den **Endzweck** zu thun.

Jenes, die Erkenntniß gewisser wichtiger Wahrheiten, ist die theoretische, dieses, die treue Anwendung gewisser wichtiger Wahrheiten, die praktische Seite der Weisheit.

Könnte man die Weisheit malen, so müßte man ein helles Auge, das die Wahrheit schaut, und einen reinen Willen, der das Gute liebt und achtet, malen können. Wenn also die Vernunftlehre eine Wegweiserinn zur Weisheit werden wollte: so muß sie die Elemente der Weisheit nahmhaft machen.

16. **Eigene Erfahrung, und richtige Folgerung der Vernunft aus Erfahrung kann weise machen.** Denn das Selbstgefühl sagt z. B. dem erfahrnen Manne unzweydeutig: Da suchtest du Ruhe, und fandest Unruhe: da griffst du nach Rosen, und Dörner stachen dich: da säetest du weinend, und trugst jauchzend die Garben heim: da thatest du Böses, um dir Freude zu machen, und wardst befleckt und unruhig: da gebotest du den Sinnen, und wardst ruhig:

da lerntest du entbehren, und konntest froh seyn. Wenn ich also, sagt die Vernunft, immer durch Gewissenstreue ruhiger, fester, besser, und immer durch Untreue gegen die Stimme des Gewissens, unruhiger, wankender, schlimmer geworden: so werde ich auf dem Wege der Gewissenstreue ganz gut, consistent, und am Ende selig werden können. Nun diese Wahrheiten sind uns gewisse, wichtige Wahrheiten: also kann eigene Erfahrung und richtige Folgerung daraus, weise machen.

Das müßte aber eine magere Weis- 17.
heit seyn, die nur auf eignen selbstgemachten Erfahrungen, und abgeleiteten Folgerungen beruhte. Alles das, was sich nicht in meinem Erfahrungskreise ereignete, wäre für mich wie nicht da. Aus allen Begebenheiten aller vorigen Zeiten, wo ich nicht war, und aus allen Begebenheiten itziger Zeit, die nicht gerade auf dem Puncte, wo ich stehe, und gerade in dem Augenblicke, wo ich beobachte, auf- und abtreten —

wäre keine einzige, die für mein bischen Weisheit, Nahrung brächte.

Also nähret, bildet sich die Weisheit an und durch erzählte Erfahrungen anderer. Die ersten Lectionen der Weisheit werden uns schon in der Kinderstube gehalten. Dann machen uns Umgang, Schulen, Lectüre, Reisen mit fremden Erfahrungen bekannt.

Also beruht unsere Weisheit auch auf Glauben. Wir nehmen die erzählte Erfahrung um der Erzählung willen, um der Glaubwürdigkeit des Zeugnisses willen — für wahr an, d. h. wir glauben. Daß Glaube oft Aberglaube ist, gehört nicht hieher, so wenig, als daß sogenannte Erfahrungen oft Erschleichungsfehler, und sogenannte Folgerungen — Trugschlüsse sind.

18. Erfahrung und Glaube sind also Stützen der Weisheit. Was wir oder andere erfahren haben, das giebt Grundsätze der Weisheit. Eigne Erfahrung wird als

Erfahrung, fremde durch Hülfe des Glaubens — Quelle der Weisheit.

Unsre Weisheit beruht also auf dem Geschehenen, auf Thatsachen. Wer glaubt, hält erzählte Begebenheiten für wahr; wer Erfahrung macht, nimmt wahr, was geschieht.

Die Offenbarungen Gottes, die Wunder, die Weissagungen, die wirkliche Offenbarungen, wahre Wunder, wirkliche Weissagungen sind, — sind doch auch geschehene Dinge, Thatsachen. Sie sind also auch der Gegenstand der Erfahrung bey den Augen- und Ohrenzeugen, und der Gegenstand des Glaubens bey denen, welche glaubwürdige Erzählungen dieser Art annehmen.

Wenn sich also die menschliche Weisheit durch Offenbarungen Gottes vervollkommnet, so stützet sie sich doch wieder entweder auf Erfahrung oder Glaube — allemal auf geschehene Dinge, Thatsachen.

Noch mehr: wenn du durch unmittelbare Belehrung Gottes weise würdest, so wäre diese Belehrung doch auch eine Begebenheit, ein factum, für das du Empfänglichkeit hättest. Weisheit ist also, von der theoretischen Seite betrachtet, Resultat aus Erfahrung und Glauben; beruht auf Erfahrung und Glauben; löset sich in Begebenheiten, Thatsachen, geschehene Dinge auf.

19. Was folgt daraus? Was bey andern Anlässen schon erwähnt worden, aber nie zu oft, nie zu helle kann dargestellt werden. Wer dich auf einen andern Weg zur Weisheit hinweiset, als auf Erfahrung, Glauben und Folgerungen aus beyden: der kennt meinetwegen viele Dinge, aber Weisheit, Natur, Menschheit, Glückseligkeit kennt er — nicht.

Wer behauptet, Vernunft allein sey die Mutter der Weisheit, ruft: bauet hoch und breit, aber legt ja keinen Grund dazu!

Wer behauptet, daß Erfahrung und Vernunft die einzige Quelle der Weisheit, der Glaube aber der Tod aller Weisheit sey: der öffnet einen Canal oder zwey Canäle, aber den großen, durch den alle Jahrhunderte, und alle Welttheile die Bruchstücke ihrer Weisheit einander freundlich mittheilen — den stopft er vor Fülle der Weisheit zu.

Wer Weisheit empfiehlt, und im Ernste auf alle Auctorität flucht, der nimmt den vollgültigsten Zeugnissen, den unverwerflichsten Urkunden den verdienten Credit, und legt ihn seinen schönen Worten bey; der macht hohes Gerede von dem Palaste der Weisheit, und zieht den Schlagbaum zu — daß wir nur nicht zu ihr kommen.

Wer dich bereden will, daß das Menschengeschlecht ohne Offenbarung Gottes und ohne Glauben der Menschen an Offenbarung weise werden kann: der zeichnet dir aus seinem Gehirne eine Silhouette von der Weisheit — aber zwischen ihr selbst und deinem Blicke baut er eine eiserne Scheidewand.

Reiß es nieder das Scheidgemäuer, und laß die Silhouette liegen — und strebe du nach der Ansicht des Originals, oder wenigst nach Ansicht der treuesten Copie, die dir gegeben werden kann.

Wer behaupten kann: Vernunft sey der rechte Arm der Weisheit, und Erfahrung sey nur das Fußgestelle, dem gieb zu bedenken, daß der Arm samt der ganzen Weisheit auf dem Fußgestelle ruhe.

Wer sich in den Kopf setzt, wenigst er bedürfe des Glaubens an beurkundete Thatsachen nicht, und werde seiner nie bedürfen, um zur Weisheit zu kommen, der mag seine Ideen für die Weisheit selbst anbeten. Nur fodere er nicht, daß der übrige Theil der Menschenkinder sich zum ähnlichen Selbstbetrug erniedrige.

Wer die Weisheit überall eher als durch Hülfe des Glaubens zu finden glaubt, weil das Fürwahrhalten erzählter Erfahrungen, des Aberglaubens, der Mährchen, der ab-

surdesten Meynungen so viel in die Welt gebracht: der mag die köstliche Perle im Koth liegen lassen, weil zu viel Kothe um die Perle herum liegt.

Wer Erfahrung, Glauben und Vernunft (denn die Vernunft zieht Folgerungen aus Erfahrung und Glauben) im Fragen nach Weisheit nicht vereint: der trennt, was Gott vereinet hat. Und das soll der Frager nach Weisheit nicht!

Portrait des Weisen,

der zwar noch nicht existirt, dessen Ideal aber die Vernunft wenigst entworfen hat.

Was er als wahr annimmt, das 20.
nimmt er mit hellem Bewußtseyn hinlänglicher Gründe für wahr an. Er hat die Gründe für und wider die Wahrheit des gegebenen Satzes genau abgewogen, und die Bedenkzeit ruhig ausgehalten, ehe er ihm seinen Beyfall gegeben hat. Daher ist

seine Ueberzeugung, so viel es seyn kann, selbstständig; nicht dem Wechsel der Zeit unterworfen, wie die Mode in Kleidern und Frisuren; nicht so reformirlich, wie die Projecte der Muthmasser; nicht so wankend, wie die Vorsätze der Trägen. Es war ihm nie darum zu thun, daß seine Kenntniß ausgebreitet, allumfassend, sonderbar, sondern daß sie gediegen, richtig, unwandelbar, brauchbar würde.

* Prüfet alles; das Wahre (das Gute) behaltet.

Wenn er keine Gründe entdecket, die seinem Geiste beruhigende Gewißheit verschaffen können: so hält er sein Urtheil zurück. Das redliche Geständniß, ich weiß es nicht, ist sein liebstes Geständniß; ist edler als das schleichende, oft nur erzwungene, oft aus Eitelkeit ausgesprochene Kompliment, das man nach der Hand der Wahrheit machen muß: ich habe geirret; ist ein Mittel, den Namen des Weisen auch bey der offenbarsten Unwissen-

heit

heit zu verdienen. — Der Zweifel erhält den Redlichen auch im Lande des Wahrscheinlichen auf dem Pfade des Wahren.

* **Urtheilet nicht vor der Zeit.**

Der Weise hat also wenige oder gar keine **Meynungen**. Denn er ist gewohnt, seinen Beyfall nur den zureichenden Gründen zu schenken; und wo die Gründe nicht zureichen, da steht der Zweifel gewöhnlicherweise wie eine Schildwache wider alle Anfälle der Entscheidungslust da. Sein Wahlspruch „**Beyfall um der zureichenden Gründe willen, und Zweifel ohne Meynung**“ ist seiner Seele tief eingegraben.

* **Bändiget die anmassende Lust, viel zu wissen, um selten zu irren.**

Eben darum hat der Weise so wenig Vorurtheile, als möglich ist; denn sie sind Meynungen, sie sind eine Decke vor dem Auge, das Wahrheit sucht: einige hat die Wahrheitsliebe weggehoben, andere der Prüfungsgeist nie auf das Auge fallen lassen.

* Ler-

* Lernet die nackte Wahrheit schauen, um nicht die Farbe für die Sache zu halten.

Der Weise macht keine Parthey; denn diese nährt sich mit Meynungen, und kann nicht zweifeln. Nur zur Parthey der Wahrheitsfreunde würde er sich schlagen. Aber die Wahrheitsfreunde können eben keine Parthey machen, weil sie weise sind, und ihrer zu wenig.

* Weichet der Menge aus.

Der Weise übersieht in den berufensten Beweisen das *Argumentum ab ignorantia* nicht, wenns darinn steckt, und sieht keines, wo keines ist. Oft muß die Unwissenheit die Lücke des Beweises ausfüllen, und statt: es giebt keine andere Ursache mehr, sollt es heißen: ich weiß keine andere Ursache mehr. Aber oft will das Herz Lücken finden, wo der Verstand die Unmöglichkeit einer Lücke leicht sehen könnte; und statt: ich habe nicht

Ur-

Ursache, meinen Beyfall dem Beweise zu versagen, heißt es: vielleicht giebts noch eine verborgene Ursache.

* Wisset nicht zu viel, um recht zu wissen, und nicht zu wenig, um recht zu handeln.

Der Weise weint nicht über das Gelächter des Neides, der Rache, der feinen Dummheit, und der finstern Verwirrung. Denn er sieht diese Ebenteuer als den übelriechendsten, aber auch kräftigsten Dünger der Wahrheit an.

* Traut der Wahrheit Siegeskraft zu.

Der Weise schlägt keine neue Untersuchung aus, wenn er gleich keine Untersuchung mehr für so nöthig achtet — doch aber Gründe hat, sie um anderer willen vorzunehmen. Denn er kennt den blendenden Schein des Falschen, und traut oft mit Grunde seiner eigenen Ueberzeugung nicht. Man hat keine Kriege zu befürchten, wenn man ihm widerspricht. Be-

lehrungen sind die größte Wohlthat, die man ihm erweisen kann.

* Haltet Festigkeit ohne Biegsamkeit für dummen Eigensinn.

Der Weise vergiebt der Wahrheit nichts, um bey den Andersdenkenden wohl daran zu seyn. Er feilt nicht an der Wahrheit, um ihre Gegner mit ihr auszusöhnen; er schnitzelt nicht an der Wahrheit, um sie den Hypothesen berühmter Schriftsteller conform zu finden: er läßt sie seyn, was sie ist — nur auf den Leuchter stellt er sie.

* Wahrheit sey euch köstlicher — als Menschengunst.

Der Weise läßt, um der Wahrheit fortzuhelfen, die Menschenliebe nicht zu kurz kommen. Er weiß, daß es wichtige Wahrheit sey: Liebet einander! Seine Wahrheitliebe ist also menschenliebend, und seine Menschenliebe ist wahrheitliebend. Sein Wahlspruch hierüber ist: Lasset über der

Liebe

Liebe die Wahrheit, und über der Wahrheit die Liebe nicht Schaden leiden. Die Liebe duldet alles —

* Also auch fremde Ueberzeugungen.

Der Weise hält jede Wahrheit, die mit der höchsten Willenstreue geschätzt und angewandt, ihn nicht besser, ruhiger, seliger machen kann, für ein Cadaver — das in die Erde gehört, und jede Wahrheit, die sein Herz veredeln kann, und nicht wirklich veredelt, für den Schatz des Geizigen, der vor seinem Geldkasten verhungert.

* Brauchbares und wirklich gebrauchtes Wissen ist erst das rechte Wissen.

Der Weise redet immer von den wichtigsten Wahrheiten zuerst; führt immer auf die nothwendigen zurück; sucht immer die bedeutendsten dem Verstand und Herzen näher zu legen — und was seine Hörer nicht tragen können, kommt nicht auf seine Lippe.

* Das erste zuerst, und keinem mehr als er tragen kann.

Der Weise ist glaubwillig ohne leichtgläubig zu seyn, strengprüfend ohne ungläubig zu seyn, festglaubend ohne hartköpfig zu seyn.

* Thut, was die deutschen Reime empfehlen: Ebenmaaß ist die beste Straß.

Der Weise ist treu in dem Kleinen, benützt fleißig, genießt dankbar, was er hat, damit er fähig werde, mehr zu bekommen.

* Eines nur fodert die Weisheit: seyd treu.

Der Weise ist sehr mistrauisch auf die Weisheit, die er hat; denn er weiß, daß wahre Weisheit eine Gabe ist; er weiß, daß Gott allein, die Weisheit selbst ist; er weiß, daß die Thorheit tief im Herzen des Menschen sitzet, und nur durch heisse Kämpfe, Gebet, Leiden ꝛc. kann aus dem Herzen des Menschen ausgetrieben werden; er weiß endlich, daß das Gefühl seiner Thorheit, und der Glaube an die Weisheit — Gott, der erste Schritt zur Weisheit ist.

* Seyd treu, besonders in Anerkennung dessen, was euch noch fehlet.

Viertes Hauptstück.

Nähere Winke

für die möglich beste

Anwendung unserer Erkenntnißkräfte

zur

wirklichen Erfindung, Prüfung, und Mittheilung des Wahren.

Dieses Kapitel kann täglich neue Zusätze erhalten, und dennoch nie vollständig werden. Denn alles, was sich von der wirklichen Erfindung, Prüfung und Mittheilung der Wahrheit sagen läßt, kommt lediglich nur auf Annäherungen, Vorbereitungen zum individuellen, zweckmäßigen Gebrauche der Seelenkräfte an. Nun dieser Annäherungen, Vorbereitungen sind unzählig viele, und jede neue Uebung des Verstandes, jede Lectüre, jede Composition giebt neue Winke, wie man das Wahre treffen, und dem Irrthum entgehen kann. Der Leser erwarte also auch nichts anders, als zerstreute Bemerkungen, einzele Warnungen, Bruchstücke u. s. w.

Erster Abschnitt.

Von Erfindung des Wahren.

Das Wahre wird nicht sowohl erfunden, als gefunden, in so ferne an den wirklichen Erfindungen, die in der Welt sind, das Glück mehr Antheil hat, als das Genie. 21.

Das Wahre wird nicht so fast erfunden, als entdeckt, in so ferne das Daseyn der Dinge, die schon da waren, aber vorher nicht erkannt wurden, nun erst erkannt worden.

Das Wahre wird nicht so fast erfunden, als bemerkt, in so ferne nicht das Daseyn der Dinge, sondern die Verhältnisse der Dinge erkannt werden, die vorher nicht erkannt wurden.

Das Wahre wird nicht so fast erfunden, als geahnet, in so ferne Ursachen, Folgen der Seele wie Blitze einleuchten, ohne daß wir allgemein gültige Gründe angeben können.

Das Wahre wird nicht so fast erfunden, als ersonnen und dargestellt, in so ferne der Künstler ein neues Ganze in Gemälden, Gedichten, auf Theatern, in Geprägen darstellt.

Das Wahre wird nicht so fast erfunden, als erkünstelt, in so ferne eine neue Hypothese aus der Luft gegriffen, und als Wahrheit verkauft wird.

Indessen nennt die Schule alles dieses, was die bestimmtere Sprache finden, entdecken, bemerken, ahnen, ersinnen, darstellen, erkünsteln — nennet, erfinden, und weil Worte nur Worte sind: so mag sie es auch.

22. Eine eigentliche Anleitung für den Erfinder ist unmöglich, wie keine Landcharte

für ein unentdecktes Land möglich ist — und auch unnöthig; denn wer fliegen will, fängt damit an, daß er sich die Flügel selbst zurecht mache — Wir übrigen bleiben auf der Muttererde — und begnügen uns mit einem leichten Fahrzeug, oder gehen lieber gar zu Fusse.

Wenn aber gleich eine vollständige Anleitung weder möglich noch nöthig ist: so sind doch theils Winke theils Warnungen möglich und nützlich.

Einige wollen mit Neuton die physische 23.
Welt erklären — und mit Hypothesen Licht schaffen; andere gehen nicht in die Natur der Dinge heraus, sondern bleiben in ihren Vernunft-Spinnenweben sitzen, wollen überall nichts als demonstriren —; andere wollen die menschliche Welt auskundschaften, und unser kränkelnd Geschlecht mit Anekdoten curiren — richten Absichten, als hätten sie den Blick in das Heiligthum; wieder andere weissagen aus Zwecken.

Für jede Klasse solcher sogenannter Wahrheits-Finder ein Wort:

I.

Zuerst noch über Erfindung überhaupt.

24. Es wird wohl auch von Erfindungen gelten, was Claudius in seiner Audienz vor dem Kaiser von Japan über Poesie gesagt hat. Der Erfinder ist ein heller, reiner Kieselstein, an dem der Himmel und die Erde, Vernunft und Erfahrung, Religion und Sittlichkeit, Natur und Kunst, alle schon gemachten Erfindungen der Nothdurft, der Bequemlichkeit, alle die unzähligen Bedürfnisse, Verhältnisse, Empfindungen anschlagen, daß Funken herausfliegen. — Diese herausfliegenden Funken machen den Dichter zum Dichter, und den Erfinder zum Erfinder.

Wem dieß zu allgemein geredet ist, der vereinzele es sich so: 1. daß der Beobachtungsgeist den Stoff, das Samkorn der Erfindungen sammle; 2. daß das Genie, der Vernunftblick, die im Samen verbor-

gene Aernte der neuen Wahrheit bemerke; 3. daß Beobachtung, Vernunft, Versuch und Zufall den Keim der neuen Wahrheit erziehen, und zur Reife bringen.

Wem dieß zu sinnlich ist, der mag meinetwegen nachlesen, was die Schullogiken sehr unsinnlich in dem Hauptstücke de veritate inuenienda a priori et posteriori abgehandelt haben.

II.

Für Hypothesenfreunde.

Neutons Logik bestand aus drey Grundsätzen. 1. Aehnliche Wirkungen haben ähnliche Ursachen. Effectuum eiusdem generis eaedem sunt caussae. 2. Man muß nicht mehr Ursachen annehmen, als die erfodert werden und hinlänglich sind, die gegebenen Erscheinungen zu erklären. Non plures caussae admittendae sunt, quam quae phaenomenis explicandis et sufficiunt et requiruntur. 3. Die Eigenschaften, die wir in allen Körpern antreffen, 25.

mit denen wir Versuche anstellen können, dürfen wir für allgemeine Körpereigenschaften ansehen. Qualitates corporum, quae omnibus corporibus competunt, in quibus experimenta instituere licet, pro qualitatibus uniuersorum habendae sunt.

Mit diesen Regeln verhält es sich aber, wie mit den Silhouetten. Lavaters Auge mag aus Silhouetten weissagen, und Neutons Geist mit diesen Regeln — Welten erklären? nein, sondern Erklärungsversuche machen, die unter andern Versuchen oben aufschwimmen, und sich eine Weile erhalten. Aber wer Lavaters Auge nicht hat, wird mit Silhouetten, und wem Neutons Geist fehlet, mit diesen Gemeinsätzen nicht einmal so weit kommen, soll es auch nicht.

26. Ohne die neutonische Verfahrungsart tadeln zu wollen, darf ich doch die schlimme Seite der Hypothesen nicht verschweigen. Es reizet zu sehr Erfinder zu heißen, als daß nicht viele dem Reize nachgeben sollten.

Was von dem Vorurtheile der Theorie gesagt ward, gilt genau von der Hypothese; denn es werden Hypothesen gezimmert, um Theorien zu bauen. Eine Meynung, die mit Scharfsinn erdichtet, mit Affenliebe zugefeilet, prächtig angekündet, artig aufgestützt, scientifisch aus einem Paar Erscheinungen herausgewunden, mit Machtsprüchen vorgetragen, auf eine Reihe natürlicher Begebenheiten künstlich angewandt, im Trompetenton rezensirt, mit Anmassung aufgedrungen, von Akademien in ihre Jahrbücher aufgenommen, mit Denkmünzen gekrönt, durch Uebersetzungen verbreitet, in Hörsälen vorgelesen worden, hat für einen denkenden oder glaubenden Kopf einen beynahe unwiderstehlichen Reiz: sie wird seine Lieblingsmeynung. Eingenommen für das Brillirende der Hypothesen, wovon er eine nach der andern adoptirt, wird er nach und nach aus einem Nachbeter ein Erfinder, das heißt, kühn genug, eine fliegende Idee der ganzen Natur als Triebfeder ihrer Bewegungen eigenmächtig aufzuheften, und sinnreich genug, die

widersprechendsten Erscheinungen auf Eine Worturſache zurück zu führen.

„Schön ists (*), wenn man von allen Dingen Rechenschaft geben, als wenn man bey ihrem Entstehen als Baumeister dabey gewesen wäre; wenn man die verwickeltsten Knoten mit der Nadelspitze des Witzes auflösen, und in jede Dunkelheit, wo die Klugheit, aus Furcht zu irren, oder in Abgründe zu stürzen, zitternd Schritt vor Schritt einhergeht, oder gar stille steht, gleichsam mit beyden Händen die Sonne hineintragen kann. Noch schöner ists, wenn man die Geheimnisse der Natur, die den schärfesten Sinnen, und der tiefblickendsten Vernunft entkommen, durch Muthmassungen mit einer Art von Wahrsagerey aufschließen, und also im Traum enträthseln kann, was dem Wachenden unbegreiflich ist. Am schönsten aber ists, wenn man ein rundes, abgegriffenes, und in

(*) Institutiones Pathologiae medicinalis auctore H. D. Gaubio, in der Vorrede.

in allem Betracht ganz vollendetes System zusammenweben kann, an dem die Schüler nichts auszusetzen finden." Dieß war die Geburtsstätte der meisten Hypothesen, aus denen die Poeten mehr machen, als daran ist.

So blendend die Anfänge der Hypothesensucht: so schrecklich sind die Verwüstungen, die die Hypothesensucht in dem Felde des menschlichen Erkennens anrichtet. 27.

Das große Feld der Beobachtungen bleibt brach liegen, ein Feld, das kaum zu fleißig bebauet werden kann.

Nicht nur neue Beobachtungen, die Mühe kosten, hält die Hypothesensucht für überflüßig anzustellen, sondern auch gegen das sich von selbst aufdringende Licht der gemeinen Erfahrungen erblindet sie, und klebt an der frühe eingesogenen oder selbst erfundenen Meynung, wie an einem Stein mit eisernen Banden angeklammert.

Die Hypothesensucht ist sectirischer Natur: sie wirbt und bettelt um Anhänger. Zuvörderst den Erfinder der Hypothese dringt die Vaterliebe, seinem Kinde recht viele Gönner und Anbeter aufzusuchen.

Die Hypothesensucht macht die Wissenschaften lächerlich, und die Künste schädlich. **Wer soll nicht lachen**, wenn er bemerkt, daß den Hypothesen in der Epoche ihres Steigens allemal die gelehrten Zünfte im tiefsten Respect huldigen, und in der bald darauf folgenden Epoche ihres Sinkens mit Landesverweisung und Hohngezisch das Consilium abeundi geben. Die Hypothesen haben alle den Charakter der Zeit, verdrängen und werden verdrängt. **Wer soll nicht weinen**, wenn er bedenkt, daß z. B. die Heilungskunde, diese Wohlthäterinn des Menschengeschlechts, durch hartnäckige Anwendung hypothetischer Fehlsätze so oft eine Feindinn desselben geworden ist? Die Hypothesensucht der Aerzte, sagt Gaubius, dessen Urtheil den Aerzten wie den Layen bedeutend

seyn

seyn darf, hat so manche Gesundheit zu Grunde gerichtet, so manche Krankheit verlängert, so oft den Tod beschleuniget, daß ich mich des Zweifels kaum erwehren kann, ob die Heilungskunde dem Menschengeschlechte mehr genützt oder geschadet habe.

Die Hypothesensucht macht auch das Gute, Haltbare der Theorien verdächtig. Nicht nur das Reich der Erfahrungen drückt sie, auch das Gebiet der Vernunft, darinn sie doch herrschen will: ihren eigenen Boden, worauf sie blühet, verwüstet sie. Daher kommt es, daß die Freunde der Hypothesen, wenn sie das Grundlose derselben einsehen, nicht nur das Hypothetische, sondern auch das Brauchbare, Richtige der Theorie verwerfen, und mistrauisch auf alles Licht der Vernunft, die Parthey der blinden und regellosen Erfahrung ergreifen.

Zwar läßt sich von Hypothesen auch ein 28. guter Gebrauch machen.

Sie können das Nachdenken üben. Sobald eine Hypothese vorgelegt wird: so

werden

werden alle Köpfe, die auf eine solche Erscheinung lauern, dadurch aufgefodert, weiter zu forschen, was sich aus diesem Grundsatze folgern ließe, wenn er als wahr angenommen würde.

Sie geben Anlaß zu neuen **Beobachtungen und Versuchen.** Es macht z. B. jemand eine Theorie des Magnets bekannt. Jeder, der über diese Theorie nachdenkt, sagt denn zu sich selbst: wenn die Natur des Magnets darinn bestünde, worinn sie der neue Theorist gefunden haben will, so müßten sich diese und diese Erscheinungen bey diesen und diesen Versuchen zeigen. Also geben die vorgelegten Hypothesen Anlaß zu Versuchen, an die uns ohne Hypothesen kein Sinn gekommen wäre, und zu Beobachtungen, die manchmal neue Aufschlüsse geben. Und das ist ihr größtes Verdienst. Auch wenn sie den Forscher nicht weiter bringen, beschäftigen sie doch den Beobachter.

Sie haben in der Sternkunde, Physik, Arzneywissenschaft ꝛc. wirklich recht gute Dienste gethan. Das ist Thatsache.

Wem

Wem es um Wahrheit zu thun ist, der bleibt ungläubig an eine Hypothese, bis sich ihr Werth entschieden hat. Um ihren Werth oder Unwerth zu entscheiden, zieht er aus der Hypothese alle Folgen, die sich rechtmäßiger Weise heraus folgern lassen; vergleicht die Folgen mit den ausgemachten Wahrheiten; stellt die vornehmsten Versuche, Beobachtungen an, wozu die Folgen aus der Hypothese Anlaß geben; vergleicht diese Versuche und Beobachtungen mit der Hypothese; wendet die Hypothese auf die merkwürdigsten Naturbegebenheiten an, die von jeher um der eignen oder fremden Erfahrungen willen für Thatsachen gehalten wurden; verwirft die Hypothese als falsch, wenn ihr eine einzige Naturbegebenheit, Beobachtung, ausgemachte Vernunftwahrheit widerspricht: denn Wahrheit kann der Wahrheit nicht widersprechen; verwirft die Hypothese als falsch, wenn sie auch noch so viele Erscheinungen erklärte, sobald irgend eine richtige Folge aus ihr auch nur Eine ausgemachte Vernunftwahrheit, nur Eine unerschlichene Erfahrung umstößt; 29.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

wird äußerst mistrauisch auf eine Hypothese, wenn sie die Erscheinungen künstlich beugen, künstlich drehen muß, um sie erklären zu können; hält die Hypothese als Hypothese nicht einmal für merkwürdig, außer wenn er viele Erscheinungen dadurch leicht erklärbar, und gar keine widersprechend findet; legt einer Hypothese, auch wenn sie alle bekannten Erscheinungen kunstlos erklärte, und keiner Erfahrung, keiner erkannten Wahrheit in sich und in ihren Folgen widerspräche, deßhalb noch nicht den Werth einer Natur-Ursache bey, sondern sieht sie nur als ein schönes Kunstmittel der menschlichen Vernunft an, alle Erscheinungen unter eine Einheit zu bringen, d. h. sieht sie nur als einen fruchtbaren Grundsatz der Erklärung, aber ja nicht als ein Prinzipium der natürlichen Erfolge an; läßt die Hypothese nur alsdenn und in dem einzigen Falle den Rang einer Natur-Ursache behaupten, wenn er beweisen kann, daß z. B. nur drey Hypothesen gedenkbar, und zwey derselben geradezu zur Erklärung

und

und zur Bewirkung der Begebenheiten untüchtig wären, also die dritte als die einzige Mögliche müsse angenommen werden. Ob die Wirklichkeit dieses Falls erweisbar sey oder nicht, sey der weitern Untersuchung anheim gestellt.

Der nüchterne Mann bleibt auch hier auf der Mittelstrasse. Indem einige gegen alles, was Hypothese heißt, eifern, und den Forscher allemal auf den unmittelbaren Willen Gottes verweisen, andere aber die Hypothesen vervielfältigen, wie die Natur ihre Erscheinungen; indem jene den Faden aller vernünftigen Untersuchungen abschneiden, diese für ein neues Phänomen einen neuen Sinn erfinden, wie's Robinet gethan, und die Natur in Stückwerke verwandeln, prüfet er auch hier, was sich prüfenswerth erwiesen, und behält das Gute. 30.

Eben deßwegen unterscheidet der nüchterne Mann genau den Punct, wo Wahrheit in Hypothese übergeht. So ist Huart (*) recht

(*) Prüfung guter Köpfe.

recht daran, wenn er voraus setzt, daß sich die Kräfte des Verstandes durch natürliche Ursachen entwickeln. Aber wie verfällt er ins Chimärische, wenn er die Speisen bestimmt, die Christus gegessen haben soll, um seinen Verstand zu erhalten, und zu entwickeln?

Eben so sorgfältig unterscheidet er den Punct, wo die natürliche Erklärung einiger Erscheinungen ins Künstliche und Spitzige übergeht. Denn wenn das Künstliche und Spitzige schon kein Prüfstein des Falschen ist, so macht es doch die Erklärung verdächtig.

Vor allem aber meidet er die Hypothesensucht in Glaubens- und Sittenlehren. Hypothesensucht ist überall schädlich. Aber in der Dogmatik und Moral — da wird sie fürchterlich. Ein hypothesensüchtiger Theologe ist das größte Ebenteuer der Vernunft.

III.

Für helle Köpfe, die überall nur auf strenge Demonstrationen ausgehen, und alles aus ihrer Vernunft herausspinnen wollen.

Es hat die Luft des Zeitalters diese 31.
Seuche schon ziemlich verwehet. Sollte noch einem Kranken solcher Art dieses Buch in die Hände fallen: so wünschte ich ihm Muth, nachstehende Selbstprüfung vorzunehmen, und wie im Angesichte der Wahrheit vorzunehmen: Entweder kommen in deinem Erkenntnißgebäude nur Vernunftbegriffe vor, oder Erfahrungen, Zeugnisse und Vernunftbegriffe zugleich? Kommen nur Vernunftbegriffe vor, wie kommst du denn 1) zur Ueberzeugung von dem Daseyn der Dinge? Wie ärmlich muß 2) deine Erkenntniß seyn, wenn du die Schätze der Erfahrung und Geschichte wegwirfst? Kommen aber Erfahrungen, Zeugnisse, Vernunftbegriffe zugleich vor, so ist die große Frage, ob 1) die Bestandtheile solid, und 2) das Ganze für die

höhern Bedürfnisse der menschlichen Natur befriedigend sey. Sind die Bestandtheile solid? Damit du die Solidität der einzelen Bestandtheile erweisen kannst, so muß es dir recht helle seyn, 1) daß an deiner eigenen Erfahrung, die du etwa zum Grunde legest, nichts Erschlichenes sey, daß sie mit den Schlüssen der Vernunft, mit den Reproductionen der Einbildungskraft, mit den Traumbildern der Leidenschaften unvermischt sey; 2) daß die Begriffe, die du für Vorstellungen wirklicher Dinge hältst, nicht leer an Inhalt, und Vorstellungen jener Dinge seyn, zu deren Bezeichnung du sie gebrauchest; 3) daß die Zeugnisse, um deren willen du eine Begebenheit für wahr hältst, ununterschoben, unverfälscht, und gültig, der Sinn des Zeugnisses klar, und die klare Wahrheit des Zeugnisses ein Belege des Satzes sey, den du für wahr annimmst; daß 4) die allerersten und obersten Grundsätze, auf die du bauest, das Gepräge der Allgemeinheit, Nothwendigkeit, und der einleuchtenden Wahrheit haben; daß

5) die

5) die Schlüsse an sich richtig seyn; daß die einzelen Glieder des Beweises gültig einander angeschlossen, ohne Lücke angereiht, und ohne Sprung zusammenhängend seyn; daß 6) die nämlichen Begriffe, so oft sie in dem Ideengebäude vorkommen, immer in dem ganzen Maasse ihrer Bedeutung, in dem sie das erstemal gebraucht wurden, genommen werden; daß 7) in dem ganzen Gebäude keine Voraussetzung geduldet werde, die nicht helle, alles Beweises unbedürftige Wahrheit wäre; daß 8) nichts willkürliches, nichts hypothetisches, nichts bloß ideales, als reell, wirklich, erwiesen angenommen werde; daß 9) keine Induction als vollständig gebraucht werde, deren Vollständigkeit nicht erwiesen ist ꝛc. ꝛc.

Um den Werth des Ganzen zu prüfen, 32.
so brauche den einzig richtigen Maaßstab, an dem der Werth aller philosophischen Systeme, aller theologischen Lehren, aller Religion geprüft werden kann und muß, d. i. löse dir diese drey Fragen:

Du System — antworte mir: Ist das, was du entweder wirklich bist, und giebst, oder worauf du zuverläßig vertröstest, oder woran du anweisest, fähig,

I. Das unendliche Bedürfniß nach Wahrheit, das in meine Natur gelegt ist, vollständig zu befriedigen?

II. Das unendliche Bedürfniß nach Tugend, das in meine Natur gelegt ist, vollständig zu befriedigen?

III. Das unendliche Bedürfniß nach Seligkeit, das in meine Natur gelegt ist, vollständig zu befriedigen?

Denn diese drey Bedürfnisse nach Wahrheit, nach Heiligkeit, nach Seligkeit liegen so gewiß in mir, als gewiß meine Natur verständig, moralisch, glückseligkeitsfähig ist. Was also weder durch das, was es ist und giebt, noch durch das, woran es anweiset, noch durch das, worauf es vertröstet, diese drey grosse, nach endlosen, und eben darum unendlichen Gütern schreyende, Be-

dürf-

dürfnisse nicht vollständig befriedigen kann, das ist nicht werth, mit vollständiger Huldigung des menschlichen Verstandes und des menschlichen Herzens angenommen zu werden.

Diese Kraft, alle Bedürfnisse meiner höhern Natur zu befriedigen, finde ich weder bey Aristoteles, noch bey Sokrates, noch bey Leibnitz, noch bey einem andern Weisen alter, oder mittler, oder neuester Zeit, sondern allein bey Dir, den ich als meinen Herrn hier im Staube anbete, Jesus Christus: darum huldige ich weder dem Aristoteles, noch dem Sokrates, noch dem Leibnitz, noch einem Weisen aus alter, oder mittler, oder neuester Zeit mit ganzer Unterwürfigkeit meines Verstandes und Herzens, sondern nur Dir allein, auf den die Propheten voraus gedeutet, auch einer mit dem Finger gewiesen, den die aufrichtigsten Menschen lebend, sterbend, wiedererstanden sahen — und überall mit Wort, Leben, Tod, und umgewandelter Gestalt der Erde — verkündet haben. Da es hier der Ort nicht ist, Beweise mei-

nes Glaubens zu geben: so mußte es mir erlaubt seyn, wenigst ein Zeugniß desselben abzulegen — — Selig, die glauben, und nicht gesehen haben!

IV.

Für Anekdotenhäscher.

33. Der Beobachtungsgeist, das heißt, die Gabe, Dinge zu sehen, wie sie sind, läßt sich mit der tumultuarischen Fragerey nicht paaren. Der rüstige Anekdotensammler will immer vieles in seine Schreibtafel hineinzeichnen: er hat also nicht die Geduld, zu prüfen, zu sondern, zu wählen. Er will auffallende Begebenheiten, rauschende Data inne werden: er ist also in der Versuchung, immer mehr auf das Paradoxe, als auf das Wahre zu sehen. Er denkt beym Aufschreiben schon, was sich von dieser, jener Nachricht für ein Gebrauch machen lasse: seine Aufmerksamkeit theilt sich also zwischen dem Geschäfte des Hörens, des Aufschreibens, und des Anwendens. Er

ist gewöhnlicherweise mit der Lage der Umstände nicht vertraut genug: er braucht also nicht viel Zerstreuung, um das noch so treu Erzählte schief zu verstehen, und falsch zu erzählen. Die Begebenheiten werden ihm stückweise ausgehoben aus dem Zusammenflusse aller mitwirkenden Ursachen, kurz und gedrängt, mit Weglassung vieler einzeler Bestimmungen, erzählt: es ist also nicht selten für ihn eine unmögliche Sache, die rechte Seite zu treffen. Manchmal und meistens geschieht's, daß die Erzähler nicht nur ihre einseitigen Vorstellungen in die Data — oft unvermerkt hineintragen, oft künstlich hineinweben, sondern die Erzählung auch den Lieblingsideen des Aufhorchenden Anekdotensammlers, und der bekannten Absicht, welche ihn gerade um diese und keine andere Begebenheiten Nachfrage halten läßt, anbequemen. Da wird denn dem Anekdotensammler ein siebenfacher Schleyer um das Auge geworfen: er kann also die Dinge nicht sehen, wie sie sich ereignet haben, und dennoch glaubt er fest, treue Nachrichten eingesammelt zu haben.

Dieser

Dieser Aberglaube macht ihn oft noch so eigensinnig, daß er gar keiner Belehrung mehr fähig ist.

34. Kommt es nun darauf an, daß der Anekdotensammler von seinen eingesammelten Nachrichten Gebrauch machen will, so wird sich seine Schilderung von der wahren Gestalt der Dinge desto weiter entfernen, je reicher seine Einbildungskraft, je schöpferischer sein Genie, je absichtenrichterischer sein Herz, je dringender die Last seiner übrigen Geschäfte, je wütender die Seuche der Schnell- und Vielschreiberey, je brennender die Louisd'or, die sich durch jeden Bogen erschreiben lassen, je gepriesener der Name, den man sich durch entscheidende Urtheile dieser Art bereits erworben, je tobender die Lobsucht, je kriegerischer die Parthey, die den Journalisten unterstützt u. s. w. Die Anekdotenhäscherey zerstückt also nicht nur den Beobachtungsgeist, sondern giebt manchmal allen Kräften des menschlichen Verstandes und Herzens — die schiefeste Richtung, und misbraucht sie zu den unedelsten Zwecken.

Uebri-

Uebrigens ist es noch unausgemacht, 35.
ob jene, die nur aus der einigen Absicht, Anekdoten zu sammeln, oder die aus ganz andern Absichten reisen, und das Anekdotensammeln nur als Nebengeschäft mitnehmen, in mehrere und nähere Gefahren gerathen, zu irren und hintergangen zu werden. Denn die von der ersten Klasse macht oft die einseitige Denkart, und der schwerbesiegliche Kitzel, alle Erscheinungen und Nachrichten nach ihrer vorgefaßten Idee zu drehen, gerade so unfähig, die Wahrheit zu sehen, als die zertheilte Aufmerksamkeit jene von der zweyten.

Daß in unserm Jahrdreyßig die Anek- 36.
dotenhäscherey epidemisch herrscht, beweiset

1. die Menge und der Geist der Journale, die entweder ex *instituto* Anekdoten sammeln und verbreiten, oder gelegenheitlich einschalten.

2. Die Menge der Lügen und Verleumdungen, die dadurch über würdige Männer

ner in Betreff der wichtigsten Angelegenheiten grundlos ausgestreuet werden.

3. Die Menge der Leser, denen so was Augenweide, Lieblingslectüre ist.

Wenn die Seuche der Anekdotenhäscherey nicht unheilbar ist, wie fast alles, was Seuche heißt — so kann die rufende Stimme der Vernunft dem, der hören will, noch nützlich werden. Was ruft sie denn?

1. Eine Zeile Wahrheit wiegt eine Bibliothek schiefer, einseitiger Nachrichten auf. Der Edle wünschte sich eher jene als diese geschrieben zu haben.

2. Von einem Manne, einer Stadt, einem Lande, einem Fürsten Porträte aushängen, die jeder Kenner der Originale als Carricaturen verabscheuet — macht dem Maler keine Ehre.

3. Eine Verleumdung in einem Zirkel von sechs Freunden ausgesprochen — entehrt: aber in fünftausend Abdrücken der ganzen Welt mitgetheilt — das entehrte nicht?

4. Wenn

4. Wenn der Journalist oder sein Correspondent einem Taglöhner, der sein Viergroschenstück im Schweiße des Angesichtes erarbeitet, den Taglohn heimlich entfremdete: glaubte er eine himmelschreyende Sünde zu thun. Und ich möchte der Satan nicht seyn, der ihn in seinem Glauben irre machte. Wenn er aber einem würdigen Manne, der ihn nicht kennt, und mit keiner Sylbe, mit keiner Mine beleidiget — durch eine verschiefte oder verbrämte Nachricht die Ehre raubt, die ihm doch auch so lieb ist als Blut und Leben, und so theuer, als dem Taglöhner sein Viergroschenstück: da macht sich der Menschenfreund nichts daraus. — — Sehr seltsam!

5. Die Liebe deckt die Fehler zu: die Journalisterey reißt den Mantel von den geheimsten Gebrechen, und lüget noch darüber der Unschuld Staatsverrath an. So wäre sie nicht aus Gott?

6. Die Anekdotenhäscherey will zu Verbesserungen im Großen beytragen: und ver-

bessert nicht, was in der Nähe liegt, verbessert nicht das Allernächste — das Individuum des Anekdotenhäschers nicht. Soll das Weisheit seyn?

7. „Wenn jemanden aus Versehen Unrecht geschicht, mag sich der Mishandelte selbst vertheidigen: wir sind so billig, auch die Selbstvertheidigung einzurücken.“ So billig? Erlauben doch auch die Mordbrenner den Beschädigten, daß sie sammeln, und um Liebessteuer betteln dürfen. So wenig aber die Mordbrenner der Gerechtigkeit genugthun, wenn sie nicht das eingeäscherte Haus aus dem Ihrigen wieder erbauen und meubliren: so wenig — — Das Parallel ist zu hart; denn diese schaden mit Vorbedacht, und sind schadenfroh, jene aus Uebersehen. Allein man behauptet auch nicht, daß sie darinn eins sind. Die Aehnlichkeit bezieht sich nur auf das Billigseyn. „Es wird *Pro* und *Contra* eingerückt.“ Aber wissen denn die Journalisten nicht, daß es um die Verthei-

digun-

digungen gekränkter Ehre eine überaus undankbare Arbeit ist, und daß sie kein Recht haben, einem ehrlichen Manne so eine undankbare Arbeit ungebeten zu verschaffen? Und dann: wie alle Voltäre aller Zeiten lieber gelesen werden als alle Nonnotts aller Zeiten, wie der Angriff der Religion schneller und mächtiger wirkt, als die Vertheidigung derselben: so machen auch die Pasquille auf würdige Männer mehr Eindruck, als die Widerlegungen. „Es ist eitel Versehen, wenn einem würdigen Manne Unrecht geschieht.“ Aber warum unternehmen die Gewissenhaften so etwas, wo so grobe Mishandlungen, Verleumdungen nothwendig mitunterlaufen, wo derley Versehungen unzählig und unvermeidlich seyn müssen?

8. Wenn Wahrheit die Ehre des menschlichen Verstandes, und Erfreuung anderer die Ehre des menschlichen Herzens ist; wenn die Anekdotenhäscherey die Wahrheit verdunkelt, und das Geschäft der Er-

freuung hemmt, und hiedurch Verstand und Herz entehrt, oder vielmehr um alle Ehre bringt; wenn alles wider und nichts für diese Seuche spricht, vorausgesetzt, daß man Kitzel, Schwachheit, Interesse, Stolz, Neid nicht für Orakel der Vernunft ansieht — wo ist der Mann, der Vernunft hat und ehrt, und noch das niedre Handwerk der Anekdokenhäscherey — entweder selbst treibt, oder empfehlen kann?

9. Aber um die Publicität ist es doch eine recht herrliche Sache ... Antwort: Ja, wenn die sogenannten Publicitätsfreunde 1) helle genug sind, um bey jedem Gebrauche, den sie von der Publicität machen auf die heiligen Gesetze der Wahrheit, Unschuld, Gerechtigkeit, Ordnung sehen zu können, und 2) edel genug, diese heilige Gesetze heilig zu beobachten. Wer für seine Person nicht nur die Publicität vor Menschen, sondern auch den alldurchdringenden Blick dessen, der einst alles Verborgene public machen wird, nicht zu scheuen hat, und also

ein wahrer Sohn des wahren Lichtes ist, der spreche von dem Lichte. Die übrigen, die Ursache haben, selbst den Mantel der Finsterniß über ihre Handlungen und Gesinnungen recht breit auszuspannen, sollen errôthen, von Publicität zu sprechen. Sonst glaubt der bessere Mann, sie wollen nur deßhalb fremde Thaten an das Licht stellen, um die ihren dem scharfen Auge des Tadels zu entziehen. Der Verbrecher mag sich in irgend einem finstern Loche vor dem Arm der Gerechtigkeit verkriechen, aber wenn er sich selbst zum Richter über seine bessern Mitmenschen aufwirft: dann ists unausstehlich. Der von dem Laster frey ist, spreche ein freyes Wort, — die Knechte schweigen!

Am schlimmsten ist es, wenn die Aus- 38.
kundschafter — geheime Absichten richten, weil sie in den öffentlichen Thaten selbst nichts Böses ersehen oder ersinnen können.

Μη κρινετε, ἱνα μη κριθητε.

Diese Stelle bedarf keines Commentars, und keines Beweises. Die Kennt-

niß des menschlichen Herzens machte den Ausleger dieser Lehre, wenn sie eines bedürfte. Aber an's Herz gelegt — kann dieses Gebot nie genug werden: Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet! — — Richtet nicht: denn es fehlt euch der Richterblick ins menschliche Herz. Richtet nicht: denn ihr wollt ja auch euer Herz von keinem Menschenblicke richten lassen. Richtet nicht: denn ihr thut ja in dem Momente der Selbstvergessenheit gerade das, was ihr vor Augenblicken an euerm Bruder getadelt habt. Richtet nicht: denn es ist die vergeblichste, undankbarste Arbeit unter der Sonne, mit Scharfrichtereyen des unerforschbaren Menschenherzens sich Zeit und Kraft und Laune, die zu bessern Dingen gegeben sind, verderben. Richtet nicht: denn es will doch jeder entweder gar nicht, oder äußerst gelinde beurtheilet werden. Richtet nicht: denn es wartet ein unbarmherzig Gericht über den, der scharf richtet und verdammet, wo er schweigen und anbeten sollte — — — Ja

wahrlich

wahrlich erste Menschenkenntniß, höchste Weisheit, zärtlichste Liebe gegen unser Geschlecht mußte in dem gewohnt haben, der es dem Menschen zur Pflicht machte, nicht zu richten, und zur Tugend, nicht zu verdammen!

V.

Von dem Argumentum ex finibus.

A. Was soll dieses Argumentum bey dem 39.
Weisen gelten?

B. Nicht mehr und nicht weniger, als was es bey Sokrates gegolten hat.

A. Wie viel hat es denn bey Sokrates gegolten?

B. **So viel:** Es ist Weisheit, sich von der beobachteten Nutzbarkeit der Dinge auf eine wohlthätige Absicht, und von der wohlthätigen Absicht auf das Daseyn eines weisen Künstlers leiten lassen. Die Stelle ist bey Xenophon I. 4.

„Sage mir, (fragte Sokrates den Aristodemus, welcher alle Religion verlachte) ehrest du einige Menschen wegen Weisheit? Allerdings, sagte jener; worauf dieser sprach: sage mir ihre Namen! Wegen der Dichtkunst, war die Antwort, ehre ich den Homer, wegen der Dithyramben den Melanippides, wegen der Tragödie den Sophokles, wegen der Bildhauerkunst den Polyklit, und wegen der Malerey den Zeuxis am meisten. — Wer, meynest du, verdienet größere Achtung, diejenigen, welche sinnlose und unbewegliche Bilder, oder die, welche empfindende und thätige Thiere machen? — Sehr viel mehr diejenigen, welche Thiere machen, wofern diese nämlich nicht von einem Zufall, sondern von einem Verstande entsprungen. — Welche Dinge hältst du nun für Werke eines Zufalls, oder eines Verstandes: die, von denen man nicht weiß, wozu sie sind, oder die, welche offenbar zum Nutzen gemacht werden? Allerdings müssen die, welche zum Nutzen gemacht werden, Verstandeswerke seyn! — Scheint es dir denn nicht, daß

der,

der, welcher zuerst Menschen machte, ihnen alles, wodurch sie empfinden, zum Nutzen gegeben hat? Augen, um das Sichtbare zu sehen: Ohren, um das Hörbare zu hören: die Gerüche ferner, was würden sie uns nützen, wäre uns keine Nase gegeben? Wie könnten wir das Süße und Scharfe, und alles andere dem Munde Angenehme empfinden, wenn nicht in ihm eine Zunge, der Richter darüber, gemacht worden? Ueberdem, scheint dir nicht auch dieß einem Werke der Vorsicht zu gleichen, daß, da das Gesicht zart ist, es mit Augenliedern als mit Thüren versehen worden, welche, wenn man es brauchen muß, sich öfnen, im Schlafe aber sich schließen? daß ferner, damit auch Winde nicht schaden, ein Seiger, die Augenwimpern, angebohren werden; auch mit Augenbraunen der Theil über den Augen, wie mit Dachziegeln, abgeschieden worden, damit auch der Schweiß vom Haupte es nicht verletze? Imgleichen, daß das Ohr alle Töne aufnimmt, und dennoch nie angefüllet wird? daß ferner die Vorderzähne bey allen

Thieren schneiden können, die Backzähne aber, was sie von jenen empfangen, zermalmen? Auch daß der Mund, durch den alles, was die Thiere verlangen, eingenommen wird, nahe bey den Augen und der Nase angebracht worden: da aber, was abgeht, unangenehm ist, die Kanäle desselben davon entfernet, und so weit als möglich von den Sinnen weg-verlegt worden? Dieses alles, was mit solcher Vorsicht eingerichtet ist, zweifelst du noch, ob es von einem Zufall, oder einem Verstande komme? — Nein, sagte er, sondern wenn ich das so betrachte, scheint es mir allerdings dem Kunstwerke eines Weisen, und die Thiere liebenden Künstlers zu gleichen."

Aber, wenn der Grieche itzt, und unter uns Deutschen lebte, und die Kämpfe gegen den Begriff der Endursache läse: würde er nicht anders sprechen? Vielleicht dieses: Weil aus dem System, das alle Endursachen (Absichten) wegwirft, aller Unsinn richtig fließet, so rette ich mich durch einen

Salto mortale aus dem Unsinn, und werfe mich, da mein ganzes Wesen des Endzweckes nicht entbehren kann, der Endabsicht in den Schooß, und finde da allein den Frieden, den ich suche.

Intelligis, quae legis? —

Zweyter Abschnitt.

Von der Prüfung des Wahren.

Auge und Ohr sammeln die Data:

Auslegung forscht den Sinn:

Prüfung wiegt die Gründe:

Rein=heller Blick erfaßt die Wahrheit —

Der Unterricht für den Prüfer des Wahren ist also ein Unterricht für den Leser, Hörer, Ausleger, eigentlichen Prüfer, und, um das schwerste nicht außer Acht zu lassen, für den angehenden Selbstdenker.

I.

Für den Hörer.

„Sey ganz Ohr“ das ist die ganze Logik für den Hörer.

Wer redet, da er hören soll, giebt, 40.
ehe er empfangen, gießt aus, ehe er aufgefasset hat. Schwatzhaftigkeit ist der Tod des Hörens: jedes Wort, das den Schwätzer nur von ferne berührt, schallt siebenfach zurück. Man sollte glauben, sagt Plutarch von Schwätzern gleich wahr und schön, die zum Hören bestimmte Oefnung bringe das, was sie hören, nicht in die Seele, sondern unmittelbar auf die Zunge, weil es bey andern Menschen aufbehalten wird, bey Schwätzern aber gleich wieder wegläuft. Leer an Verstand, und voll Ton wandeln sie herum. Wer die Zunge nicht binden kann, kann nicht hören. Wer nicht stumm seyn kann, kann nicht hören.

Wer seinem Auge zu gaffen erlaubet, wo das Ohr hören soll, höret nicht. Man kann halbhören, nichthören, andershören, wie man halbsehen, nichtsehen, anderssehen kann. Aber nie ists schwerer zu hören, als wo die Lust zu sehen gebeut. Unbändige Sehlust ist die Pest des Hörens,

wie

wie die Schwatzhaftigkeit. Auch das ist wahr: wer nicht blind seyn kann, kann nicht hören.

Wer allen zuhöret, höret keinem zu. Wahrheitsfreund! deine Kraft zu hören ist ein Organ, das Zeugniß der Wahrheit aufzufassen. Aber, um der Wahrheit willen! zersplittere dieß Organ nicht: sammle vielmehr die ganze Hörkraft auf Einen Punct, auf Einen Sprecher hin. Und wenn dieser ausgesprochen, dann magst du einem andern zuhören, aber allemal nur Einem. Wer Einen hört, hat viele gehört.

Wer prüft, vergleicht, räsonnirt, wo er hören soll, höret nicht. Lieber! Es ist noch nicht die Frage: ists wahr, was ich höre, sondern: was höre ich? Zuerst mußt du wissen, was gesagt wird, dann magst du's prüfen, obs wahr sey. Hörer und Prüfer sind ganz verschiedene Dinge. Hören würde freylich nichts nützen ohne Prüfung, aber wer nicht gehört hat, kann gar nicht prüfen, und wer prüfen will, wo er hören soll, kann nicht hören, und

nicht prüfen. Prüfen wollen, wo man hören soll, prüfen, ehe man gehört hat, heißt „beym Zeugenverhör schlafen, und beym ersten Aufwachen Ja sagen.“

Wer mit seinem Witze tändelt, wo er hören soll, höret nicht. Er möchte selbst lieber gehört werden, als hören. Ein launigter Einfall ist ihm werther, als alles, was ein kluger Mann allenfalls sagen kann. Der Witz will übertäuben: wie kann er hören? Der Witz will oben auf dem Katheder doziren: wie kann er zu den Füssen des Lehrers schweigend aufhorchen? Der Witz will die Ohren kitzeln: wie kann er Ohr und Verstand der fremden Rede leihen?

Wer also seinem Auge gebieten kann, daß ihn das Sichtbare nicht zerstreue; seiner Zunge gebieten kann, daß ihn die Lust zu plaudern nicht theile; seinem Witze gebieten kann, daß sich die Aufmerksamkeit nicht auf andere Gegenstände wenden lasse; seinem Ohr gebieten kann, daß es ganz Ohr sey; seiner Seele gebieten kann, daß sie ganz

Auf=

Aufmerksamkeit sey —: wer dieß kann — kann hören.

Das Verdienst des Hörers ist also heilige Wahrheitsliebe; denn diese legt ihm die Pflicht zu hören nahe an's Herz; diese macht ihm das Hören zum Vergnügen; diese giebt Kraft, im Hören auszudauren; diese beherrschet alle Sinne und alle Leidenschaften, daß man mit Leib und Seele — wie's heißt, hören kann.

41. Wer hören kann, versteht auch die Kunst zu fragen, und wer weise fragen kann, kann geduldig hören. Oft ist das Gesagte für den Hörer ein Räthsel: eine einzige Frage giebt Gelegenheit zur Lösung des Räthsels. Die Rede ist ein Strom: die Frage des Hörers gräbt ihm das Rinnsal. Die Rede ist ein Lichtstral: die Frage des Hörers leitet ihn. Es gehört eine große Gabe von Selbstverläugnung dazu, aus Lernbegierde zu fragen. Wer glaubt, der Sprecher sey selbst des Lichtes bedürftiger als er, wird wohl nicht durch Fragen Licht suchen

bey

bey dem, der keines hat, oder keines haben soll. Mistrauen auf eigne Einsicht, und Zutrauen auf fremde, Einfalt im Offenbaren seines Mangels an Licht und Durst nach Erleuchtung — machen also den Hörer zum lernbegierigen Frager.

Wenn wir entweder gegen den, der eine 42. Lehre vorträgt, oder gegen die Lehre selbst zum voraus eingenommen sind: dann ists noch unglaublich schwerer zu hören. Wo sich das Herz ins Hören mischt, da ist bald etwas nicht gehört, oder etwas anders gehört. Kann man nicht hören, wenn der Verstand sich mit unzeitigem Nachdenken beschäftiget, wie schwer muß es werden, wenn das Herz gegen Lehrer oder Lehre erbittert ist? Wers nicht von sich erhalten hat, daß er sein Vorurtheil gegen Lehrer oder Lehre wegleget, ehe er höret: der ist so wenig geschickt, die Wahrheit zu hören, als der Taube zum Hören überhaupt. Die Leidenschaft sieht ja nur das, was sie will, und hört, was sie will. Deßwegen war niemand

mand unaufgelegter, die Stimme des Nazareners zu hören, als der Pharisäismus, weil er gegen den Nazarener und seine Lehre ex instituto eiferte. Keine Gabe war den stolzen Schriftgelehrten unentbehrlicher, als die Gabe, zu hören, und keine fehlte ihnen mehr, als eben diese. Darum konnte ihnen die große Pflicht zu hören nie zu nachdrucksam eingeschärfet werden. Darum hieß es immer: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ Darinn bestand die heilige Logik des Nazareners für den tauben Pharisäismus.

43. Das Ohr ist das Organ für die Offenbarung Gottes durch das Wort: das giebt diesem Sinn seinen Adel. Der Glaube kommt durch das Hören. Aus diesem Grund ist sie noch einmal so wichtig — die einfache Kunst zu hören. Das Auge führt uns zur Erkenntniß Gottes durch den Anblick der Natur, das Ohr zur Erkenntniß durch das Hören des Wortes. Das Auge ist der Sinn für Offenbarung Gottes durch die Natur, das Ohr — für die Offenbarung Gottes durch seinen Sohn rc.

Aber auch für den Hörer des göttlichen Wortes, es mag ihm übrigens mittelbar oder unmittelbar, so oder anders verkündet werden, giebts keine andere Logik, als: „Sey ganz Ohr!“ Oder mit den Worten unsers Herrn: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ Tief muß es ihn **verwundet** haben, daß so viele um ihn herumstanden, und so wenige hörten. Hell, wie kein Menschenauge, muß ers gesehen haben, daß eines der ersten Hindernisse in Ausbreitung der Wahrheit — das Nichthören derer sey, die Ohren haben zum Hören, und nicht hören. Darum preiset er das sehende Auge und das hörende Ohr selig: Selig sind eure Augen, daß sie sehen, selig eure Ohren, daß sie hören!

Wie das gute Kind bey den wundervollen Muttersagen ganz Ohr ist; wie es sein Spielwerk aus den Händen fallen läßt, und Brod und Herumspringen über dem Zuhören vergißt — wie's nicht müde wird zu hören, und sich nie satt hören kann; wie's

nur hört und nicht grübelt: so soll der Hörer des göttlichen Wortes mit freudigem Kindersinn — ganz Ohr seyn. Denn Kindersinn ist Wahrheitssinn.

44. So oft du das gehörte Gotteswort wieder hörest: so laß es dir seyn, als wenn du es das erstemal hörtest. Dann öfnet sich Ohr und Verstand und Herz, und kein Schall geht verloren — er dringt ins Mark der Seele ein.

45. Wer dem Worte Gottes nicht mit treuer Herzenseinfalt, sondern mit pharisäischem Schalksinn zuhört, auf den fällt das Gericht der Wahrheit, daß er mit hörenden Ohren nimmer höre. Dieß Gericht ist so schrecklich, daß die bloße Ankündung desselben tiefer wirken muß, als zehn kalte Regeln vom ächten Gebrauche der Sinne.

„Mit den Ohren werdet ihr hören, mit den Augen werdet ihr sehen, und nichts wissen. Denn das Herz dieses Volks ist gefühllos; ihr Gehör ist stumpf, ihre Augen

haben sie verschleyert; daß sie ja mit den Augen nicht sehen, mit den Ohren nicht hören, und mit dem Verstand nicht verstehen, und sich so bekehren, und ich sie heile."

Wenn das Zeugniß der Wahrheit durch 46.
das Gehör in die Seele, und die Seele zum Bewußtseyn des Gehörten gekommen: dann ist es darum zu thun, daß das Gehörte wohl bewahret werde. Theilnehmung der Seele an der Wahrheit, muß sie nicht auf der Oberfläche liegen lassen, sondern tief in das Innerste hineinbringen, damit der Wind das Samkorn nicht verwehe. Theilnehmung der Seele an der Wahrheit, muß den Weltsorgen, Täuschungen des Reichthums, Reizen der Wollust wehren, daß der Keim des Guten von solchen übermächtigen Dörnern nicht ersticket werde. Diese Theilnehmung der Seele an der Wahrheit ist aber nur da, wo die höhern Bedürfnisse unserer Natur nach Erkenntniß, Heiligkeit, Seligkeit rege sind. — Selig, die ganz Ohr sind zum Hören, ganz Nachdenken zum Bewahren, und

ganz That zum Vollbringen! Selig, die das **Wort Gottes hören und bewahren!**

II.

Für den Leser.

47. Wenn der Zweck des Lesers, die Art zu lesen, und die Wahl des Buches vernünftig ist: so ist an dem Leser als Leser alles vernünftig.

Die nächste allgemeine Absicht bey jedem Lesen soll seyn, das Buch zu verstehen, und durch das Lesen heller an Erkenntniß, edler an Gesinnung, und ruhiger, consistenter im Guten und Wahren zu werden. Neben dieser allgemeinen Absicht, giebt es noch besondere Absichten ins Unendliche, z. B. sich zu erholen, sich eine gute Laune zu erlesen, oder das Buch zu richten, und den Verfasser lächerlich zu machen, oder das Seruum pecus imitatorum zu vermehren, oder — oder — oder —

Wer seinen Schriftsteller verstehen will, liest aufmerksam, nachdenkend, wenig auf einmal. — „Aber wenn ich aufmerksam lese, so komme ich nicht weiter.“ A. Wer aufmerksam liest, eilt langsamer, als andere, kommt aber auch geschwinder und sicherer zum Ziele, als sie. Denn Ein wahrer, viel umfassender Gedanke in Einem Buche recht verstanden — hat Bibliothekenwerth, und ist der Schlüssel, viele andere in dem nämlichen Buche, und in andern Büchern schnell und leicht zu verstehen. 48.

„Aber wer wird die Neugierde bändigen, um mit Nachdenken zu lesen?“ A. Vorsatz und Uebung. Es geht mit dem vernünftigen Lesen wie mit dem Lesenlernen. Es ist überaus langweilig für die flatterhafte Kindesseele, Buchstaben kennen zu lernen, sie in Sylben, die Sylben in Wörter, die Wörter in Sätze zu bringen. Aber wenn der Knabe die Langeweile des Lernens besiegt hat, dann kann das Lesen seine Freude werden. So, wenn der

Leser sich gewöhnt hat, anfangs der richtigen Einsicht einige kleine Opfer der Neugierde zu bringen, und keine Zeile ohne Nachdenken vorbey zu lassen: so wird das Nachdenken nach und nach zur Fertigkeit — wird Herzenslust — und am Ende hat er nicht mehr nöthig, seine Neugierde zu kreuzigen; denn er kann geschwind fortlesen, und doch nachdenken.

Es liegt übrigens in der Natur der Sache, daß das Nachdenken den Hörer im Hören hindere, aber nicht den Leser im Lesen: denn der schallende Buchstabe verschallt, der gedruckte oder geschriebene bleibt — dem Auge gegenwärtig, kann immer wieder angeschaut werden.

49. Wer seinen Schriftsteller recht verstehen will, soll besonders beym Eingange des Buches, wo die Keime des ganzen Werkes liegen, sich alle Flüchtigkeit versagen. Denn da kommt es auf Grundsätze an, die manchmal so einfach aussehen, und so viel zu bedeuten haben, daß man sich nicht zu ver-

traut

traut mit ihnen machen kann. Ferners, man kann dem Schriftsteller den Puls nicht besser fühlen, als wenn man auf die ersten Schritte Acht hat, die er in Entwicklung seiner Grundsätze thut.

Wer seinen Schriftsteller recht verstehen 50.
will, soll sich in die Situation des Verfassers hineinsetzen, dessen Absicht zu Rathe ziehen, mit dessen eigensten Ausdrücken, Meynungen und Manieren familiar zu werden suchen. Lies also das Buch nach den Begriffen des Verfassers, und nicht nach den deinen.

Wer seinen Schriftsteller recht verstehen 51.
will, soll wenigst beym ersten Lesen belehrsam und lernbegierig seyn, seiner Verdienste in der gelehrten oder politischen Welt vergessen können. Wer vor dem ersten Lesen sagen kann: von diesem Schriftsteller kann ich wohl nichts lernen, das ich nicht schon zuvor, und weit besser weiß, als er: was in diesem Buche drinn stehen mag, kann ich mir einbilden, ehe ich es gelesen

habe — wer so was denkt, der hat kein Talent zum Bücherlesen. Wer nichts Neues mehr lernen kann, weil er glaubt, schon alles zu wissen, der wird wohl dem Buche die Ehre nicht gönnen, sich von ihm belehren zu lassen. Vernünftig lesen, heißt lernen wollen. Wer nun schon übergelehrt ist, hat keinen Sinn mehr für das Lernen.

Wer lernen kann, muß noch leeren Raum für neue Einsichten übrig haben. Leeren Raum aber hat der nicht, welcher von sich selbst voll ist. Diese sonderbare Art des Egoismus, der immer den ruhmredigen Narren spielt, und keine Sprache kennt, als: das weiß ich: das hab ich längst in einem unbekannten Buche gelesen: das hab ich aus eigner Erfahrung: davon hab ich die zuverlässigsten Urkunden in Händen: das hab ich in einer meiner Schriften längst entwickelt: in diesem Stücke hab ich Licht aufgezündet: das muß ich am besten wissen — diese unausstehliche Selbstgenügsamkeit macht ein großes Heer der sogenannten Leser zu fürch-

terlichen

terlichen Absprechern, deren Bekehrung
unter aller Erwartung ist.

Wer mit seinem Schriftsteller zurecht= 52.
kommen will, muß die Lernbegierde nicht in
blinden Köhlerglauben ausarten lassen.
Die Lernbegierde soll nur dazu beytragen,
daß wir den Sinn treu fassen. Aber um
das Treuerfaßte genau zu prüfen, dazu hat
der Leser ruhiges Nachdenken nöthig. Wenn
es also vernünftig ist, daß sich der Leser von
der Lernbegierde an der Hand leiten läßt,
um den Sinn des Schriftstellers zu treffen:
so ist es gleich vernünftig, daß er hernach
freyes Schrittes gehe, und die Meditation
zu Hülfe nehme, um das Wahre vom Fal=
schen zu sondern.

Ein einziger Fall giebt dieser Vorschrift
eine merkwürdige Einschränkung. Wenn wir
wie immer überzeugt wären, daß der Inhalt
des Buches Gotteswort wäre, so würden
wir bey der Ueberzeugung, dieß ist der
Sinn des Verfassers, stehen bleiben dür=
fen, und uns die Meditation, ob der Satz

wahr oder falsch sey, als unnöthig ersparen können.

53. Wer in einem Buche Vieles finden will, muß sich hüten, gar zu wenig darinn zu suchen. Das Vertrauen, dieses Buch wird mich weiser machen, trägt manchmal viel dazu bey, einen ungeahneten Schatz von Weisheit in dem Buche aufzudecken. In diesem Betracht muß man sagen, daß der Glaube an die Reichhaltigkeit eines Buches oft ein Schlüssel ist, der viele verschlossene Wahrheiten aufschließen kann. Zwar ist dieser Glaube nicht selten ein Vorurtheil. Doch wie bin ich dem Vorurtheile so gut, wenn es mich besser macht?

Es giebt sogar Fälle, wo der Glaube an die Reichhaltigkeit eines Buches Wahrheit, Weisheit, und höhere Pflicht ist. Wahrheit ist er, in so ferne das Buch wirklich einen Schatz wahrer Belehrungen in sich hat; Weisheit ist er, in so ferne sich der Werth des Buches an der hellern Erkenntniß, die es dem Verstande verschafft,

und an männlichen Empfindungen, die es dem Herzen einflösset, schon durch Thatproben entschieden hat, und also die Hoffnung vor mir liegt, daß meine weitern Bemerkungen und Empfindungen, bey dem weitern Fortlesen im Buche, das nämliche Loos haben werden; höhere **Pflicht** ist er, in so ferne die Ueberzeugung in mir wohnt, daß wirklich höhere **Weisheit**, Gottes Wort — der Inhalt des Buches, und das Buch selbst zur Verbesserung des menschlichen Geschlechtes bestimmt sey.

Da kommen wir nun auch der wahren Ursache auf die Spur, warum in gewissen Büchern gewisse Leser nichts als Licht und Aufschlüsse, andere gewisse Leser aber in den nämlichen Büchern nichts als Finsterniß und Räthsel finden. Nämlich: die Leser von der ersten Klasse lesen mit redlichem Zutrauen, recht viele Wahrheiten inne zu werden; die von der zweyten mit dem äußersten Mistrauen und wohl gar mit dem Vorsatz, alles dunkel und nichts klar finden zu

wollen.

wollen. Es giebt Fälle, wo jenes Zutrauen nicht nur unschädlich, sondern auch vernünftig und nützlich seyn kann. Es kann aber keinen einzigen Fall geben, wo dieses Mistrauen, und besonders dieser Vorsatz, die Dinge anders sehen zu wollen, als sie sind, nützlich wäre.

54. Die ersten Bemerkungen und Empfindungen bey dem ersten Durchlesen eines Buches, diese Goldstralen der anbrechenden Morgenröthe, sind einer besondern Aufmerksamkeit werth. Es kommen Zeiten der Dürre, der Ohnmacht, der Verlegenheit, wo sie anfeuchten, stärken, heraushelfen. Sie verdienen also, um dieser herrlichen Dienste willen, die sie thun können, in dem Tagbuche unsers Denkens und Empfindens treu aufgezeichnet zu werden.

55. Die Randglossen eines liebenswürdigen Schriftstellers über die Sprüche alter Weisen sind praktisch und warm eben das, was der kalte Paragraph hier empfohlen hat. Zum Beyspiel ein schönes Paar — — —

Denk-

Denkspruch: Den leeren Schlauch bläst der Wind auf: Den leeren Kopf der Dünkel.

Randglosse: Drücke sie beyde, daß sie zu sich selbst kommen.

Denkspruch: Der Großpraler ist wie ein gemaltes Schwert: Beyde können nicht gebraucht werden.

Randglosse: Und doch werden beyde oft in vergoldete Rahmen gefaßt.

Denkspruch: Das Geld eines Geizigen ist wie eine untergehende Sonne: Kein Mensch hats gut davon.

Randglosse: Hui der künftigen Morgenröthe in der Hand des bessern Erben!

Denkspruch: Die Welt ist ein Schauplatz: Du kommst, siehst, und gehst vorüber.

Randglosse: Und wirst vom Schauplatz vergessen, wer du auch seyst. Mach aber, daß dich das wenig kümmern dürfe.

Bey den Stellen, wo der Verfasser von 55.
unserer Denkart abgeht, sollen wir nicht

selten,

selten, länger verweilen. Denn sie können für uns lehrreich werden, weil sie auf die Eigenheiten seiner Denkart und seines Herzens wie mit dem Finger deuten; neue Gesichtspuncte, aus denen sich eine Sache ansehen läßt, angeben; die Durchkreuzungen menschlicher Ueberzeugungen recht fühlbar machen; unsre Einsichten berichtigen, läutern, schärfen; die Irrungen des Schriftstellers in der Geburtsstätte aufdecken; der Rechthaberey, dieser Tochter der Unerfahrenheit, des Eigendünkels, des Stolzes — und dieser Mutter der Unvertragsamkeit heilsame Stöße geben; Menschlichkeit und Nachsicht bey fremden, Klugheit und Demuth bey eignen Fehlgriffen lehren, und auf diese Weise die würdigern Zwecke des Lesens erreichen helfen.

56. Jeder Leser der weiß, was er thut, hat seine individuelle Absicht, die ihn zum Lesen treibt, und im Lesen beseelt. Nachdem nun diese individuellen Absichten und ihre Einflüsse auf die Lectüre verschieden sind, so ist es auch das Lesen. Wer liest, um den

logischen Scharfsinn zu üben, richtet seinen Blick auf die Richtigkeit der Begriffe, auf die Festigkeit der Schlußfolgen, auf den Zusammenhang der Sätze, auf die Bestimmtheit des Ausdruckes, auf die Gliederreihen und Vollständigkeit der Beweise. Wer liest, um seinen Geschmack zu bilden, bemerkt die verschiedenen Eindrücke auf sein Herz, die verschiedene Stellen machen; analysirt das wechselnde Vergnügen, mit dem ihn das Neue, Erhabne, Wohlklingende, Unerwartete überraschet; forscht nach den geheimen Kunstgriffen des Verfassers, die er angewandt haben mag, das Lebendige des menschlichen Herzens zu treffen; sieht auf die feinen Wendungen und den Reichthum der Sprache, und noch mehr auf die Einfalt des Ausdruckes und Erhabenheit des Sinnes; forscht den Quellen starker Empfindungen, treffender Darstellungen, entzückender Schilderungen, und edler Gesinnungen nach, die wie eine reiche Ader das ganze Buch durchlaufen. Wer liest, um religiöse Gefühle in sich zu wecken oder zu stärken, zernichtet

alles

alles andere um sich her, was nicht ewig, übermenschlich, göttlich heißt — und läßt das Buch aus seinem Herzen machen, was es kann. Wer liest, um zu kunstrichtern, nimmt den Ellenstab seiner Lieblingsidee, und legt ihn auf die Ideen des Verfassers hin, bemerkt, wo sie nach dem Maaßstabe zu lang oder zu kurz sind, oder wo sie mit ihm gleiche Grösse haben. Im ersten und zweyten Falle fehlt es dem Buche grob, im dritten hat es das Glück gelobt zu werden. Wer liest, um zu schreiben, dem erscheinet alles in der Verbindung mit seiner Schrifstellerangelegenheit, alles weckt und nährt nicht so fast das Bedürfniß des Menschen, als des Schriftstellers.

Und dann auch das nämliche Buch, wie wird es von Verschiedenen nach Leitung verschiedener Absichten so verschieden gelesen? Man gebe den Tacitus dem Schulknaben, dem Schulmeister, dem Staatsmanne, dem Belletristen, dem Psychologen in die Hand. Der Schulknabe wird zufrieden seyn, wenn

er das gedrängte Latein deutsch geben, und sich einige Blümchen (zwar hat der Tacitus keine; aber der Knabe sieht doch welche) ausheben und aufzeichnen kann, die er dann im nächsten Thema, wills Gott! anbringen wird. Der Schulmeister wird schwere Stellen auswählen, die er Nachmittags seinen Schulknaben als Versuch zur Uebersetzung andictiren kann; und bey der Auswählung derley Stellen wird er unfehlbar diejenigen vorziehen, die den Knabenfleiß am besten prüfen oder martern können, und Gelegenheit geben, die bisher erklärten Schulregeln anzuwenden. Der Staatsmann wird aus Tacitus die Politik studieren, und da am liebsten stehen bleiben, wo er auf Begebenheiten stößt, die mit den seinen und seines Staates Angelegenheiten die meiste Aehnlichkeit haben. Der Psychologe hat keine Zeit, auf Schulregeln oder Staatsmaximen zu denken — er sieht überall den Menschen; im Tiberius nur den Menschen, im Drusus nur den Menschen, in allen kleinen und großen Helden der Geschichte nur den Men-

schen — immer das kleine und große Menschenherz. Der Belletrist beschäftiget sich mehr mit Tacitus dem Verfasser, als mit dem Inhalt der verfaßten Geschichte, fühlt überall das reiche Genie des Geschichtschreibers, und kann sich nie satt wundern, wie alles so kurz und klar, so stark und wahr, alles an seinem Orte und so meisterhaft gesagt ist. Aus dieser richtigen (gar nicht neuen) Bemerkung fließt diese wichtige (auch nicht neue) Regel:

Wer es durch das erste Lesen schon so weit gebracht hat, daß er den Sinn des Schriftstellers treu erfasset hat, der wiederhole die Lectüre ganz im Geiste der individuellen Absicht, die den Umständen und den Bedürfnissen des Lesenden entspricht. Denn erst diese wiederholte, und nach der herrschenden Absicht wiederholte Lectüre läßt uns gerade die Dinge ersehen, deren Erkenntniß für uns in jedem gegebenen Falle die brauchbarste ist, und gerade in einem Lichte sehen, dessen unser Auge in der jedesmali-

desmaligen Lage der Umstände am empfänglichsten ist.

Die Nützlichkeit dieses Verfahrens bedarf keines Beweises. Die Erfahrung redet zu laut. So kann z. B. ein ruhiger Bibelforscher die Seligkeiten, die der christlichen Geduld in der heiligen Schrift verheissen sind, manchmal ohne Rührung lesen. Aber, wenn sie ihm in der Stunde der Trübsal, wo er mit trostsuchendem Herzen das neue Testament aufschlägt, wie Blitze durch Aug und Seele fahren — dann wirds ihm leicht seyn, auch unter dem Drucke ungeklagter Leiden sich zum Dankgefühle gegen den Sender der trüben Stunden aufzurichten, und er lernt vielleicht in der Dankthräne, die sein Auge befeuchtet, mehr Wollust genießen, als ihm die Freuden der Erde bisher gewährten — — Sieh! die nämliche Stelle, die sonst das Herz nicht traf, hat es dießmal so mächtig erschüttert! Woher dieser Unterschied? Daher — die Umstände, und eine unsichtbare Hand, die die Dinge leitet, ha-

ben dießmal die Saiten der Seele so gestimmt, daß Ein Schlag der Wahrheit den harmonischen Einklang des Herzens mit Gottes Ordnungen bewirken konnte.

Da fällt mir eben das Geständniß ein, welches ein großer Mann, der ins Gefängniß kam, bey seiner Freylassung abgelegt: „Er habe die Bibel schon recht oft gelesen, aber so, wie im Kerker, habe er sie nie verstanden: es sey ihm immer gewesen, als wenn die ganze Bibel für ihn geschrieben wäre: so treffend, so für sein Herz passend habe er alles gefunden." So war denn der Kerker für den Eingekerkerten der beste Commentar über den Sinn und Geist der Schrift. So ist es denn überhaupt unleugbar, daß die Umstände, das Bedürfniß, und die den Umständen, dem Bedürfnisse angemessene Absicht uns gar oft den Sinn aufschließen, der uns in jedem andern Falle mit sieben Siegeln versiegelt bliebe, und das Herz mit Trost salben, den nur die Erfahrung glaubbar machen kann. Es ist übrigens ein sicheres

res Zeichen, daß man in dem Gebiete der Philosophie noch gar keinen Schritt vorwärts gethan hat, so lange man gegen die Gelegenheitsursachen, gegen alles, was veranlaßt, gleichgültig ist. O, wer die Natur, den Menschen, die Fürsehung, und sich kennt, dem ist Gelegenheit, Veranlassung ein vielbedeutendes Wort, und ich wage nicht viel, wenn ich behaupte, daß diejenigen Begriffe und Empfindungen, die das Lesen und Hören von jeher veranlasset hat, in der Welt so viel, oder noch mehr ausgerichtet haben, als jene, die unmittelbar dadurch sind hervorgebracht worden.

So verschieden die Absichten der Lesenden, so verschieden sind auch die Lesemethoden. 57.

Wer für sein Gedächtniß liest, um das Gelesene nur summarisch überschauen und treu behalten zu können, der gewöhnt sich, das Gelesene auf wenige Hauptsätze zurück zu führen. Diese Uebung sceletirt den Körper des Buches, daß das nackte Beingerippe

dasteht. Das systema ossium kann man auf diese Weise schon kennen lernen, aber Fleisch und Blut, Duft und Kraft und Lebensgeist lassen sich nicht in Skelete bringen. Diese Weise zu lesen ist zweckmäßig, wenn man die Hauptsätze kennen lernen und behalten will, und als zweckmäßig, gut. Weil man aber mit der Uebersicht der Hauptsätze allein nicht gar weit kommen kann, so darf sie nie allein seyn.

Wer für sein Herz liest, der hütet sich vor zerstreuenden Bemerkungen und kalten Nachforschungen; legt das anatomische Messer weg — fragt nicht, ob der Verfasser klein von Statur sey, oder wie viel er etwa jährlich Pension habe — sondern schaut, fühlt, genießt, und sagte von diesem Genusse seinen innigsten Freunden nichts, wenn die Thräne am Auge nicht zum Verräther würde. Diese Weise zu lesen hat noch keinen eigenen Namen, braucht auch keinen — denn sie ist gar selten. Man kann sie indessen die **Lectüre des Herzens** nennen,

wenn

wenn doch jede Sache einen Namen haben muß.

Wer für seinen **Verstand** liest, geht mit gesenktem Blicke, Schritt vor Schritt mit dem Schriftsteller; vergleicht den Verfasser, der Grundsätze festsetzet, mit dem Verfasser, der Sätze darauf baut; vergleicht den vielversprechenden Titul mit dem Inhalte; läßt die Schale der Worte liegen, und sucht den Kern, die Wahrheit, heraus zu finden; vergißt seiner eignen Meynungen, um die fremden zu prüfen; thut keine Machtsprüche, weil ihm das Nachdenken keine Zeit dazu gönnet; liest so, wie er wünschte gelesen zu werden, wenn er aus voller Ueberzeugung mit redlicher Absicht das nämliche Werk geschrieben hätte. Diese Lectüre kann man die forschende nennen. Viele pralen mit ihr, Wenige kennen sie aus Erfahrung.

Wer für seinen **Geschmack** liest, sucht, wie jeder andere, der recht liest, zuerst den Sinn treu zu fassen; überläßt sich dar-

auf ganz den Eindrücken, mit denen ihn das Schöne, das Reizende, das Eigne des Werkes bestürmet; löset dann bey guter Musse das Fleisch von den Beinen, und sieht den nackten Satz, den der Schriftsteller für Auge und Herz so reizend zu machen wußte; kleidet darauf den nackten Satz wieder mit Fleisch und allen Reizen, die der Verfasser erfand; bemerkt die Gänge des Genies vom Kleinsten bis zum Größten, und läßt sich von einer reflexen Begeisterung hinreißen; noch warm von den Gefühlen, die ihm diese Meditation eingehauchet, setzt er sich an sein Pult, und schreibt sie warm und unordentlich, wie sie aus dem Herzen kommen, auf das Papier hin; nach einiger Zeit, da sich die Züge dieser Begeisterung aus seiner Phantasie schon verloren haben, nimmt er seinen Aufsatz in Revision, und giebt ihm alle das Originelle, das er ihm geben kann. So kann sich der Geschmack an guten Mustern bilden, ohne daß man nöthig hat, die Originalität um ein Linsengeköch von Nachahmung zu vertauschen. Diese Weise zu

lesen

lesen behält die Mittelstrasse zwischen der eigensinnigen, regellosen, und zwischen der lahmen, nachbetenden Methode.

Wer für Gedächtniß, Herz, Verstand und Geschmack zugleich liest, der liest für den ganzen Menschen — muß aber solche Schriften wählen, die für den ganzen Menschen geschrieben sind. Die Wahl wäre nicht gar schwer, wenn diese Schriften beyeinander stünden, denn sie würden in einem gar kleinen Bücherschranke Platz haben; sie ist aber wirklich schwer, weil die Bücher, für den ganzen Menschen geschrieben, von einer Welt einseitig geschriebener Bücher bedeckt, und gleichsam verschlungen werden. Wohl dem, dem sie die Fürsehung in die Hände spielt!

Bey historischen Schriften, besonders 58.
wenn sie ein Ganzes ausmachen, kann die cursorische Lesemethode nicht genug empfohlen werden.

Sie heißt cursorisch, nicht weil sie nach Läuferart die meisten Gegenden des

Werkes eilend durchläuft, ohne Nachfrage zu halten, was sich da und dort ereignet, sondern weil sie bey einzelen Stellen, die räthselhaft scheinen, muthig vorübereilet, immer nur bey dem Großen, Wichtigen, Gewissen stille steht, und so vom Anfange bis zum Ende die wichtigern Begebenheiten treu bemerkt, und den Faden der Geschichte festhält, bis sie am Ziele ist. Diese in Einem fortlaufende, und das Große, Gewisse bemerkende Lectüre macht uns mit dem Geiste und dem Zusammenhange der Geschichte bekannt.

Da nun die Schriften des alten und neuen Bundes Eine Geschichte der Fürsehung und der Anstalten Gottes, zur Beseligung der Menschen, von Adam bis Noah, von Noah bis Abraham, von Abraham bis Moses, von Moses bis David, von David bis Christus, von Christus bis an's Lebensende der Gesandten Christi enthalten — und also Ein Geschichtbuch der Allmacht und Weisheit, Heiligkeit und Menschen-

schenfreundlichkeit Gottes ausmachen: so wird wohl das Lesen dieses großen Geschichtbuches cursorisch seyn müssen, wenn man anders das Ganze auf sich will wirken lassen.

Die zuverläßigste Selbstprüfung, ob 59.
man den Schriftsteller wohl verstanden habe, besteht darinn, daß man das Gelesene — mit seinen eigenen Worten kurz aufschreibe, oder andern außer dem Zusammenhange erzähle, und dann den Aufsatz oder die Erzählung mit dem Inhalt und Ausdrucke des Buches genau zusammen halte. Da wird's manchmal offenbar werden, daß man vieles halb verstanden, vieles schief gefaßt, vieles unrichtig erzählt, vieles aus eignen Begriffen beygemischet habe u. s. w.

Wenn der Schriftsteller im Systeme 60.
schreibt, oder zu schreiben vorgiebt, und gewisse, wichtige Wahrheiten untergräbt, so ist es des Lesers Pflicht, daß er das πρωτον ψευδος — die erste Trugidee, den Irrthum in der Wiege aufsuche. Denn sobald

bald wir die Grundlosigkeit des gerühmten Grundes entdecket haben, dann mag uns die scheinbare Festigkeit des Gebäudes nicht so leicht irre machen. Der Sandhügel stürzt vom leichtesten Windstosse zusamm.

Gerade das ist der Fall mit dem Fragmente vom Zwecke Jesu. Der Verfasser dieses Werkchens bürdet dem Nazarener nach 1700 Jahren ganz einen andern Zweck auf, als den sich Jesus selbst deutlich angiebt. Und wo nimmt er den Beweis her? Aus den Evangelien. Aber sagen doch die Evangelien dürre das Gegentheil von dem, was der Verfasser sagt. Die Evangelien reden offenbar nur von überirdischen Absichten Jesu, und der Fragmentist redet offenbar nur von irdischen. Ja, spricht der Verfasser, das thut nichts zur Sache; denn die Evangelisten haben die Worte und Handlungen Christi umgedreht, da sie solche niederschrieben. Wie itzt die Worte Jesu in der Urkunde drinn stehen, reden sie freylich von überirdischen Absichten: aber

aber wie sie aus dem Munde Jesu kamen, da zielten sie nur auf irdische Hoheit. Und woher weiß dieß der Verfasser? — Aus seinem Kopfe — nur aus seinem Kopfe, denn die Urkunde sagt kein Sylbchen davon. Sehet, liebe Leser, das ist das πρωτον ψευδος des Fragmentisten, das deutlich verstanden, alle fernere Widerlegung unnöthig macht. — Er will beweisen, daß Jesus ein weltlicher König werden wollte — und damit er es wahrscheinlich machen kann, behauptet er, die Jünger Jesu haben die Worte Jesu im Niederschreiben umgedreht. Wer so mit einem Geschichtschreiber umgehen kann, der kann aus dem Helden der Geschichte freylich machen, was er will. Heißt aber das die Absichten Jesu aus den Evangelien, oder vielmehr aus dem Kopfe des Verfassers beweisen wollen? So lange also der Fragmentist nicht beweisen kann, daß die Evangelisten die Worte Jesu wirklich verdreht haben (das er doch als gewiß voraussetzt, und das er ewig nie beweisen kann): so lange ist alle das,

was er von dem Zwecke Jesu sagt, eitel Hirngespinnst aus verdrehtseyn-sollenden Worten unsers Herrn. Der liebe Mann verdrehte (mit Wissen und Willen — oder ohne Wissen und Willen, das weiß Gott — Verdrehung ist Verdrehung —) der Mann verdrehte zuerst die Absicht der Geschichtschreiber, und so konnte es ihm nicht schwer seyn, auch die Absicht Jesu zu verdrehen.

61. Die Wahl der Bücher, die man lesen will, ist so wichtig, als die Art, wie man liest. Wenn ich nun denke an die allüberschwemmende Sündflut der Schriften, mit denen wir in diesen Tagen heimgesucht werden; wenn ich denke, daß die Aeser der Religion- und Sittlichkeitverwüstenden Schriften den wenigen Büchern für Wahrheit, Tugend, Religion, deren Verfasser wissen, was sie wollen, und wollen, was sie sollen, kaum ein reines Plätzchen übrig lassen; wenn ich denke, wie sich die Producte des Unglaubens den schönen, unver-

dienten

dienten Namen, Philosophie, ausschließungsweise anmassen, und ihn auf der frechen Stirne tragen, die Werke der redlichen, stillen Tugendfreunde aber mit dem entehrenden Looswort, Schwärmerey, gebrandmarkt werden; wenn ich denke, wie schwer es für den unerfahrnen, wißbegierigen, ehrdurstigen Jüngling sey, gegen den Strom aufwärts zu schwimmen; wenn ich denke, wie verführend der Gedanke sey: mit der sogenannten Philosophie, die der Religion nicht bedarf, kann ich bey manchen Großen mein Glück machen, die Religion aber (die ungerechterweise als Unphilosophie ausgerauscht wird) schließt mich von den glänzendsten Gesellschaften aus, und zernichtet die schönsten Hoffnungen, eine prächtige Rolle in der Welt zu spielen; wenn ich denke, wie überwältigend die Beyspiele der gepriesenen Ungläubigen seyn, die als Menschenfreunde, als Weltbürgerfreunde, als Gelehrte vom ersten Range in allgemeiner Hochachtung stehen; wenn ich denke, wie

mit

mit fürchterlichempörendem Nachdrucke die feinwitzigen, Religion untergrabenden, satyrisch reformirenden, wollustweckenden Schriften die Leidenschaften des aufbrausenden Alters in Bewegung setzen; wenn ich die Schriftstellerwelt und die Leserwelt nehme, wie sie ist . . . da schwindet mir der Blick, und mich jammert des Jünglings, der auf dem Puncte steht, Scham und Ehrgefühl, Gewissen und gesunden Verstand über dem Lesen hochgerühmter — ihm beynahe unvermeidlicher Schriften zu verlieren.

Warnen möchte ich den Unbehutsamen — denn Regeln lassen sich da keine geben. Bitten möchte ich den Unerfahrnen, daß er die Auswahl seiner Schriften nicht dem Ungefähr, nicht seiner Laune überlasse, sondern sich von dem Rathe eines Freundes, dem Tugend erste Wissenschaft, Religion höchste Philosophie, Rechtthun einziger Ruhm, Evangelium Gottesweisheit, und ein reines Herz, die Basis aller Aufhellung des Kopfes ist, leiten lasse.

III.

Für den Ausleger.

Der Ausleger hat als Ausleger ledig- 62.
lich nur diese Eine Frage zu untersuchen, und wenn er Gründe genug hat, entscheidend zu beantworten: **Was ist der Sinn des Buches, was ist der Sinn dieser Schriftstelle?** Ob übrigens der Sinn des Buches, dieser Stelle mit der Wahrheit übereinstimme, oder nicht, damit hat sich der Ausleger als Ausleger nicht abzugeben. Das ist eine ganz neue Untersuchung, ein abgeschiedenes Geschäft, das mit dem Berufe des Auslegers nicht darf verwechselt werden. Der Ausleger ist also Sinnforscher und Sinnerklärer, und nicht Sachforscher, nicht Sacherklärer.

Der Sinnforscher sucht zuerst den schlich- 63.
ten Wortverstand einzeler Schriftstellen. Das heißt, er fragt und untersucht nicht: Wie haben andere Ausleger diese Stelle bisher verstanden? Wie hab ich diese Stelle bis-

her verstanden? Was folgt daraus, wenn ich die Worte in der natürlichen Bedeutung nehme? Was sagt die Erfahrung zu dieser oder jener Auslegung? Ist diese oder jene Auslegung meinen andern Ueberzeugungen, Hypothesen, Systemen günstig? Nein, die erste Untersuchung geht nur dahinaus: Welchen Sinn geben die Worte?

64. Um den schlichten Wortverstand leichter und sichrer zu finden, zieht der Sinnforscher die gewöhnliche Bedeutung der nämlichen Wörter in andern Stellen, wo sie wiederkommen, den Zusammhang der Rede, die Parallelstellen, das deutlich erkannte Vorhaben des Schriftstellers, die Lage derjenigen, für die die nämliche Schrift zunächst geschrieben war, den Sprachgebrauch, die Wortleitung — — — zu Rathe.

65. Die Auslegung kommt dem gemeinen Wortverstande desto näher, je kunst= und zwangloser sie ist. Denn eben das Kunst- und Zwanglose macht die Natur des gemeinen Wortverstandes aus.

Die zwang = und kunstlose Auslegung 66.
bietet sich manchmal dem gesunden Menschenverstande von selbst dar, wenn sich der Sinnforscher in die Verfassung setzen kann, als wenn er die schon hundertmal gehörte, gelesene, accommodirte Stelle das erstemal läse — und noch nichts von den widersprechenden Auslegungen, gefolterten Anwendungen, und gewaltsamen Verdrehungen wüßte, die von jeher diese Stelle verschreyt gemacht haben.

Der redliche Sinnforscher suchet zwischen 67.
zwey Extremen auf dem schmalen Wege zu wandeln, den die meisten in der Mitte lassen.

Er trägt seinen Sinn nicht in den Wort- und Schriftstellersinn — nicht in die Schriftstelle hinein. Er bringt seine Ideenfolgen nicht in den Ideengang seines Auctors hinein. Das heißt, er will das, was die Schriftstelle nicht sagt, auch nicht in der Schriftstelle finden.

Er trägt aber auch den Wort = und Schriftstellersinn aus der Schriftstelle nicht

heraus. Er schränkt den Ideengang des Auctors darum nicht ein, weil ihn seine Ideenfolgen eingeschränkt haben wollen. Das heißt, er will das, was die Schriftstelle geradezu sagt, nicht in der Schriftstelle nichtfinden.

Den ersten Fehltritt begeht die aufbauende, den zweyten die niederreißende Philosophie. Jene sieht z. B. ihr kunstreiches Vernunftsystem in den kunstlosesten Bibelsprüchen: diese sieht manche Bibelwahrheit nicht, die dem Auge auf allen Blättern begegnet, und unter tausend Gestalten wiederkommt. Jene sieht, was nicht da ist: diese sieht nicht, was in voller Mittagshelle dasteht. Jene macht das System zu scharfsichtig, diese gar blind.

68. Den Sinnforscher hindert sein eigen Herz oft weit mehr im Sinnforschen, als sein Verstand. Denn das sehen wollen, was nicht da ist, und das nicht sehen wollen, was da ist — beydes ist das Werk des Herzens, und beydes umnebelt das Auge des Forschers mehr, als es irgend eine Wissen-

schaft

schaft aufhellen kann. Ein ungebildeter Landmann, der nicht einmal lesen kann, würde bey mancher Schriftstelle, die man ihm vorsagte, den ächten Sinn nicht verfehlen können, den der gebildete Kopf samt allen seinen philologischen und philosophischen Einsichten verfehlen muß. Diese Behauptung ist bey all ihrer Sonderbarkeit — Wahrheit. Wer noch fragen kann, wie's möglich ist, daß der ungeübte Denker den ächten Schriftsinn nicht verfehlen könne, und der geübteste Denker verfehlen müsse, der darf nur den gar nicht außerordentlichen Fall setzen, daß den Blick des Ungeübten kein Interesse des Herzens hindere, den naheliegenden Wortsinn zu sehen; den Blick des Forschers aber die Anhänglichkeit an irgend eine Hypothese verführe, den Schriftsinn in der Ferne aufzusuchen. Was der Ungeübte in der Nähe nicht wird verfehlen können, das wird der Geübte in der Ferne verfehlen müssen. Was der Ungeübte in der Nähe wird sehen müssen, das wird der Geübte in der Ferne nicht sehen können.

69. Der geschickte Sinnforscher kennt die übrigen neuen und ältern Klippen der Auslegungskunde, und der glückliche vermeidet sie. Sie sind:

a. **Styl der Urwelt.** Es heißt, die Sprache der Urwelt war 1) sinnlich, 2) voll von Tropen, 3) figürlich, nicht Prosa, sondern Poesie, 4) dramatisch, metonymisch, 6) optisch, und 7) zum Gesang eingerichtet. Daraus wird eine doppelte Regel gezogen. 1) Die Geschichtserzählungen des alten Testamentes könne und müsse man gar oft als Poesie auslegen, und 2) die sinnlichen Ausdrücke von Gott tropisch nehmen. Daß man durch Hülfe dieser Regeln aus dem alten Testamente machen kann, was beliebt, das beweist der Augenschein. So wäre z. B. nach diesen Grundsätzen Jonas nicht von einem Fische verschlungen worden, und drey Tage in dessen Eingeweiden gewesen; sondern es wäre gerade zu dieser Zeit, da ihn die Schiffleute ins Meer warfen, ein Schiff, der große Fisch genannt, dazugekommen, hätte ihn

aufgenommen, und nach dreyen Tagen an's Land gesetzt. Ohe! jam satis est.

b. Orientalismus — — jüdische Volksmeynung. Auf diesen Steckenpferden reiten die neuesten Auslegungen, die die prägnantesten Ausdrücke des neuen Testamentes, und die damit bezeichneten großen Wahrheiten mit dem Looswotrte, das ist Orients Sprachgebrauch, oder: das ist jüdisches Vorurtheil, wegspülen. Christus und Satan, Gottesreich und Gotteskraft, Gottessohn und seine Wiederkunft hätten zufolge dieses Machtspruches bald kein Plätzchen mehr im neuen Testamente.

c. Der Drang, den Inhalt der Bibel mit der Vernunft zu vereinigen. Es ist einmal nicht die Frage: stimmt dieser oder jener angebliche Schriftsinn mit dem, was ich Vernunft nenne, überein? Und es kann dieß auch nicht die Frage seyn. Denn wie wär's, wenn das, was ich Vernunft nenne, Hypothese wäre? Wie wär's, wenn die Offenbarung da ein Licht anzündete, wo die

Vernunft nicht hinaufreichte? Das hieße denn zufrühe, das hieße am unrechten Orte philosophiren. Es ist also lediglich nur dieß zu untersuchen: was ist der Sinn des Buches? Und gerade diese Untersuchung verstümmelt, verwirrt, übereilt — der Vorsatz, ich will die Religion — der Vernunft conform finden. Die Religion der Vernunft conform finden! Also muß ich doch zuvor wissen, was die Bibel Religion nennt; also muß ich zuvor die Bibel reden lassen, ohne darein zu reden; also muß ich zuvor hören, was die Bibel sagt; also muß ich die Bibel reden lassen, was sie redet, und hören, was sie sagt — das ist Auslegungssache. Es ist wahr, die Offenbarung kann der Vernunft nicht widersprechen. Aber ich muß zuvor wissen, was die Offenbarung sagt; ich muß zuvor gewiß wissen, ob das, was ich für Vernunftwahrheit halte, wirklich Vernunftwahrheit sey, ehe ich von diesem Axiome Gebrauch machen kann. — Jenes sucht die Auslegung inne zu werden, dieses das Nachdenken zu erproben. Uebrigens ist es der

unausstehlichste Stolz des Auslegers A, wenn er seine Ideen als reine Vernunft ansieht, und die Bibelsprüche mit seinen Ideen so dreiste vergleicht, als wenn er nur den Transporteur auf seinem gespannten Papier ansetzen dürfte, um die Grade eines Winkels zu messen. Wie kommt es denn aber, daß der Ausleger Z seine Träume auch als reine Vernunft ansieht, und an den nämlichen Bibelsprüchen die Bleyschnur seines Systems mit gleicher Dreistigkeit anleget, und gerade schwarz saget, wo A weiß saget? Wahrlich, auch da muß einem das Faß vor Augen schweben, daraus der Wirth alle Arten von Wein zapft, die gefodert werden.

d. Begierde, die Feinde der Bibel mit ihr auszusöhnen — sie kann doppelt schaden, weil sie in Versuchung steht, die Aussprüche der Bibel nicht nur der eignen Idee, sondern auch dem Systeme des Gegners anzubequemen. O, wie viel wird dadurch der Wahrheit vergeben, daß man die entferntesten Denkarten mit ihr zu vereinigen sucht!

e. Der Wahn, daß man Gotteswort nicht menschlich lesen dürfe. Gotteswort für Menschen von Menschen geschrieben — soll von Menschen nicht menschlich — wie jedes andere menschliche Buch, gelesen werden?

f. Ein anderer Irrthum, daß Gotteswort in jedem Sinn wahr sey. Diese Wahrheit jeder einzelen Stelle auf allen vermuthlichen Seiten, zernichtet alle Auslegung.

g. Der Einfall, daß in jeder Buchstabenspitze etwas Geheimnißvolles verborgen liege.

h. Die Meynung, daß die Schriften des alten Bundes nur ein Elementarbuch für das Knabenalter des Menschengeschlechtes sey ꝛc.

70. Der Sinnforscher nimmt die bildlichen Ausdrücke scharf ins Auge, um den Sinn des Bildes zu treffen. Gleichniß, Parabel, Metapher, Allegorie, Fabel — kommen darinn überein, daß sie Wahrheit dar-

stellen, und im Bilde darstellen — wenn sie anders ihres Namens werth sind.

Zwischen Sache und Bild, Wahrheit und Zeichen giebt es etwas Gemeinsames; ein Eines seyn, einen Aehnlichkeitspunct. Diesen Aehnlichkeitspunct zu finden, sucht sich die Vernunft zuerst die Begriffe vom Bilde und von der Wahrheit, von Zeichen und Sache deutlich zu machen; denn die zwey Begriffe miteinander so lange zu vergleichen, bis das Gemeinsame, das Eine, oder wie's die Schule nennt, das Commune tertium in das Auge fällt.

Ein Beyspiel: Syllogistik — die Algebra der philosophischen Vernunft. Ist diese Vergleichung wahr, und worinn liegt der Aehnlichkeitspunct? — Der Algebraist hat es mit Gleichungen zu thun; Gleichung, Aequation ist eine Vermischung des Bekannten mit dem Unbekannten im gleichen Werthe; sobald der Algebraist die nöthigen Gleichungen gefunden hat, so ist die Auf-

lösung der Aufgabe so viel als fertig: wie verhält sich nun die Syllogistik dazu?

a. Bey jeder Aequation ist etwas Bekanntes und etwas **Unbekanntes**: und in jedem Falle, wo der Syllogismus Dienst thun kann, kommt auch etwas Bekanntes und **Unbekanntes** vor.

b. Die Aequation vermischt Größen mit Größen: der Syllogismus vergleicht Begriffe mit Begriffen.

c. In jeder Aequation wird der Werth der unbekannten Größe bestimmt durch die bekannten Größen: in jedem Syllogismus wird die Schlußfolge bestimmt durch die Vordersätze, das Unbekannte durch das Bekannte. —

d. Sobald der Algebraist das Bekannte und Unbekannte in eine Gleichung gebracht hat, so ist die gesuchte Größe schon so viel als gefunden. Sobald der Denker das Bekannte und Unbekannte richtig miteinander

ver=

verglichen hat, so liegt die gesuchte Schlußfolge helle da.

Der Aehnlichkeitspunct zwischen Algebra und Syllogistik liegt also darinn: Beyde suchen etwas Unbekanntes, beyde suchen es durch Hülfe des Bekannten, beyde finden es durch das Bekannte.

Der Sinnforscher forscht genau, ob seine Auslegung von dem Fehler der Einseitigkeit rein sey. Kennzeichen der Einseitigkeit sind: einige Stellen von dem nämlichen Gegenstande ins Licht, andere geflissenerweise in den Schatten zurücksetzen: einige Stellen ausführlich beleuchten, und als Hauptstellen zum Grunde der ganzen Untersuchung legen, andere aber nie oder nur vorbeygehungsweise anführen: ohne Beweis voraussetzen, daß die als Hauptstellen paradirenden Texte unwidersprechlich klar, die übrigen ähnliches Inhalts dunkel, und einer Erläuterung durch die ersten, bedürftig seyn: gewisse Materien ganz weglassen, von denen doch die Schriftsteller viel Wesens zu machen scheinen: einigen Stellen 71.

deßhalb

deßhalb alles Gewicht nehmen, weil sie von andern Partheyen zum Erweis ihrer Ideen gebraucht werden: den gesuchtesten Zweifeln wider das Ansehen irgend eines Buches, die Mine der Gewichtigkeit geben, weil Sätze darinn behauptet werden, die der herrschenden Meynung des Auslegers widersprechen.

72. Der Sinnforscher, nicht zufrieden, den Sinn einzeler Stellen gefunden zu haben, sucht immer tiefer in den Sinn des Buches, in den Geist des Ganzen einzudringen. Der Geist des Buches ist der beste Schlüssel zum Aufschließen des Sinnes einzeler Stellen. Aber er ist schwer zu erfassen. Sehr schwer, denn man muß Johannes seyn, um Johannes ganz zu verstehen; man muß eine treue Kopie des Originals seyn, um den Geist des Originals ganz zu fühlen. Das heißt: wenn dein Herz so innig an Jesus hängt, wie Johannes, so wird dir das Wort, das Johannes aus seinem Herzen, von seinem Jesus schreibet, nicht mehr so dunkel seyn, wie es dem kalten, von Jesus entfernten Herzen war.

Ist

Ist Weisheit im Buche, das du verstehen willst, so lehrt uns die Weisheit noch ein ander Mittel, den Sinn des Buches ganz zu verstehen: fehlt es dir an Weisheit, so bete. Der Weisheit dem Schriftsteller gab, kann sie auch dem Leser geben, und wird sie dem Flehenden nicht vorenthalten.

Die vornehmsten zwey Auslegungsmittel, die uns geheime Weisheit aufschließen helfen, sind also: ein Leben nach den schon bekannten Lehren der Weisheit gebildet, und ein vertrauend Flehen an die Quelle aller Weisheit. Zwey Mittel, die viele Vernunftlehren unvernünftig, und viele Hermeneutiken sehr unhermeneutisch finden werden; die aber doch sind, was sie sind, rechte Mittel zum rechten Zwecke, und solche Mittel, die sich nur durch Erfahrung rechtlich erweisen lassen. Wer zu bequem ist, die Probe an sich zu machen, — der schweige!

Hat ein Ausleger unserer heiligen Schrif- 73.
ten die seltensten Gaben seines Berufes, so

hat

hat er eine Treue, die aus Ehrfurcht gegen die Wahrheit, und eine Salbung, die aus dem Geiste der Wahrheit gebohren ist. Die Treue sondert ihn von denen, die mit der Schrift umgehen, als wenn sie ihre eigene Sache wäre. Dergleichen Ausleger sehen das Wort des Herrn als ein altes, geduldiges, weiträumiges Gefäß an, in das sie die neuen Machwerke, Glasscherben und Silberschaum, Spinnengewebe und Luftschiffe, Wasserreligion und philosophische Theorien, hineinlegen. Die Wahrheit, von ihren kühnen Versuchen erbittert, ruft ihnen zu, aber ungehört: „Brüder! es ist nicht euer, was ihr meistert. Verbrämt doch nicht mit Flittergold, was in seiner Natur so schön, so gotteswürdig und menschentraulich ist. Drückt nicht die neue Form eures Kopfes auf das alte Gepräge der Wahrheit; legt nicht das eure in das heilige Gefäß, sondern seht auf das, was darinn liegt" — oder mit dem Verfasser der ältesten Urkunde: „so hoch der Himmel über der Erde, so hoch, aber auch so verschieden, duldend und all umfassend

wird

wird Gottes System über jedem menschlichen Gewebe bleiben: was ists denn, daß die Erdschwalbe am Himmel nisten und bauen will?" — So nicht die Treue des Auslegers. Sie läßt das Buch sich selbst auslegen, und wo das Buch sich nicht selbst ausleget, da legt sie den Finger auf den Mund, und horcht auf den Laut der Tradition. Die Salbung — verschrienes Wort! Die schöne Fassung des Gemüths, voll Kraft und Würde, und innerer Herrlichkeit, welche aus hellem Anblicke der Wahrheit entsteht, und die Fülle der Ueberzeugung und innerer Wärme, in Ton, Geberde und Wandel ausgießet — die Salbung schafft dem Ausleger auch ein gesalbtes Auge, den Schatz zu sehen, der in dem schwarzen Buchstaben, wie in einem eisernen Kasten verborgen ist. Es giebt Ausleger, gleich den kalten Präceptorn. Diese können die lebendsten Gemälde aus Ovid und Virgil mit todtem Gefühle zergliedern, und seelenlos an Meisterstücken, wie an der ungehauenen Eiche die Bauleute, in die Wette zim=

zimmern: jene schnitzen und schneiden an der Schrift, wie es ihnen gefällt, bis das Bildchen ihrer Einbildung fertig ist — bis sie nicht ausgelegt haben, was die Schrift sagt, sondern hineingelegt haben, was ihr Dünkel meynt.

74. Wie der Ausleger als Sinnforscher gewissenhaft und wahrheitliebend untersucht, welchen Sinn die Worte geben: eben so gewissenhaft und wahrheitliebend verfährt er als Sinnerklärer. Es ist eine der seltensten Geschicklichkeiten, nur das zu sagen, was man denkt, und gerade so zu sagen, wie man's denkt, eine Gabe, die man nirgends so sehr vermißt, als an dem Heere der Paraphrasten, Commentaristen, Umschreiber u. s. w. Wer kann das Waschhafte, das Schleppende, das Umwegnehmende auf einer, und auf der andern Seite das Moderne, das Spielendleichte samt Form und Zuschnitt unsers Jahrzwanzigs — in vielen ältern und neuesten Auslegungen ertragen?

Der gewissenhafte Sinnforscher und Erklärer dringt seine Auslegung dem Forscher nicht auf — kann nicht hart seyn gegen den, der die nämliche Stelle anders versteht als er. Leute Eines Landes und Einer Sprache legen die Eine Rede ihres Mitbürgers, den sie kennen und reden hören, oft sehr verschieden aus. Wie könnten die alten Schriften nach einem Verlauf so vieler Jahrhunderte — nach so vielen und gewaltigen Revolutionen des Geschmackes, des Denkens, der Sprache — in dieser unabänderlichen Unbewußtheit allerley großer und kleiner Begebenheiten, die in den Schriftstellersinn einen Einfluß hatten — durchgehends richtig und einförmig ausgelegt werden? einförmig ausgelegt werden von Menschen, die an Talent, Sinnenbau, Erziehung, Cultur, Lebensart, Vorurtheilen, Absichten so weit von einander abgehen? 75.

IV.

Für den Prüfer.

76. Prüfen wollen zeugt vom guten Willen; prüfen können vom guten Verstande; recht prüfen von wahrer Weisheit. Ein Unterricht in der Kunst zu prüfen ist also nicht unwichtig, und gewiß wichtiger, als der Unterricht in der Kunst, Neues zu erfinden. Denn 1) Neues Erfinden ist nicht jedermanns Sache: aber den Geist der Prüfung sollte jeder Vernünftige inne haben. 2) Die Gabe zu Prüfen galt bey allen Weisen als Anbahnung zur Erfindungsgabe. 3) Einige Sätze sind von einigen Partheyen ohne alle Untersuchung so allgemein angenommen, und einige so allgemein verworfen, daß Geistesgröße dazu gehört, noch eine Untersuchung vorzunehmen, oder welches eines ist, in den Augen der Parthey dumm zu handeln. 4) Die nüchterne Prüfung scheidet den uneingenommnen Kopf von dem Manne des Vorurtheils. 5) Ein Fehler in der Prüfung kann die ganze Masse des menschlichen

lichen Erkennens vergiften. 6) Ohne alle Prüfung webet sich wahres und falsches in unsern Vorstellungen unzertrennlich zusammen.

Alle Anleitung zur Prüfung concentrirt sich auf dieses Eine: 77.

Nur der Wahrheitsfreund sey Prüfer:

Und: Der Prüfer sey nur Wahrheitsfreund.

Die Gestalt dieser Sätze ist die Gestalt eines unschuldigen Wortspiels, aber der Sinn ist groß und reich, — und es liegt wahrhaftig das ganze Gesetz aller Prüfung darinn, wie es das Verhalten des Prüfenden, von diesem Gesetze bestimmt, zeigen wird.

1) **Der Wahrheitsfreund** sucht die Untersuchung eines bedeutenden Satzes, dazu ihm wichtige Gründe vorliegen, weder durch vorgebliche Ueberzeugung von dem Gegentheile, noch durch die offenbaren Widersprüche der Gelehrten, noch durch die einseitigen Verdammungs-

urtheile der Frommscheinenden, von sich abzulehnen.

Man kann nicht weniger zur Prüfung fodern, als daß man die Prüfung nicht von der Hand weise. Denn Nichtprüfung kann unmöglich Prüfung seyn; und wer prüfen soll, muß offenbar prüfen wollen. Darum „sey kein Feind der Prüfung.“

Daß diese Vorschrift eine der ersten und nothwendigsten sey, beweisen alle die, welche wichtige Wahrheiten nie vom Grunde aus untersucht haben, und sie dennoch als offenbare Falschheiten schlechtweg verwerfen, und bey alle dem mit der Mine des Untersuchers dergestalt pralen, daß sie jede neue Auffoderung zur Untersuchung als Beleidigung ansehen, und überall als Untersucher vom ersten Range glänzen möchten. Der Grundsatz, mit dem sich dieser stolze Eigensinn gegen alle Untersuchung verschanzet: Der Satz ist erwiesen falsch: also verdient er keine neue Untersuchung, sagt im Grunde so viel: Dieser Satz ist nach meiner Vor-

aus-

aussetzung falsch, und mir ist meine Voraussetzung so lieb, als euch eure Wahrheit.

2) Der Wahrheitsfreund unternimmt nie eine Prüfung, ohne sich um die nöthigen Vorerkenntnisse zur Prüfung, und um die nöthigen Vorübungen im Prüfen gewissenhaft umgesehen zu haben. Denn da er nur Wahrheit sucht, so fängt er damit an, daß die Brillen geschliffen werden, ohne die die Wahrheit nicht gesehen werden kann. So nöthig es zum Prüfen ist, prüfen wollen, eben so nöthig ist es, prüfen können. „Darum wage es nicht zu prüfen, was offenbar deine Prüfungsgabe übersteigt." Wenn sinnliche Menschen über geistige Dinge richten, so ist es gerade so viel, als wenn die vernunftlosen Thiere über vernünftige Menschen zu Rathe giengen — Maulwürfe über die Möglichkeit des Menschenverstandes absprächen. Zu allem gehört Vorübung: und — zum Entscheiden in den ersten An-

 gelegen-

gelegenheiten soll keine Prüfung, und zur Prüfung kein Vermögen, und zum compleeten Vermögen keine Vorübung erfodert werden? — Daher das Heer der Richter ohne Richtschnur.

3) Der Wahrheitsfreund erlaubt sich also nie die Mine des Prüfers, ehe er die erste Pflicht des Lesers (Hörers) erfüllet hat. Lies zuerst nur aus Absicht um zu verstehen, nicht um zu prüfen. Wenn du den Sinn des Verfassers nicht erreichest, wie willst du über seine Gründe einen Ausspruch thun?

Daher die gerechte Klage des Einen: man hat mich nicht recht gefaßt. Und eine andere eben so billige Bitte des andern Schriftstellers: lies nur weiter, lies nur erst das Ganze! Aber der Leser läßt den Verfasser sagen, was er will, und er, der Leser, versteht dessen Sätze auch, wie er will. Wie aber mancher Leser nicht weiß, was er liest: so weiß auch mancher Schriftsteller nicht, was er will. Und auf diese

Art bringt das ewige Bücherschreiben, und das ewige Bücherlesen, und das ewige sogenannte Untersuchen, sehr geringe Vortheile, weil einer schreibt, ehe er denkt, und der andere prüft, ehe er liest.

Wer also untersucht, was er nicht versteht, der fällt auf Einwürfe, die das ganze Ziel verfehlen, und den Fragepunct unberührt lassen; auf Konsequenzen, die zwar aus seinem Kopfe, aber nicht aus dem Hauptsatze des Auctors folgen; auf Bedenklichkeiten, die dem Schwachen Aergernisse geben, aber keinen andern Grund als Misdeutung haben; auf Andichtungen, die das Buch verschreyt, und die Wahrheit verhaßt machen; auf Warnungen, die den stillen Wanderer von dem ächten Pfade wegschreyen.

Wer nun einmal untersucht, was er nicht versteht, und seine erste Untersuchung durch den Druck schon allgemein bekannt gemacht hat: der läßt sich gemeiniglich für seine Idee als Untersucher und als Auctor so sehr ein-

nehmen, daß er für sie, wie für sein Leben, mit eiserner Stirne Ritterkämpfe unternimmt, wenn ihm schon der Verfasser, etwa aus seinen übrigen Werken, oder wie immer, handgreiflich das Gegentheil beweist: ich denke so: so muß ich verstanden werden. Der schiefe Untersucher bezeiget mehr Achtung für seine Untersuchung, die das Werk der ersten Hitze ist, als Ehrfurcht gegen das Recht der Natur, das jeden zum Ausleger seiner Meynungen macht (quilibet interpres suus). Aus dieser Anmerkung fließt der richtige Schluß,

4. daß der Wahrheitsfreund besonders bey der ersten Untersuchung, sich vor Uebereilung bewahren, und mit der schnellen Bekanntmachung der ersten Untersuchung unerbittlich zurückhalten solle. Denn bey der zweyten Untersuchung mischt sich schon das Interesse für die erste Untersuchung, und die Anhänglichkeit an die erste Meynung mit ein. Diese Anhänglichkeit an sein erstes Urtheil, dieser gebieterische Egoismus wird vollends blinde Lei-

denschaft, wenn wir das Publikum schon im entscheidenden Tone von unsern Schooßmeynungen unterrichtet haben. Lobsucht, Rettung eigener Ehre, Vertheidigung der begangenen Fehler durch neue — — — machen den Verstand zur nähern Untersuchung schlechtweg untauglich, weil sich das Herz mehr für den guten Namen, als die Rechte der Wahrheit interessirt, und der Verstand den Sklaven des Herzens macht. Schon auf der verschwiegenen Stube unsers Freundes ist es oft schwer, sein erstes Urtheil reformiren zu lassen, und das demüthigende Geständniß auch nur stillschweigend zu thun: ich habe nicht recht untersucht. Wie viel Selbstüberwindung muß es erst den Schriftsteller kosten, vor dem Angesichte des ganzen Publikums die erste Untersuchung zurück zu nehmen, besonders, wenn uns noch Ausflüchte offenstehen; wenn wir dem Richter ungesehen Staub in die Augen werfen, und noch dazu nach dem Urtheile der Meisten, und in den Augen des Haufen als Rechthaber abtreten können?

5) Der Wahrheitsfreund bemüht sich bey jeder Untersuchung den eigentlichsten Untersuchungspunct zu treffen, das Wesentliche der Untersuchung festzuhalten, und sich durch Nebenuntersuchungen von der Hauptfrage nicht abführen zu lassen: „Halt dich an den Punct der Untersuchung.“ Die Vielseitigkeit eines einzigen Gegenstandes; die große Verschiedenheit der Gesichtspuncte, aus denen die nämliche vielseitige Sache kann angesehen werden; der Einfluß des Herzens auf die Untersuchung, das jedem Untersucher unvermerkt seinen Lieblingsstandpunct anweiset, und die übrigen Standpuncte in den Schatten zurücksetzet, und endlich der abwechselnde Schein der nämlichen Sache nach den abwechselnden Untersuchungspuncten mögen uns die Wahrheit und Wichtigkeit dieser Warnung fühlen lassen. A fragt z. B. hat Tacitus von diesem Gebrauche der Deutschen geredet? Und sein Leser untersucht, ob die Aussage des Tacitus glaubwürdig sey. B fragt: kann der Wetter-

ableiter das Haus von den Wirkungen der elektrischen Wolke schadlos halten? Und sein Leser untersucht: warum unsere Väter im zwölften Jahrhundert keine Ableiter angebracht haben. C fragt: hat Christus den Blindgebohrnen geheilt? Und sein Leser bekümmert sich um die Heilungsweise. D fragt: steht dieß oder jenes Versprechen mit klaren, verständlichen Worten ausgedrückt in den heiligen Büchern? Und sein Leser beklaget sich über den Mangel der Erfahrung der versprochenen Kraft. E fragt: haben die Lineamente des menschlichen Gesichtes nicht so gut ihre bestimmte Wahrheit, als die Lineamente der todten Natur, und läßt sich von dieser Wahrheit gar nichts inne werden? Und seine Leser behaupten, man müßte die Kunst etwas von dieser Wahrheit inne zu werden, wenn es eine gäbe, eben so wenig publiziren, als die Kunst, alle Schlösser ohne Schlüssel zu öfnen, oder alle Hände nachzumalen. Der Leser antwortet in diesen Untersuchungen allemal auf

eine Frage, die der Verfasser nicht aufgeworfen, und eine Frage beantworten, die nicht zur Hauptsache gehört, heißt den Untersuchungspunct unberührt lassen.

Wenn wir nun aus den beygebrachten Beyspielen das Gemeinsame ausheben: so werden wir die verschiedenen Arten begreifen, wie man den Untersuchungspunct verfehlen kann. Das Daseyn des Zeugnisses mit der Glaubwürdigkeit desselben; die innere Kraft einer Sache mit den Urtheilen unserer Ahnen darüber; die Thatsache mit den Umständen; das Seyn einer Sache mit den Erfahrungen, Bemerkungen der Menschen; das Wesen der Dinge mit den Folgen, dem Gebrauche, Nichtbrauche und Misbrauche der Menschen verwechseln — — heißt allemal mehr oder weniger von der gezeichneten Bahn abweichen.

Wie muß man es aber angehen, um das Wesentliche der Untersuchung festzuhalten? Ordentlicher Weise hat man nachstehende drey Fragen aufzulösen.

I. Was

I. Was wird behauptet? Der Fragpunct muß also von allem, was außerwesentlich ist, geschieden werden.

II. Was hat diese Behauptung für ein angebliches Kennzeichen der Wahrheit? Man untersucht noch nicht, ob die Gründe wahre, lichtvolle, hinreichende Gründe seyn, sondern es kommt bloß darauf an, daß man wisse, welche Gründe, wie viele Gründe werden beygebracht; nur darauf, daß man den buchstäblichen Sinn der Gründe verstehe. Historisch müssen sie zuerst erkannt werden, ehe ihr Gewicht philosophisch untersuchet wird.

III. Sind die Kennzeichen der Wahrheit vollständig, sind die Gründe hinreichend? Hier muß untersucht werden, ob die Gründe zureichen, ein Wissen, oder wenigst ein vernünftig Glauben zu gründen, oder wenn sie keines vermögen, ob sie nur ein bloßes Meynen bewirken können. Statt diese Bahn, die uns die Vernunft zeichnet, zu betreten, bricht sich mancher

Prüfer

Prüfer eine eigene, d. i. statt sich in dem Mittelpuncte der Untersuchung festzuhalten, springt er bald zur Rechten, bald zur Linken; lacht oder lächelt statt Gründe zu wägen; spottet oder spöttelt statt Gegengründe anzubringen; wirft mit besorglichen Folgen, Bedenklichkeiten, Warnungen, Klagen, Beyspielen umher, statt sein Urtheil bestimmt zu nennen, und richtig zu beweisen; weinet und seufzet und verdammet, statt zu verhören u. s. f.

6) **Der Wahrheitsfreund prüfet den gegebenen Satz nicht nach seinen Meynungen, sondern nach den angeführten Gründen, und die Gründe nach ihrem innern Gehalte.** Die Untersucher sind meistentheils nur **partheyische Vergleicher** im **Vorbeygehen**, die die Meynungen des Schriftstellers mit den ihrigen zusammenhalten, und dann heißt es: ich habe untersucht. Man soll seine Ideen eine Zeit lang vergessen können, um die fremden in ihrer wahren Gestalt zu schauen. Man soll seine

eigene

eigene Ueberzeugung eine Zeit lang verläugnen können, um das Ueberzeugende fremder Gründe einzusehen. Allein der Untersucher weiß gemeiniglich vor der Untersuchung schon alles; empfindet kein Bedürfniß, sich belehren zu lassen; kann dem Drange, andere zu belehren, kaum widerstehen; setzt sich und seine Meynung auf den Richterstuhl, und was mit ihr nicht übereinkommt, dem präget er das Zeichen der Verwerfung an die Stirne; legt auf eine Wagschaale seine Urtheile, seine Vorurtheile, seine Leidenschaften, seine Privatverbindungen, (wirklich ein groß Gewicht!) und auf die andere die verlaßne Meynung des Schriftstellers. Wer kann sich noch wundern, daß der Untersucher allemal Recht behält, und der Schriftsteller allemal verliert, wenn er nicht gerade nachbetet, wie ihm der Untersucher gern vorgebetet hätte? Daher muß jede neue oder alte Meynung zu leicht befunden werden, wenn sie nicht aus dem Systeme des Untersuchers fließt. Daher, um die Sprache der Mode zu reden, schreibt kein Schriftsteller

herrlichere Dinge, als der alles aus dem Herzen des Untersuchers herausschreibt. Der Weise beklagt sich, daß er selten unter den Menschen einen Menschen findet: aber er würde unter den Untersuchern noch seltener einen Untersucher finden.

7) Der Wahrheitsfreund harret im Prüfen aus, d. h. hält das entscheidende Urtheil so lange zurücke, bis er alle Gründe durchgeschaut. Wo ist aber der Mann, der die eiserne Geduld des stillen Ueberlegers hat, der nie zu schnell eine Meynung adoptirt, nie zu schnell eine andere wegwirft? Wenn man bedenkt, daß alles urtheilt, was eine Seele hat, und über alles Aussprüche wagt, so wirds offenbar, daß unter hundert Richtern, die entscheiden, kaum zehn prüfen, kaum fünf die Prüfung geziemend fortsetzen, kaum einer die nöthige Prüfungszeit aushält.

8) Der Wahrheitsfreund untersucht mit Gleichmüthigkeit, uneingenommen für das Resultat der Untersuchung; verhält sich im

Prüfen

Prüfen wie der Beobachter im Beobachten. (I. B. vom Beobachtungsgeiste.) Diese Kälte und Uneingenommenheit, die dem Prüfer eigen seyn soll, legen sich die Urtheilenden in den Eingängen zu ihren Aussprüchen, kühn genug bey; aber in dem Gange der Untersuchung, und besonders im Puncte der Entscheidung ist sie fast nirgend sichtbar.

Wer als Prüfer seiner Sache gewiß seyn 78.
will, muß also das Bewußtseyn haben, daß er nur aus Liebe zur Wahrheit prüfen wollte; daß er die nöthigen Vorübungen und Vorkenntnisse zur Prüfung inne hatte; daß er die Meynung, die er geprüfet, zuerst ganz gefasset, und in allen ihren Theilen aufs genaueste gefaßt habe; denn sonst rennt er gegen ein Phantom, ficht gegen eine Meynung, die er selbst erfunden, und die eher alles, als die Meynung seines Gegners ist; daß er den Weg gegangen, den ihm der Schriftsteller vorgezeichnet, und die Gründe erforschet habe, die ihm vorgelegt worden; daß er die vorliegende Meynung weder um-

schrieben, noch erklärt habe, sondern sie stehen ließ, wo sie der Auctor hingestellt hatte; daß die Prüfung weder einseitig, noch allseitig gewesen, sondern sich gerade an der Seite festgehalten habe, die der Schriftsteller im Auge hatte; daß er im Prüfen ausgeharret, bis der Sinn und der Gehalt aller Gründe erforscht und gewogen war, und also das Resultat der Prüfung kein Resultat der Neigung, sondern das Urtheil des kalten und geraden Verstandes sey.

Drey nöthige Beylagen.

(Wider den blinden Eifer für alles, was Aufklärung heißt.)

79. 1. Man macht aus den Producten des menschlichen Verstandes, aus den Erfindungen, Bemerkungen, Vorschlägen, Verbesserungen, Meisterstücken ꝛc. so viel Wesens, daß jeder unpartheyische Zuschauer bey den abwechselnden Auftritten des ewigen Gelehrtmachens und Gelehrtwerdens sich fragen muß: was wird doch endlich aus der Sache werden?

den? Sind wir da, um einander zu loben, und von einander gelobt zu werden? Man las noch vor kurzem in den gelehrten Anzeigen romanhafte Schilderungen von Riesenschritten, Heldenschritten, feinen Beobachtungen, tiefen Entwickelungen des Räthselhaften, erhabenen Verdiensten, Wohlthäter des Menschengeschlechtes geworden zu seyn, von Reformation der Wissenschaften, der Religion, des Geschmackes u. s. w. Und wo sind die Früchte von alle dem? Ueberspannung der Empfindung, Ueberverfeinerung des Gefühles, Luxus und Luxuria ohne Ziel und Gränze, Nichtachtung und Verachtung aller Religion, Grundsätze, die die Sprache der unbezähmtesten Leidenschaften führen, auf einer — und auf der andern Seite bey ungleich wenigeren tiefere Kenntniß des Guten, des Wahren, und redliches Bestreben, Tugend und Wahrheit zu verbreiten.

Dieser Gedanke führt auf die erste Warnung, die jedem Leser neuer Schriften tief ins Herz hineingelegt werden soll: „Laß

dich durch die Lobsprüche der gelehrten Windmacherey nicht irreführen. Denn Nüchternheit im Denken und im Rühmen, im Loben und im Tadeln — gilt mehr als alle Superlativen der lobenden Leidenschaft.

2. Alle Seelenkräfte beschäftigen sich bey Manchen so ganz mit Wissenschaft, Einsicht, Auslegung der Natur rc. als wenn das bloße Wissen der einzige und letzte Endzweck der Schöpfung wäre. So weit also der Verstand im Erkennen fortrückt, so weit geht das Herz im Empfinden zurück. Heldenschritte im Wissen, und schläfrige Unthätigkeit auf dem Wege zur Tugend; Meisterstücke des Geschmackes und Bubenstücke im Umgange; Sittengemälde von Feindeliebe auf dem Papier, und im Herzen heidnisches Rachegefühl gegen unschuldige Gelehrtere — — — —

Wenn also Tugend und Aufklärung nicht Hand in Hand, mit gleichem Schritte, auf

Einer

Einer Bahn fortschreiten: so werden unsre sogenannten Aufklärer der Nation Feinde der allgemeinen Glückseligkeit, und die hochgelobten Wohlthäter des Menschengeschlechtes Verwüster auch des blühendsten Weinberges werden.

Sodenn eine zweyte Warnung: „Dein Beyfall sey dir theuer!“ Schenke ihn den gutscheinenden Vorschlägen eines Aufklärers nicht sogleich, besonders wenn er von der Güte seines Herzens und Reinheit seines sittlichen Charakters nicht nur keine überzeugende Proben geliefert, sondern vielmehr .... Es ist wahr, auch die Bosheit kann wichtige Wahrheiten sagen: aber sie kann eben darum, weil sie Bosheit ist, auch den schwärzesten Lügen die Gestalt des Lichtengels geben. Wie soll eine niederträchtige Seele, voll der schwärzesten Absichten, Beruf und Kraft haben, Welten in Ordnung zu bringen?

3. Gelehrtes Forschen giebt wahre Zufriedenheit nicht. Der größte Forscher unter den Sterblichen sey das Beyspiel, und sein Zeugniß der Beweis. Pred. I. 14, 18. Der Reichthum an Kenntnissen ist doch nur Mittel zum Endzwecke. Wer also sein Herz an das Mittel als an den Endzweck hinheftet; wer die Aufklärung des Verstandes nicht zur Quelle der Veredlung der Gesinnungen macht; wer die hellere und mehr umfassende Einsicht zum unedeln aber kräftigen Werkzeuge macht, seine schwarzen Absichten nach dem feinsten Chikanensystem desto glücklicher durchzusetzen: der ist gerade so weit oder noch weiter von dem Wege zur wahren Zufriedenheit entfernt, als der Sklave des Geldgeizes, der das polirte Metall zum Götzen macht, oder als der Wollüstige, der seine Kräfte erschöpft, und sich unter das Vieh herabwürdigt, um der Glückseligste aus den vernünftigen Geschöpfen zu werden.

Hiemit eine dritte Warnung: „Schenke also dein Herz nie ganz den Wissenschaf-

ten

ten allein!" Nicht wissen allein, auch thun; nicht sehen allein, auch das Wahre genießen; nicht untersuchen allein, auch das Resultat der Untersuchungen benützen; nicht den Verstand allein ausbilden, auch das Herz mitveredeln — sey dein Vorsatz. Das Herz gehört nur dem höchsten Gut, das es allein ausfüllen kann.

4. Die Summe des Gelehrtengeschlechtes zerfällt in vier Theile. Ein Theil arbeitet an vorgeblicher Aufklärung der armen Mitmenschen, und hat vergessen, seine Seele von groben Vorurtheilen und wilden Leidenschaften zu reinigen. Er will dem Menschengeschlechte Lehrer der Wahrheit seyn, und verkauft seine Irrthümer als Wahrheit. Ein anderer Theil giebt sich den Beruf, auf dem Büchertribunale zu richten, was lebt und gelebt hat, macht aus Lob und Tadel ein feiles Handwerk, berechnet die Stuffen des Verdienstes, und die Größe der Glückseligkeit der Nation zur Zeit, da sie von ihren

gepriesensten Helden lächerlich gemacht wird rc. Wieder ein Theil (der kleinste und bescheidenste) hat zuerst **in sich** lange genug gearbeitet, und arbeitet itzt als ein stilles Werkzèug der sanftordnenden Fürsehung an Verbesserung der Menschen. Diese Gelehrten werden von der ersten und zweyten Klasse schändlich heruntergemacht, und bald als Zeloten, bald als Pedanten, bald als Orthodoxen, bald als Kleingeister vor dem Haufen der Vor = und Nachbeter ausgezischt. Der letzte Theil hat sich noch zu keiner Parthey geschlagen: zu edel, Wind zu machen, zu demüthig, in die Gesellschaft der Aufklärer sich einzünften zu lassen, aber auch noch zu bequem oder zu schwach, die Mannschaft der wahren Gelehrten zu verstärken — — liest, schreibt, denkt, zweifelt, glaubt er ins Ungewisse hinein. —

Leser — hast du Gefühl fürs Edle und Gemeinnützige: so eile zur dritten Klasse hinan, und da sey deine Welt! und dein Bemühen wird Segen für viele seyn.

(Wider den blinden Eifer gegen alles, was Aufklärung heißt.)

So wie es Leute giebt, die mit ih- 80.
rem rastlosen, stürmischen Eifer für Aufklärung Weisheit und Tugend mehr zurückschlagen als befördern: so giebt es andere, die mit ihrem blinden Eifer gegen das ungekannte Bessere dem wohlthätigen Strale der Wahrheit überall im Wege stehen. Sie heißen den Redlichen, der auf das Gründliche im Denken, und auf das Wesentliche in der Gottesverehrung ausgehet, einen Neuling, einen *Dilucularius*, einen gefährlichen Mann, vor dessen Umgange und Schriften die Jünglinge nicht strenge genug können gewarnet werden, oder gar einen Ketzer, weil er z. B. den Engel Gabriel ohne Flügel in Kupfer stechen lassen.

Lieben Brüder! Was wollen wir uns um Kleinigkeiten zanken, da es um die Hauptsache zu thun ist, um Nebendinge, da das Wesen der Religion so mannigfältig gedrückt wird? Habt ihr doch auch

einmal

einmal gehört oder gelesen, daß ein Arzt, der zum Kranken gerufen wird, sich darum bekümmert, ob der Patient rothe oder gelbe Westen trage? Dafür mag die Schneiderzunft oder die Mode sorgen: des Arztes Geschäft ist wichtiger — betrifft Gesundheit und Leben... So hütet euch denn in Zukunft, das Wort Aufklärung geradezu als einen Schimpfnamen zu gebrauchen: denn nach Wahrheit dürsten, und diesen Durst zu befriedigen suchen — beydes kommt in gerader Linie von Gott, und was so gerade von Gott kommt, das sollte man nicht verächtlich machen. Daß es welche und viele giebt, die unter dem Vorwand der Aufklärung dem Schwachsehenden die Augen ausstechen, das kann die wahre Aufklärung nicht um ihr Verdienst bringen: so wenig es der Ehre des Schöpfers, der die Sonne als Mutter der **Aufklärung** und Königinn des Tages schuf, nachtheilig seyn kann, daß sich z. B. einige Menschen durch das feste Anschauen der Mittagssonne die Augen verderbt haben. Weder der Sonnenschöpfer

noch die Sonne haben dieses zu verantworten: also auch die rechte Aufklärung jenes nicht.

Der Weise scheidet, und der blinde Eiferer verwirrt. So wars von jeher, so auch heutzutage mit dem Worte: Aufklärung. Aufklären heißt Licht schaffen, wo Nacht war, Helle, wo Dunkel lag. So wenig also das Machtwort, *Fiat lux*! in dem Munde des Allschaffenden Sünde war, so wenig kann das redliche Bemühen vernünftiger Geschöpfe, des Lichtes mehr und der Finsterniß weniger zu machen, Sünde seyn. Der Mensch, als Ebenbild des Schöpfers, hat den Beruf, das in seinem Kreise nach seinem Vermögen zu thun, was der Schöpfer als Urbild that. Oder (wenn dieses Parallel zu gewagt scheint) warum danken wir es doch dem Fürsten, dem Magistrate, daß sie in großen Städten durch Nachtlampen, die bey anbrechendem Dunkel angezündet werden, die Ausbrüche der lichtscheuen Leidenschaften hindern? Das Nämliche thut

im

im Grunde die rechte Aufklärung. Sie trägt eine brennende Fackel umher, daß hier ein Schurke, der an des Nachbars Scheune Feuer anlegen will, zurückgescheuchet; da ein Unmündiger, dem die Chikane Fußangeln gelegt hat, vor dem gefährlichen Tritte gewarnet; dort ein erschmachtender Pilger zu einer unbekannten, benachbarten Quelle hingewiesen — — — überall der begrabenen Wahrheit aus dem Grabe geholfen werde.

Aber, denken sich einige meiner Leser, wenn Aufklärung dieß wäre, dieß wirkte, dieß veranlaßte? Antwort: eine Aufklärung ist dieses, wirkt dieses, veranlaßt dieses; und eine Aufklärung ist eher alles, als dieses, wirkt eher alles, als dieses, veranlasset eher alles, als dieses. Darum müsset ihr Aufklärung von Aufklärung sondern.

Aufklärung ist ein *abstractum*, hat keine Hände und keine Füße, thut selbst nichts — sondern die Aufklärer, die aufklärenden Personen sind, wirken, veranlassen. Wenn ihr also über Aufklärung ohne Aus-

nahme

nahme schimpfet, so brecht ihr zu gleicher Zeit den Stab über Christus, der Licht in die Welt brachte, und der erste Aufklärer ohne seines Gleichen heißen kann, und über Satan, der unsre Stammmutter mit blendender Aufklärung über „Verbot und gottähnliche Weisheit“ täuschte, und zum Falle brachte.

Wenn ihr von Aufklärung ohne Ausnahme im verachtenden Tone absprechet, so gleichet ihr dem Sophisten, der von Samen und Wachsthum verachtend spricht, weil es auch einen Samen giebt, aus dem das Unkraut hervorwächst — und vergißt, daß das Brod auf seinem Tische und das Hemd an seinem Leibe — — — aus irgend einem Samen hervorgewachsen sey.

Also, Brüder, legt in Zukunft euer *Contra*, wenn von Aufklärung die Rede ist, gewissenhaft auf die Wage, wie wir unsre *Pro* darauf legen müssen, wenn wir weise seyn wollen!

(Ent-

(Entschluß nüchterner Menschen.)

81. Weil in unsern Tagen das Wort, Aufklärung, so verschrien ist, und in einigem Betracht **nicht ohne Grund**; weil das schöne Wort, ohne die gute Sache, nichts taugt, und die gute Sache, statt aller Worte, sich selbst empfielt; weil das Geschrey von guten Früchten, ohne die gute Früchte aufweisen zu können, auch den guten Baum verdächtig gemacht; weil endlich die Sonne sich gerade dadurch von der Henne unterscheidet, daß jene wohlthut, ohne ihre Wohlthat zu rezensiren, und diese kein Ey legt, ohne zu schreyen: so haben einige edle Menschen den Entschluß gefaßt, ihr Licht leuchten zu lassen, ohne davon zu reden, ohne das Geschrey vom Aufklären, aufzuklären, und zu handeln, wo andere nur schreyen. Lieber Leser! möchtest du nicht der neueste Mann in dieser stillen Klasse seyn?

V. Für

V.

Für den angehenden Meditanten.

Die erste Epoche des Denkers ist die 82.
merkwürdigste, die gefahrvollste, die bedeutendste fürs ganze künftige Leben. Da kann der Behutsamste nicht zu behutsam seyn. Was da zu schnell als Wahrheit angenommen wird — ist oft fürs ganze Leben angenommen. Was da zu schnell als Falschheit weggeworfen wird — ist oft für alle Zeit weggeworfen. Wo ist der Glückliche, der die erste Hitze, viel und schnell zu wissen, beherrschen kann? Um viel zu wissen, wird viel gelesen, wenig gedacht. Um schnell zu wissen, wird viel entschieden, und wenig geprüft. Im Drange viel und schnell aufzufassen, wird bald eine Perle als Koth weggeworfen, bald ein Glasscherbe als Perle aufbewahrt. Unerfahrenheit und Vertrauen auf eigne Einsicht, eigne und fremde Vorurtheile, Witz und Lust durch Witz zu gefallen, Bücher und Zeitungen, Systeme und Hypothesen, Erfindungen und Aberglauben, Schnell-

kraft und Leichtsinn, Jugendfeuer und Wißbegierde — wer mag sie alle auch nur nennen — die Freunde und Feinde des erstern Denkens? Wie viele Stimmen rufen von allen Seiten dem Jünglinge zu: „Sey behutsam in dem Anfange des Denkens!“

83. a. Um im Geiste dieser Vorsicht zu handeln, so laß das Erste stets das Erste seyn, d. h. sey vor allem darum bekümmert, daß dir die Grundwahrheit alles Gut- und Wohlseyns immer hellere, immer wichtigere Grundwahrheit für dein ganzes Wesen werde: „Ein Gott und der Mensch sein Bild in Erkenntniß und Liebe.“ Wärs nicht die erste Thorheit eines Baumeisters, wenn er, vor lauter Nachsinnen über die Seitenwände, des Fundaments vergäße, oder gar, vor Liebhaberey eines Kartenhäuschens, am Bau der Menschenwohnungen keine Hand anlegte?

b. Der Blinde pflegt nicht eher den Fuß nieder zu setzen, bis er sich von der Festigkeit des Bodens überzeugt hat. Lerne

also Weisheit von dem Blinden, und laß dir nichts als Grundsatz aufheften, dems selbst an Festigkeit fehlt.

c. Wahrheit ist Wahrheit. Was nothwendig wahr ist, ist allemal nothwendig wahr. Wenn du also von irgend einer Wahrheit anderswoher überzeugt bist, so hüte dich, gegen diese Wahrheit gleichgültig zu seyn, bis sie etwa auch aus deinem Systeme herausfließt. Gleichgültigkeit gegen schon erkannte Wahrheit verfinstert. Z. B. die biblische Offenbarungsgeschichte offenbaret uns, die wir die Gabe zu glauben haben, die große Wahrheit: Gott ist Liebe: auch wen er züchtiget, den liebet er. Wenn nun der Spekulant gegen diese Wahrheit gleichgültig seyn wollte, bis er sie durch Nachdenken etwa auch aus dem Begriffe von Gott herauswickelte, oder gar so lange, bis er das Daseyn so vieler Uebel in der besten Welt mit der Güte des Schöpfers genugthuend vereinigen könnte — wie viel verlöre er an Kraft zur Zufriedenheit mit Gott in

allen Begebenheiten dieses Lebens, zur steten Heiterkeit des Geistes, die ohne Glauben an die allmächtige, allweise Liebe des Schöpfers schlechterdings unmöglich ist? Doch dieser große Verlust ist noch geringe gegen eine andere Folge, die aus dieser einseitigen Denkart entspringen kann, sie heißt Atheisterey. Wenn jemand eine Wahrheit, an die er schon glaubt und glauben muß, dahingestellt seyn läßt, als wenn sie nicht Wahrheit wäre, und sich wollüstig in allen Dunkelheiten herumwälzet: so ist es wohl kein Wunder, daß ihm in dem Abgrunde der Unbegreiflichkeiten der Blick schwindet — und selbst das Begreifliche und bisher Festgeglaubte am Ende zum Räthsel wird.

Gewöhne vielmehr dein Herz frühzeitig daran, daß es das Wahre brauche, das Gute thue, das Brauchbare anwende, was der Verstand durch Nachsinnen schon gefunden hat, oder nicht bezweifeln darf. Läßt man den Kopf immer fort fragen und forschen, ohne den Vorsatz, da stille zu stehen, wo man einen festen Ruhepunct für das Herz

gefunden hat: so trocknet das unfruchtbare Nachdenken alle edle Empfindungen auf, und nimmt uns Lust und Kraft und Freude an allem, was gut, und den Glauben an alles, was wahr ist. Von dieser Art zu philosophiren gilt, was Bayle von der Philosophie sagt, daß sie ein verzehrendes Pulver sey, welches das faule Fleisch ausrottet, so lange eines da ist, hernach aber das gesunde Fleisch, Mark und Knochen anfrißt. La Philosophie rebute d'abord les erreurs; mais si on ne l'arrete point là, elle attaque les vérités; et quand on la laisse faire à sa fantasie, elle va si loin, qu'elle ne sçait plus, où elle est, ni ne trouve plus où s'asseoir.

d. Die Werke der sogenannten großen Geister, und aller, die wetterleuchtender Natur sind, können aus dem Jünglinge nichts anders als Romanhelden neuer gelehrten Ebenteuer bilden. Gereizt von Seltenheiten, irregeführt von Blendwerken, gespannt von Erwartungen wird er den Reich-

thum der Träumenden ärnten, und nicht ahnen das Mäuschen, das hochschwangere Berge gebähren.

e. Verwechsle den Schein nicht mit der Sache. Achte die Außenseite nicht für die Natur der Dinge. So weit die Augen reichen, das ist noch alles äußerlich, und die Natur im eigensten Sinn kann von einem Menschenauge so wenig gesehen werden, als ein Gedanke.

Halt Einkleidungen nicht für Gründe, das Kleid nicht für den Leib, den Leib nicht für den Geist; Machtsprüche nicht für Beweise; kein Quod erat demonstrandum für die Demonstration; keine Abweisung der Untersuchung für Untersuchung; keine Ablehnung der Antwort für Antwort; kein Vorgeben reifer Prüfung für reife Prüfung; keine Prüfung für Wahrheit; kein „Sich schön geberden vor dem Publikum" für Wahrheitsliebe — den Kranz vor der Weinschenke nicht für den Wein; keine Argumenta ad hominem für allgemeingültige Gründe; Citatio-

nen

nen der Schriftsteller nicht für Belesenheit; Belesenheit nicht für Gelehrtheit; Gelehrtheit nicht für Tugend; Ruhmgeschwätz nicht für Verdienst — die papierne Ehrensäulen in Journalen nicht für Unsterblichkeit; Brandmarkung nicht für Fluchwürdigkeit u. s. f.

f. Sey gegen alles mistrauisch, was dir entweder die ruhige, gewissenhafte Untersuchung sperrt, oder den Staub unter deinen Füßen aufwühlet, damit du nicht sehen sollest, was deinem Blicke so nahe liegt.

g. Deine schwächste Seite sey stets am stärksten bewacht, ich meyne, die Kunsterfahrenheit des Herzens, den Verstand nach Belieben zum Ja- und Neinsagen — zu überreden. „Bewahre dein Herz" ist eines der wichtigsten Worte für Vernunftlehrer, wie für Sittenlehrer. —

h. Sey kein Freund des Lachers, und übernachte nicht in dem Palast des Spötters! Wenn Jünglinge über wichtige Gegenstände zu spötteln, und mit Religions-

wahrheiten zu scherzen anfangen: dann sind sie der Thorheit am Nächsten. Auch wenn sie wider ihr Herz, bloß um zu scherzen, mit wichtigen Dingen Kurzweile treiben: so ist schon unaussprechlich viel verloren. O, die Spottsucht, wenn sie auch bloß um zu spotten spottet, richtet allemal großes Unheil an. Sie verwundet tief den redlichen, bewährten Mann; nimmt dem Spottenden das Zutrauen des Bessern und Weisern, und damit nimmt es ihm viel; schwächet das Hochgefühl für wichtige, ernste Gegenstände; macht die Unterdrückung witziger Einfälle auch gegen erkannte Wahrheiten schwer — immer schwerer; nagt am Wahrheitssinn, und tödtet nach und nach das Interesse des Herzens an dem, was der höchsten Achtung werth ist. — — Spotten über das (wenigst vermeynte) Zufällige der Religion, und darüber das Wesentliche vergessen — ist Jugendseuche.

i. Laß dich im Anfange deines Denkens nicht zu sehr für und nicht zu sehr wider die Kunstwörter einnehmen. Einige müssen

als Leitsterne, andere als Merkzeichen beybehalten werden. Aber die ganze Wissenschaft in ein ununterbrochenes Gewebe von Kunstwörtern verwandeln wollen, heißt das göttliche Antlitz der Wahrheit in einen Nebel hüllen — damit es kennbarer, einleuchtender werde. In meiner Theologie, sagte ein Kenner seiner Religion, und zugleich ein großer Mathematicus Helfensrieder, hab ich nichts gelernt, was ich nicht schon aus der Kinderlehre wußte, ausgenommen, daß ich als Theologe **Löffel** nannte, was ich als Knabe „Hasenohren" betitelte.

k. Die allerwichtigsten Wahrheiten haben so viel Finsterniß bey sich, daß sie das Vorurtheil, die Gleichgültigkeit und der Wahrheitshaß nichtkennen, mißkennen, bestreiten können; und so viel **Licht**, daß sie das redliche Suchen leicht finden, und der Wahrheitssinn schnell erfassen kann. Darum sey aufmerksam, und meyns redlich mit der Wahrheit.

1. Wage dich nicht in die unendlichen Labyrinthe des Selbstdenkens ohne Vertrauen auf eine Freundeshand, die dich rettet, wo Menschen retten können, und nicht ohne Gottesfurcht, die auch da rettet, wo keine Menschenhand retten kann.

Dritter

Dritter Abschnitt.

Von Mittheilung der Wahrheit.

Es würde Anmassung für mich seyn, Männern belehrende Winke geben zu wollen. Aber die Winke sind nur Jünglingen und Freunden bestimmt, und die Liebe kennt keinen Rangstreit, so wie die Wahrheit auch um keinen weiß. Die Liebe will warnen, und die Wahrheit ist in jedem Munde Wahrheit. —

I.

Für den Lehrer.

Laß es zuerst in deiner Seele licht 84.
werden. Vertrautseyn mit der Wahrheit ist so offenbar die erste Gabe des Lehrers, der den Fremdling mit ihr bekannt machen will, daß eine Erwähnung davon nur um der Ordnung willen kann gebilliget werden.

Man

Man lernt zwar auch durch Lehren, aber das, was uns selbst noch Nacht ist, können wir andern nie klar machen.

So alt übrigens diese Vorschrift der gesunden Vernunft immer ist, oder vielmehr, ob sie gleich der Vernunft coaev (gleichzeitig, gleichalt) ist: so kann sie doch nie zu oft, nie zu nachdrücklich gesagt werden, so lange, wie Thomasius klagt, „Sperlinge dem Papagey Menschensprache vorpfeifen, und Krüppel Tanzschulen eröfnen." Und wo pfeifen jene, und tanzen diese nicht vor? Oder besser: Wenn ein Blinder den Blinden führt, so fallen beyde in die Grube. Luk. VI. 39.

85. **Laß es in der Seele des Zuhörers nur nach und nach helle werden.**

Nach und nach. Zu viel Licht auf einmal blendet das ungewohnte Auge. Zu viel Vorstellungen bereichern nur das Gedächtniß, oder vielmehr überladen es. Was nicht verdauet wird, kann keine Nahrung

geben — und Ueberladung hindert die Verdauung. Ferners: dauert Ein Unterricht zu lange: so verschwindet die Lust zum zweyten, und die Aufmerksamkeit unterlieget der unendlichen Arbeit, das Gehörte auseinander zu lesen.

Stufenweise. Das Leichte allemal zum voraus. Denn das Schwere ist es nur deßwegen, weil das Leichtere nicht vorausgegangen ist. Das Kind muß gegängelt seyn, damit es selbst gehen lerne.

Ein anders Bild: Zuerst die Vorboten der Morgenröthe, hernach die Morgenröthe selbst, endlich die liebe, volle Sonne. Gerade wie sich bey der Morgendämmerung der Gesichtskreis nach und nach erweitert, und die Dunkelheit nach und nach durch das ausheiternde Sonnenlicht verdränget wird: gerade so soll auch der Lehrer von der Seele des Schülers den Schleyer nach und nach immer mehr wegheben, und nach und nach

immer mehr Licht einfallen lassen, bis es — endlich taget.

86. Unterrichte den Schüler nie ohne Schüler; er unterrichte sich selbst unter deiner Leitung, nach deinen Vorschriften u. s. w. Mit andern Worten: die beste Lehrart darf nur Hebammendienste thun bey der Geburt heller Kenntnisse. Bey allem Kunstunterricht ist es Zweck, den Zögling zu bilden, d. i. zum Meister tüchtig zu machen, daß er, ohne den Meister, ein Meisterstück schaffen kann. Also darf auch der Lehrer den Zweck nicht außer Acht lassen, den Zuhörer zum richtigen Gebrauche seiner Verstandeskräfte ohne Beyhülfe des Lehrers, tüchtig zu machen. Nun dieser schöne Zweck ist nur alsdann erreichbar, wenn der Zuhörer die Wahrheiten nicht so fast aus dem Munde des Lehrers, als vielmehr aus sich selbst herausnehmen lernt.

Nur auf diesem Wege der Bildung lernt der Zögling mit Lust arbeiten. Es wird ihm die Schule — Unterhaltung, weil

sie

sie das Interesse für sein eigen Werk, die Theilnehmung an den Proben eigener Fähigkeit miteinmischt. Und wenn es der Lehrer einmal so weit gebracht hat, so ist vieles gewonnen. Hörlust erwecken, Hörlust erhalten, Hörlust benützen — sieh da den ganzen Beruf des Lehrers!

Nur auf diesem Wege wird in dem Zöglinge das nöthige Vertrauen auf eigene Kräfte rege. So schädlich der Eigendünkel aus dem überspannenden Vertrauen auf eigene Kräfte immer seyn mag: so ist doch etwas Gefühl eigner Kraft nothwendig, um sich von den Fesseln der Trägheit loszumachen. Nur auf diesem Wege wird in dem Zögling der Geist des Nachdenkens geweckt. Dem Orakul des Lehrers ohne Prüfung Beyfall geben müssen, heißt ein gebohrner Sklave des fremden Dünkels seyn. Den Ausspruch des Lehrers zwar prüfen dürfen, aber nur nach den Vorstellungen des Lehrers, nicht nach eigener Einsicht, heißt ein zweyfacher Sklave seyn, im Beyfallgeben und im Untersuchen.

Wehe

Wehe dem Lehrer, der die demüthigste Widerrede des Schülers für das Signal zum Aufruhr wider die Person des Lehrers ansieht, und dem unschuldigsten Zweifel mit spottendem Lehrerernste begegnet! Unterdrückt sind sie, die ersten Keime des Denkens.

87. Wer diese Lehrart, die nur Hülfe dem sich selbstlehrenden Schüler ist, aus Erfahrung kennt, weiß wohl, daß sie so natürlich und abwechselnd ist, wie die Liebe, die auf allerley Wegen zu Einem Ziele kommt. Bald legt sie dem Lernbegierigen zwey widersprechende Sätze, und die Gründe für jeden vor, so daß ihm nur die Wahl übrig bleibt, Ja oder Nein zu sagen; bald nimmt sie sein Ja als einen Grundsatz an, und läßt ihn eine Folge herausziehen, oder faßt die Folgerung auf, und läßt ihn den Grundsatz aufsuchen. Itzt giebt sie ihm zwey Begriffe, und läßt ihn den Mittelbegriff finden; oder ein Glied des Beweises, und läßt ihn das versteckte an's Licht bringen. Ein andersmal zergliedert sie ein Ganzes, und läßt ihn

aus den zertrümmerten Gebeinen das *Systema ossium* bauen. Sie läugnet ihm hie und da auch die gewissesten Sätze, um ihm die Zuflucht zu dem gesunden Verstande, und zu dem Instinct der Gewißheit nothwendig zu machen. Sie läßt ihn nicht selten Thorheiten in ein Paragraphen Gewebe bringen, um ihm ein dauerhaftes Mistrauen auf die spinnende Vernunft einzuflößen u. s. w.

Wer diese Lehrart aus Erfahrung kennt, 88. wird begreifen, daß die beste Lehrart nicht nur entwickelnd aus den Kenntnissen des Zöglings, sondern auch prüfend seyn müsse: entwickelnd, damit der Zögling sich selbst übe, prüfend, damit der Lehrling sich selbst kennen lerne, und vor allem sein Unvermögen, des Lehrers zu entbehren.

Unterrichte deinen Zögling so, daß 89. die groben Späne zuerst vom Holze gehauen werden, ehe du es versuchest, die feinen Züge in die Statur zu brin-

gen. Unterrichten, erudire, heißt ja zuerst aus dem Rohen herausarbeiten. Unsre Gelehrten suchen allerdings die sokratische Weisheit zu empfehlen, die bey der Geburt der Begriffe Handreichung thut, aber sie scheinen ungeachtet der scharfen Warnung (*) zu vergessen, daß Sokrates nicht umsonst einen Bildhauer und eine Wehmutter zu Aeltern gehabt. In so ferne die Trägheit und der Stolz, Unwissenheit und Irrthum und Vorurtheil hervorbringen, sagt der warnende Freund vortreflich, „ahmt Sokrates seinem Vater nach, einem Bildhauer, der, indem er wegnimmt und hauet, was am Holze nicht seyn soll, eben dadurch die Form des Bildes fördert. Daher hatten die grossen Männer seiner Zeit zureichende Gründe über ihn zu schreyen, daß er alle Eichen ihrer Wälder fälle, alle ihre Klötze verderbe, und aus ihrem Holz nichts als Späne zu machen verstünde.“

Und

(*) Sokratische Denkwürdigkeiten mit einer doppelten Zuschrift an Niemand und an Zween 1759.

Und gerade darinn versündigen sich die meisten; sie wollen Weise bilden, ehe sie die Unweisheit aus dem Herzen gebannt haben. Gerade darinn liegen die grossen Fehler des akademischen Unterrichtes, daß er den feinen Meissel braucht, ehe die gröbere Axt oder das Schneidmesser gebraucht worden. Gerade darinn liegt die Wurzel aller Irthümer, die durch Unterricht in die Welt kommen: Man will nicht nur selbst sehen, ehe man ein gesundes helles Auge bekommen hat, sondern man will auch Licht in ein Organ giessen, ehe man es von Koth gereiniget hat. Lieber! reinige zuerst das Gefäß, dann laß das Licht einfallen.

Was noch für den angehenden Lehrer 90.
lehrreich seyn kann, sollen nicht unbestimmte Regeln, sondern bestimmte Züge namhaft machen.

Gemälde des guten Lehrers.

Er kennt die Höhen und Tiefen, die Klippen und Sandbänke seines Faches. Wie

wollte er sonst vor Abgründen warnen, und das Gewisse als gewiß darlegen?

Er kennt die Fähigkeiten, Vorbereitungen, Launen, Neigungen, Ausschweifungen 2c. seiner Hörer. Sonst predigte er lieber den Wänden und Stühlen seines Hörsales, von denen er zum voraus weiß, daß sie ihn nicht verstehen.

Er bemerkt die Fortschritte, Stillstände, Rückgänge seiner Hörer. Sieh da wider die Nothwendigkeit Prüfungen anzustellen!

Fern von Katheder hochmuth, sucht er nur das Beste seiner Hörer, d. h. nur die **Ehre der Wahrheit**, nicht seine zu retten, und vor allem die wichtigsten Wahrheiten in das Licht zu setzen. Weg also mit allem, was nur künstliche Lobrede auf den Lehrer ist, von dem Munde und der Gebärde des Lehrers.

Jeder menschliche Lehrer vergesse es nie, daß er Mensch ist und Menschen lehrt. Er lehre, wie Augustin hier schrieb: Neminem

minem velim sic amplecti *omnia mea*, ut me *sequatur*, nisi in iis, in quibus me non errasse perspexerit; nam propterea facio libros, in quibus opuscula mea retractanda suscepi, ut nec *meipsum* in omnibus me *secutum* fuisse demonstrem.

Offenherzigkeit, die nie gegen die innerste Ueberzeugung spricht, und Weisheit, die nie die Fassungskreise der Hörer aus den Augen laßt, bestimmen, was und wie der gute Lehrer lehret.

Unermüdliche Geduld, die kein Nichtbegreifen des langsamen Kopfes, und kein Fragen des tiefer sehenden Schülers besiegen kann, macht den Lehrer zum Vater seiner Schüler. Sieh da das Bild des Nazareners, den kein Triennium, keine Roheit seiner Jünger, kein Lauren der aufgebrachten Gesetzlehrer müde machte!

Anerkannte Uneigennützigkeit macht den Lehrer vertrauenswerth. Die Weisheit

will sich nicht um Geld kaufen lassen: sie, die freygebohrne Tochter des Himmels, haßt allen Sklavendienst des Geizes u. s. w. an ihren Verehrern. Die reinste kommt nur vom reinsten Geiste, und nimmt nur Herberge in reinen Seelen: und was befleckt mehr als Geldschmutz? Die schönste Wahrheit im Munde des Geldfreundes ist wie ein schön Gesicht, das den Aussatz bekommen hat: wer mag's anschauen.

Der **untadelhafte Wandel** des Lehrers drückt das Siegel auf seine Worte. Wie es den edeln Schüler so tief verwundet, wenn er aus dem Munde des Lehrers die **Weisheit** sprechen höret, und an dem Wandel des Lehrers die Thorheit handeln sieht!

Den guten Lehrer empfiehlt der Inhalt, die Wahrheit, Deutlichkeit und Gemeinnützigkeit seiner Lehre: er hat also nicht nöthig, seine Mitlehrer durch Seitenhiebe zu verkleinern, und den Zirkel seiner Schüler durch geheimes Werben zu vergrössern. — — —

Und wie sie alle heißen, die hundert Streiche der selbstsüchtigen Niederträchtigkeit — auf dem Katheder.

Der ächte Lehrergeist, ist Geist der Liebe; denn fehlt es an Liebe, so muß es an Geduld fehlen, und an Muth, und am geraden, festen Sinn. Der gerade Sinn geht überall den geraden Weg: der feste Sinn läßt sich, wenn sich die Rechte der Wahrheit nicht anders handhaben lassen, um dieser seiner Freundinn willen — gerne aus dem Lande verjagen und auch kreuzigen, im Falle, daß man sich mit Landesverweisung des Propheten nicht begnüget. Denn das Exilium des Wahrheitsfreundes ist der ächte Patriotismus des Weisen, und das Hauptneigen am Mörderbalken zur Ehre der Wahrheit — ist eben der größte Triumph der Wahrheit.

Züge des Lehrers, der es nicht werth ist zu seyn.

Er nennt das Licht Finsterniß, und Finsterniß Licht. Weh denen, die zum Bö-

sen sagen: du bist fromm! und zum Frommen: du taugst nicht! die das Licht in Finsterniß verwandeln, und die Finsterniß in Licht: die aus dem Bittern süß, und aus dem Süßen bitter machen. Esai. V. 20. — Wie oft heucheln öffentliche Lehrer den Großen, und reden nur, was diese gerne hören?

Er ladet seinen Brüdern untragbare Lasten auf die Schulter — und er rührt sie mit keinem Finger an.

Er schließt das Reich der Wahrheit eigenmächtig zu — geht selbst nicht hinein, und läßt auch die nicht hineingehen, die hineingehen wollen.

Er eifert für das Zehendgeben von Anis, Kümmel und Münzenkraut: und läßt Menschenliebe und Gerechtigkeit — ausser Acht.

Er rühmt Menschensatzungen — auf Kosten der Gottesgebote.

Er strebt nach den ersten Kathedern, und geiselt die Seher des Landes.

Er legt dem stillen Wahrheitsfreunde Fangfragen vor, und macht mit dem mächtigen Sadduzäismus Parthey — gegen die Personen des Weisen.

Er entscheidet für die Opfergabe wider das Gebot der Kinderliebe.

Er macht Proselyten, und haßt seinen Glaubensbruder mit überheidnischem Hasse.

— — — Wer die Originale zu diesen Zügen nicht in der großen und kleinen Welt vorfinden kann, der suche sie bey Matth. Kap. XXIII. ꝛc.

II.

Für den Volkslehrer.

Wer für die ganze Seele des Volkes 91.
lehret, was wahr und dem Volke gemeinnützlich ist, und nicht um seinet willen, sondern um des Volkes willen lehret, der

ist ein würdiger Volkslehrer. Wer also das Maaß dieses schönen Namens erfüllen will, muß die Gabe besitzen, den Vortrag 1) gemeinnützlicher Wahrheiten 2) für die Erkenntnißkraft des Volkes faßlich und leichtbehältlich, 3) für die Empfindungskraft des Volkes treffend und rührend zu machen, und 4) diese Gabe nur in der schönen Absicht anwenden, um das Volk zu bilden, zu bessern, zu beruhigen, zu beseligen. Denn nur das, was leicht faßlich und leichtbehältlich, treffend und rührend zugleich ist, das ist für die ganze Seele des Volkes; und nur das Wohl des Volkes ist würdiger Zweck des Lehramtes.

92. Wenn dieser Endzweck der einzige würdige Endzweck des Volkslehrers, und jedes, auf andere Menschen, wirkenden Menschen ist: so erhellet, wie wenig dem schönen Namen, Volklehrer, jene entsprechen, die in ihren Schriften nur Zotten, Wein, Liebe, Irreligion predigen, und in Schriften predigen, die den Unmündigen in die Hände

fallen?

fallen? Das Heidenthum hat uns hierüber ein sehr beschämendes Dokument hinterlassen. Die Lacedemonier haben die Bücher des ersten Dichters Archilogus aus ihrer Stadt verbannt, weil ihnen die Schamhaftigkeit ihrer Jugend lieber war, als eine sittenverderbende Cultur (*). Was würden die Lacedemonier sagen, wenn sie einige Schriften unserer deutschen Archilogen niedlich aufgelegt, und in den Händen der unmündigen Christenjugend sähen? Wenn sie von diesen Schriften auf unser Evangelium schließen würden: so müßten sie glauben: wir hätten in unserm Evan=

(*) Lacedemonii libros Archilogi e ciuitate ſua exportari iuſſerunt, quod eorum parum verecundam ac pudicam lectionem arbitrabantur. Noluerunt enim ea liberorum ſuorum animos imbui, *ne plus moribus noceret, quam prodeſſet ingeniis.* Itaque maximum poëtam, aut certe ſummo proximum, quia domum ſibi inuiſam obſcoenis maledictis lacerauerat, carminum exilio multarunt. Valer. Max. l. VI. c. III. de Seueritate.

Evangelium ein Gesetz, die Jugend frühe zu verderben. Doch diese Bildungssucht, die die Scham tödtet, und die Wollust wecket, ist nicht nur eine Sünde wider unser Evangelium, sie ist auch eine wider die Natur. Die Natur läßt in dem Menschen gewisse Triebe, gewisse Empfindungen vor einer gewissen Zeit nicht erwachen. Sie wartet mit ihnen, bis die Vernunft auch erwachet. Der Schöpfer traf diese weise Einrichtung. Empfindungen, die am meisten Leitung bedürfen, um nicht auszuarten, ließ er nicht vor der Vernunft erwachen, weil diese den Beruf hat, sie zu leiten. Aber unsere Pädagogen (sie verdienen diesen ehrenvollen Namen nicht) unsre Junker kehren die Ordnung der Natur um, und entmannen den Knaben dadurch, daß sie in ihm vor der Zeit Gefühle erwecken, denen die Natur eine spätere Zeit ihres Erwachens festgesetzt hat. Man sieht hieraus auch, wie falsch der Grundsatz sey: **Die Kinder müssens doch einmal lernen.** Einmal lernen? Kommt in der Schule der Weisheit nicht

alles auf die Zeit an? Im Baumfällen, im Säen rc. hats seine gewisse Zeit: nur in Bildung der Jugend nicht? Nur gelesen, nur bewundert — nur entnervt und verdorben auf immer! — Ich denke man könnte von einem Volkslehrer nicht weniger fodern, als daß er, in dem Geschäfte das Volk zu bilden nicht wider die Natur des Menschen sündigte.

Ist der nächste Zweck des Volkslehrers 93.
dem Endzwecke, das Volk zu bilden, zu bessern, zu beruhigen, zu beseligen, untergeordnet: so kommt es darauf an: daß er erstens: die **Wahrheiten** wähle, welche für den grossen Haufen die gemeinnützigsten, und zugleich für den nächsten Zweck die angemessensten sind; daß er zweytens: die Art des **Vortrags** wähle, welche der Fassungskraft, und dem Bedürfnisse seines Volkes am besten entspricht; und endlich alle Geduld zusammenfasse, um nichts zweckwidriges, und um das Zweckmäßige auf eine zweckmäßige Weise zu sagen.

Der

94. Der Volkslehrer nimmt seine Beweise gerne von den Wirkungen, Früchten u. s. w. her. Denn gerade der Beweis aus den Wirkungen, Früchten u. s. w. ist einleuchtend klar für den Volksverstand, leichtbehältlich für das Volksgedächtniß, und lebhaft für die Volksimagination.

Wer faßt diese einfache, dem Auge überall begegnende Wahrheit nicht: „Der Baum ist nicht gut, der schlechte Früchte bringt: der Baum ist nicht schlecht, der gute Früchte bringt: jeder Baum wird an seiner Frucht erkannt.“ Luk. VI. 43.

Wer kann in die Natur der Dinge, in die geheimste Werkstätte der wirkenden Naturkräfte eindringen? Wahrlich, die Menschen sind nicht geschaffen, das Wesen der Dinge durchzuschauen. Also müssen sie am öftesten bey den **Wirkungen** stehen bleiben. Wenn dieß von allen Menschen gilt, wie viel mehr vom Volke? Die Verschiedenheit der Pflanzen, um in dem Beyspiele zu bleiben,

ben, ist so groß, ihre Aehnlichkeit so auffallend, ihre Unähnlichkeit oft so unmerklich, daß wenigst der große Haufe zu kurz käme, wenn er den Unterschied der Pflanzen nicht von den Früchten hernähme. Und so in jedem Fache. Das sey also immer der Angel, um den sich die meisten Volksbeweise herumdrehen. „Kein guter Baum bringt schlechte Frucht. Kein schlechter Baum bringt gute Frucht.“

Der Volkslehrer versinnlichet alles Unsinnliche, so gut und so oft er kann. Alle Menschen sind Sinnengeschöpfe. Aber das Volk ist — beynahe ganz Sinn. Das Muster aller Lehrer redete in Parabeln. 95.

Der Volkslehrer — redet eben deßwegen am liebsten in concreto, weil sich das Abgezogene, das Allgemeine nicht schauen, nicht fühlen läßt, und das Volk immer nur Auge und Gefühl seyn will. Umstände, bestimmte Fälle, sichtbare, hörbare Gegenstände — sind Volksspeise. Daraus folgt nicht, daß 96.

der

der Volkslehrer gar keine allgemeine Sätze anführen soll: er darf und soll. Aber fürs erste muß der Allgemeinsatz so viel möglich an sich schon leichtbegreiflich und gemeinfaßlich seyn. Fürs zweyte muß das Allgemeine im Einzelen und durchs Einzele handgreiflich gezeiget werden. So hat auch unser Lehrer den Allgemeinsatz gebraucht: **ein jeder Baum wird an seiner Frucht erkannt.** Dieser Satz ist auch an sich schon leicht begreiflich, und gemeinfaßlich, und doch blieb er nicht dabey stehen. **Vom Dornbusch**, fuhr er fort, **sammelt man keine Feigen, und vom Strauche keine Trauben.** Das Leichtfaßliche des Allgemeinen macht er durch das Einzele vollends — anschaulich, handgreiflich.

Noch bitte ich den Leser, zu bemerken, daß er Allgemeinsatz: **der Baum wird an seiner Frucht erkannt**, schon als Allgemeinsatz so sinnlich und gleichsam betastbar sey, daß man seine Wahrheit an allen einzelen Bäumen fühlen kann. Und daraus soll

sich

sich jeder Volkslehrer ein eigen Studium machen, wie sich die abgezogensten Wahrheiten, in sinnliche Allgemeinsätze verwandeln lassen. Der metaphysische Kopf ärgere sich nicht an dem Ausdrucke: sinnliche Allgemeinsätze. Denn es giebt Allgemeinsätze, die gar nichts sinnliches mehr an sich haben, wie z. B. ohne Glauben an Gott ist keine wahre Tugend möglich. An diesem Satz ist alles unsinnlich: Glauben, Gott, Tugend, wahr, möglich. Und es giebt Allgemeinsätze, die das Sinnliche nicht nur nicht verleugnen können, sondern nur ausgesprochen werden dürfen, um eine Menge sinnlicher Begriffe aufzuwecken. So z. B. ist an dem Satz, vom Dornbusch läßt sich keine Feige sammeln, alles sinnlich, der Dornbusch, das Sammeln, die Feige — bis auf die Allgemeinheit des Satzes, die sich freylich so wenig fühlen läßt, als die Einzelheit, weil dieses und jenes Wort nur Abstracta bezeichnen. Ist nun die unsinnliche Wahrheit in einen sinnlichen Allgemeinsatz verwandelt, dann tritt eine zweyte Regel ein: zeige

das Allgemeine im Einzelen, daß man die Wahrheit sehen, hören, tasten kann. Muster, wie man die unsinnlichen Wahrheiten in sinnliche Allgemeinsätze verwandeln, und hernach das Allgemeine im Einzelen handgreiflich machen kann, finden wir auf allen Blättern der Evangelien. Ich bleibe bey dem oben Angezeigten, und zeige nur noch den Zusammenhang. (Luk. VI. 43 — 45).

a. Abgezogene Wahrheit.	Wer nicht gut ist, kann nichts Gutes thun. Wer Böses thut, ist wirklich böse.
b. Verwandlung dieser abgezogenen Wahrheit in einen sinnlichen Allgemeinsatz.	Der schlechte Baum bringet keine gute Frucht. Der gute Baum bringt keine schlechte Frucht. Den Baum erkennt man an seiner Frucht.
c. Erweis dieses sinnlichen Allgemeinsatzes durch das einzele Sinnliche.	Der Dornbusch giebt keine Feigen, der Strauch keine Trauben.

d. Anwendung der abgezogenen Wahrheit auf einen einzelen Fall.	Von Eigenliebe kommt keine Bruderliebe.
e. Versinnlichung dieser angewandten Lehre.	Warum siehst du den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst

des Balkens in dem deinen nicht gewahr? Wie kannst du doch zu deinem Bruder sagen: Bruder! halt, laß mich den Splitter aus deinem Auge ziehen, da du ja in deinem eignen Auge den Balken nicht siehst? Heuchler! zieh erst den Balken aus deinem Auge, und dann magst du sehen, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge herausbringest.

Der Volkslehrer führt seinen Satz auf 97.
den gesunden Menschenverstand zurück, und leitet ihn in den Denk= und Empfindungskreis des Volkes hinein. Denn die Uebereinstimmung eines Satzes mit dem gesunden Menschenverstande macht ihn leichtfaßlich, schnell überzeugend, tief wirkend auf das offne Wahrheitsgefühl. Und diese

entscheidende Stimme des gesunden Menschenverstandes wird dadurch am leichtesten geweckt, daß man die Ausdrücke, Schilderungen, Gleichnisse, aus dem gemeinen Lebenskreise aushebt, und das Ungewohnte, das Neue der Wahrheit in die gewöhnlichen Empfindungen der Meisten hineinwebt.

Wieder ein Muster, das beredsamer ist, als viele Regeln. Luk. XII. 35—40. „Eure Lenden seyen umschürzt, und die Lichter brennend — wie wenn Knechte ihren Herrn erwarten, wann er von dem Hochzeitmahle aufbrechen werde, bereit, sobald er kommt und anklopft, ihm die Thür zu öfnen. Selige Knechte, die ihr Herr, wenn er kommt, wachend antrifft! Ich versichere euch, er wird sich selbst umschürzen, sie zu Tische setzen, und um die Tafel her bedienen. Käm' er auch erst um die zweyte oder dritte Nachtwache, und fände es so: glücklich sind sie, diese Knechte... Nur merkt euch das wohl, wenn der Hausvater gewußt hätte, um welche Zeit der Dieb käme, so

hätt'

hätt' er gewachet, und ihn nicht in sein Haus einbrechen lassen. So seyd auch ihr bereitet. Denn der Menschensohn kommt zu einer Stunde, da ihrs nicht meynet."

Gerade die bekanntesten Bilder wählt der Lehrer; gerade in die entschiedensten Empfindungen aller Menschen verwebt er seine Lehre. Das wußten doch alle Juden, daß Wachsamkeit Knechtesruhm und Knechtespflicht sey, und daß der Dieb zur unvermutheten Stunde komme. Kein Hausvater, kein einziger würde es versäumen, Nachtwache halten zu lassen, wenn er die Stunde wüßte, da der Dieb käme. Was nun alle treue Knechte gegen ihren Herrn beobachten, was alle gute Hausväter zur Beschützung ihres Eigenthums thun würden: das fodert der Volkslehrer von seinen Hörern.

Oft ist es nur eine Frage, die alle Fibern der Gesunddenkenden erschüttert, und alle Wahrheitsfeinde zu Ruhe legt. „Wem aus euch fällt ein Esel oder Ochs in einen Brunnen, daß er ihn nicht selbst am Sabbat

herauszöge?" Luk. XIV. Eine wochenlange Predigt über die Nichtverbindlichkeit des Sabbats zum Nachtheile der Menschenliebe — hätte das nicht leisten können, was diese einfache Frage zuwege gebracht.

98. Der Volkslehrer baut auf Geschichte, unterrichtet durch Geschichte, rührt durch Geschichte, bildet durch Geschichte. Denn Geschichte weckt die Aufmerksamkeit, und hält sie fest; macht anschaulich, was unanschaulich; macht gemeinfaßlich, was dunkel; macht leichtbehältlich, was schwer zu merken; vereinzelt, was allgemein; figirt, was verfliegend ist; weckt Nacheiferung, und frischt den Muth an; giebt Handgriffe und ein unentwegliches Fulcrum des menschlichen Erkennens für das Volk überhaupt, und ist eine unumgänglich nothwendige Handhebe des Volkserkenntnisses — das sinnliche Extrem, woran sich die unsinnliche Wahrheit fassen läßt.

Da zeigt sich eine Ursache, warum zwischen unsern Predigten und dem Evangelium

eine so erstaunliche Disproportion herrscht. Nämlich das Evangelinm ist so ganz Geschichte: die Predigten gemeiniglich eher alles, als Geschichte.

Der Volkslehrer geht von Erfahrung 99.
aus, und kommt treu auf Erfahrung zurück; zeigt die Möglichkeit, daß jeder das nämliche an seinem Herzen erfahren könne; beruft sich auf das Selbstgefühl aller, die auf ihr Innerstes Acht haben. Auch das Volk sucht in dem, was es hört, nur ein Zeugniß seines Herzens, und mag nicht ja sagen, wenn nicht die innerste Erfahrung spricht: wahrhaftig, so ist es!

Der Volkslehrer giebt dem Volke we- 100.
nige Begriffe, aber klare, legt oft nur Eine Wahrheit an's Herz, aber nahe; giebt allemal wenig Nahrung, aber eine gesunde, herzstärkende; ermüdet den Volksverstand nicht mit Zusammenfassen, sondern giebt den Sinnen Stoff zum Empfinden, der Imagination zum Theilnehmen; dem Herzen zum Fühlen und auf sich Anwenden.

101. Der Volkslehrer greift die Vorurtheile da an, wo sie am leichtesten weichen. Das Volk ist ein Kind, das mit Flittergold tändelt. Man muß ihm das Flittergold nicht mit Gewalt nehmen wollen; sonst weint es, und die gereizte Liebe heftet sich nur noch fester daran. Man muß dem Kinde nach und nach etwas bessers in die Hände spielen: dann wird es des alten Spielzeuges überdrüßig, und wirft es von selbst hinter die Thüre. Das „gewaltsame Auswurzelnwollen der Vorurtheile" gräbt die Wurzel derselben nur noch tiefer, und das Sturmlaufen gegen diese hartnäckige Vestung macht sie vollends unbezwingbar.

Besser, die Knaben reiten auf Steckenpferden, als wenn sie mit zweyschneidigen Schwertern herumtanzten. Der Knabe ist Repräsentant des Menschengeschlechtes, das Steckenpferd — der unschädlichen Vorurtheile.

Wer alle Vorurtheile ausrotten will, hat Engelwelten im Gehirne, und läßt die Menschenwelt öde liegen.

Wer

Wer alle Vorurtheile ausreißen will, setzt zum voraus, daß in Zukunft Menschen mit vollem Verstande und unverführbarem Herzen auf die Welt kommen. Und diese übermenschliche Menschenkinder taugen dann nicht mehr in unsre Welt.

Wer den Leuten gewaltsam ihre Irrthümer nehmen will, nimmt ihnen damit auch ihr bischen Wahrheit und Gewißheit. Der unreife Weizen bleibt dem Ausraufer des Unkrauts in der Hand.

Das Reich der Meynungen, sagte einer, will ich zerstören, und das Reich der Wahrheit an ihre Stelle hinpflanzen. Er hätte sagen sollen: was die Leute für wahr halten, will ich ihnen nehmen, und dafür geben, was ich für wahr halte. O des tiefen Menschenkenners! Er kennt vor lauter Menschenkenntniß die Leute nicht.

Arbeite an Zerstörung des Nebels: das ist Pflicht. Bring Licht in die Nacht herab: das ist Weisheit. Aber mit Hopfenstangen

läßt sich der Nebel nicht zerstreuen, und dem Volke die Augen ausbrennen, um das Vorurtheil augenblicklich zu tödten — kann so wenig Pflicht als Weisheit seyn.

102. Der Volkslehrer paßt das Neue an das Alte an. Das Neue gefällt gar oft, als neu schon nicht. Und dann kommt es mit der Denkart des Volks auf doppelte Weise in Conflict. Für einmal kann das Neue sich nie so gut an's Alte anpassen, daß nicht etwas vom Alten wegfallen muß. Und das Wegfallen des Alten verwundet desto tiefer, je mehr man am Alten festhält. Hernach kann die neue Lehre mit dem herrschenden Vorurtheile und sittlichen Verderbnisse des Volkes auf mannigfaltige Weise contrastiren. (Sieh die schöne Abhandlung über Popularität.)

Ohne fernere Erinnerung wirds dem Kenner bey dieser Stelle zu Sinn kommen,

1. mit welch menschlicher Weisheit Jesus seine neue Lehre durchgehends an die alte,

israelitische Lehre anpaßte, nur immer darauf fortbaute; das Evangelium nur immer von der sanftanliegenden Seite, als das Complementum der mosaischen und prophetischen Sagen zeigte u. s. w.

2. Mit welch untermenschlicher Thorheit so viele unsrer Schriftsteller, Volkslehrer in ihren Projecten immer nur das Neue, das Contrastirende, das Niederreißende, das Weltempörende aufzeigen.

3. Wie die frühe Weisheit gerade die unfähigste und berufloseste sey, Volkslehrerinn zu werden. Das stürmische Jugendfeuer kann nicht schonen. Das Frischerlernte will gern als neu glänzen, und der Welt prächtig ins Ohr gesagt seyn. Bis der Most ausgegoren, ist er nicht trinkbar. Und was aufbraust, kann nicht heiter seyn. Heitere, ausgegorne Männerweisheit mit schonendem Herzen, du sey Volksrednerinn! Dir horchen alle Ohren und huldigen alle Herzen!

103. Der Volkslehrer baut dem Mechanischen vor, und bringt das Wesentliche mächtig an.

1. Die Angewöhnung erzeugt den moralischen Mechanismus. Das Gute, das man anfangs aus Absicht mit Empfindung, nicht ohne Selbstkampf verrichtete, wird nach und nach ohne Absicht, ohne Theilnehmung des Herzens, als Gewohnheitssache mitgemacht. Aufweckung der ersten lebendigen Gefühle, Stärkung der schlaffen Triebfedern zum Guten ist also Berufssache des Volkslehrers. Es ist

2. eine gar verzeihliche Schwachheit des Menschengeschlechtes, daß es sich von dem Zufälligen, Sinnlichen fesseln lasse, und des Wesentlichen, Unsinnlichen darüber vergesse. Wenn nun der Volkslehrer das Zufällige unter dem Vorwande, daß es auch gut sey, ins Licht setzt, wer so oft für das Zufällige, wie für das Wesentliche; wenn er mit dem nämlichen Nachdrucke für das eine, wie für das andere perorirt: so wird Nichtachtung

des

des Wesentlichen, Verwechslung des Zufälligen mit dem Wesentlichen, Irrthum u. s. w. in den Volksseelen eine nothwendige Folge seyn.

Der Volkslehrer ist casual, d. h. benützt alle Gelegenheiten, dem Unterricht fürs Volk Leben und Interesse zu verschaffen. Wo 104.
Zufälle vorbereiten, findet die warnende Stimme — leichtern Zugang. Im Augenblicke, z. B. wo in einer volkreichen Stadt ein berühmter Mann sich selbst mordete — müßte eine Rede über den Selbstmord ungleich tiefere Eindrücke machen, als sie ohne diese Veranlassung nie würde gemacht haben. Denn bey dergleichen Auftritten arbeitet die Fürsehung vor, der Volkslehrer darf nur im vorgezeichneten Geleise bleiben, und das laut sagen, was alle Edeln — stumm empfinden. Die Fürsehung macht statt des Volkslehrers das Exordium, regt die Aufmerksamkeit statt seiner — bestimmt das Thema statt seiner — und giebt den Faden zur Abhandlung: man darf nur den Faden festhalten, und daran fortgehen.

105. Der Volkslehrer redet mit dem Volke im Volkstone — mit dem größern Haufen in seiner Sprache . . . Wie kommt es denn, daß man in mancher Dorfkirchen ein Bruchstück aus einer künstlichen Rede, die ein französischer Prediger vor dem Könige gehalten, von dem Munde des deutschen Dorfpredigers erschallen hört. So wenig der Bauer *Sire* ist, so wenig darf der deutsche Landprediger *Bourdaloue* seyn.

106. Der Volkslehrer verschonet sein Publikum mit unnöthigen Lehrmeynungen, und läßt gar oft sein Beyspiel die Stelle aller Lehrsätze vertreten. Denn Beyspiele wirken nicht nur mehr als Theorien, sondern wohl auch als Allbeweise, wie Epictet sehr schön lehrte — mit Beyspiel und Wort: „Nenne dich nicht selbst einen Weisen, und sprich in der Gesellschaft von Unwissenden nicht viel von Lehrsätzen, sondern handle nach diesen Lehrsätzen. So auch bey einem Gastmahle predige nicht, wie man essen soll, sondern iß, wie man muß. — Fällt unter

Un=

Unwissenden die Rede auf einen Lehrsatz, so schweig lieber. Du läufst Gefahr, Unverdautes von dir zu geben. Sagt einer dir: du wüßtest nichts, und du ärgerst dich nicht: so wisse, du bist auf gutem Wege. Denn auch die Schafe zeigen dem Hirten nicht, wie viel sie gefressen haben: sondern sie verdauen ihr Futter in sich, und geben äußerlich Wolle und Milch von sich. So auch du! Zeige den Unwissenden nicht Grundsätze: sondern, wenn du sie wohl verdaut hast, Werke."

Endlich vereint der Volkslehrer in 107.
Bildung des Volkes, was die Natur vereint, und vereint es, um auf die ganze Seele wirken zu können. Er spricht zu sich: Sieh! im Menschen sind drey große **Bedürfnisse, helle zu denken, zu glauben, zu fühlen,** und diese drey Bedürfnisse sind in Einem Menschen, und streben nach Einem Zwecke, nämlich zum Erkennen des Wahren, und zum Besitz und Genusse des Guten. Warum soll nicht auch

Ein

Ein und der nämliche Unterricht nach diesem Einen Zwecke eingerichtet seyn? Warum soll nicht Ein und der nämliche Unterricht für dieß Eine Bedürfniß sorgen? Warum soll nicht Ein Unterricht drey Bedürfnisse zu befriedigen suchen, um dieß Eine große Bedürfniß zu befriedigen?

Sieh! die Natur giebt Speise für den Hunger, und Trank für den Durst, und Schlaf für die Ermattung. Alle diese drey Bedürfnisse haben Einen Zweck, das körperliche Wohl des Menschen. Wärs nicht Unsinn, wenn der Arzt dem Wiedergenesenden Speise für den Hunger — aber nicht Trank für den Durst geben ließe?

Empfinden, Helledenken, Glauben, sind auch drey Bedürfnisse, und haben Einen Zweck: das geistige Wohl des Menschen. Alles also, was die Vernunft faßliches, was das Gefühl edles, was die Offenbarung heilsames für die Bildung des Volkes hat, will ich vereinen, wie es Gott vereint

eint — um das wahre, geistige Wohlseyn meiner Zeitgenossen nicht zu verfehlen.

III.

Für den Disputator.

Disputiren heißt im reinen Sinne des Wortes: seine Meynungen dem andern redlich mittheilen, des andern Meynungen unpartheyisch prüfen, und zuletzt die Erklärung für oder wider einen Satz, zur Ehre der Wahrheit, nach dem Gewichte der angebrachten Gründe, ausfallen lassen. Darstellung eigener Ideen, Prüfung fremder Ideen, Annahme des Annehmenswürdigen, Wegwerfung des Verwerfenswürdigen, Zweifel, wo keine entscheidende Gründe vorliegen — ist des Disputators Verdienst. 108.

Schonende Liebe ist für den Disputator die unentbehrlichste Eigenschaft. Er kanns nicht zu gelinde sagen, was er sagen will. Die Wahrheit ist dem Gegner schon deswegen unangenehm, weil sie aus dem Munde des Gegners kommt. Wenn sie erst im 109.

Triumphtone — als Widerlegung — als Zurechtweisung — mit allem, was die Ueberlegenheit Demüthigendes, die Confrontation Zuschandenmachendes, und der Ton des Siegers Zerquetschendes hat — gesagt wird: wer mag da aushalten? Wenn der Andersdenkende (schon der Ausdruck, Gegner, ist oft zu hart, und raubt dem Strale der Wahrheit seine Kraft auf das Herz des Irrenden) keine andere Angelegenheit zu besorgen hätte, als zu untersuchen, wo ist Wahrheit? dann wäre die Wahrheit bald gefunden. Aber sein Herz dringt ihm immer ein zweytes Geschäft auf, und weit nachdrucksamer als das erste: **nämlich, für die Ehre des Rechthabens auch mit zu sorgen.** Da wird denn die simple Frage, wo steht die Wahrheit, in die partheyische Frage verwandelt: wo stell' ich die Wahrheit hin, daß ich mit Ehre abtreten möge? Je hitziger nun der Disputator für seinen Satz ficht, desto beschämender, glaubt der Andersdenkende, würde sein Abzug seyn, wenn er gestünde: ich habe geirret. Und gerade das

Beschämende des Abzuges, des Nichtrechthabens wirft eine Decke auf die Wahrheit, daß sie von allen denen nicht gesehen wird, die ihre vermeynte Ehre, Recht zu behalten, mehr lieben als die Wahrheit. Um also dem Andersdenkenden die unwegsame Bahn zur Ueberzeugung von dem, was wahr ist, nicht noch unwegsamer, und das schwere Geständniß, ich habe geirret, nicht noch schwerer zu machen — so ist's ein eignes Studium des Disputators, wie ers anzugehen habe, daß er „den Gegner ja nicht aus der Wiege werfe, ihn seine Schwäche am wenigsten fühlen lasse, seine Rechthaberey äußerst schone, und allezeit einige Auswege offen lasse, wo er sich mit Ehre, auch als überwunden — vom Schauplatze zurückziehen kann."

Wenn eine Saite nicht harmonisch tönt, so wird sie ja nicht stürmisch abgerissen, sondern durch sanftes An- oder Abspannen nach und nach zur Harmonie gestimmt, sagt Lipsius. Si quid in fidibus discrepat, non obrumpis per iracundiam, sed paulatim ad concentum.

110. Daher war es von jeher ein Arcanum stiller Wahrheitsfreunde, das Oeffentliche, das Feyerliche der Disputationen nach allen Kräften zu meiden. Zwischen vier Augen ists allemal leichter gesagt: **Bruder, du hast Recht, ich habe geirret**, als auf einem großen Saale vor eingeladenen Zuhörern, oder gar vor dem ganzen lesenden Publikum. Da dreht, windet, sträubt sich die Rechthäberey, so lange sie kann. Und wie lang kann sie nicht? Oder wann kann sie nicht mehr? Darum ists mehr als eine Sage aus dem hundertjährigen Kalender: **in Disputationen wird nichts ausgemacht.** Auch ists, leider! selten Absicht, etwas auszumachen. Denn in Schulen ist die Disputation — soll wenigst nichts anders seyn, als Prüfung des Schülers, wo das Oeffentliche, Feyerliche am rechten Orte steht. In der Schriftstellerwelt aber heißt Disputation größtentheils so viel, als Vertheidigung eigner und Bestreitung fremder Meynungen, der nichts mehr fehlt, als der sanfte Ton des Untersuchers.

Wenn

Wenn aber der Disputator 1) alle gelindere Versuche gemacht hat, den Gegner zu belehren; wenn er 2) nach fehlgeschlagenen allen diesen Versuchen, in die traurige Nothwendigkeit versetzt ist, an der Belehrung des Gegners vollends zu verzweifeln; wenn er 3) nach zehnmal erneuten, absichtlosesten, schärfsten Prüfungen die Wahrheit noch immer auf seiner Seite erblickt; wenn 4) der Streitpunct eine wichtige Wahrheit betrifft; wenn es 5) darum zu thun ist, daß die Menge nicht auch durch die stolze Schalkheit des Gegners in redlicher Ueberzeugung irre geführt werde: dann hat der Disputator das Recht und die Pflicht, mit Nachdruck für die Wahrheit zu reden; dann wär' es Sünde gegen die Wahrheit, um dem Menschen zu gefallen, die Wahrheit zu verlassen. Wahr ists, der Wahrheitsfreund geht niemals darauf aus, dem Andersdenkenden wehe zu thun. Aber er läßt sich auch nicht durch die kindische Furcht, die Gegenparthey möchte etwa ein saures Gesicht dazu machen, zum Achselzücken verführen, wenn er sich

 noth=

nothgedrungen sieht, mit eiserner Stirne für die Wahrheit zu stehen. Er geräth manchmal sogar in Umstände, die ihn nöthigen, die Blößen der Oppositionspartthey aufzudecken. In diesem Falle befand sich die menschlichste Sanftmuth unsers Herrn, als Er den Pharisäern, Sadduzäern, und Compagnie, die Larven vom Gesichte riß. Da mochten sie wohl knirschend die Zähne übereinander gebissen — und verstummend, weil sie kein Gegenwort fanden, voll Mordsucht gegen die „Wahrheit Jesus" sich entfernt haben! Tiefere Wunden schlug doch dem Pharisäismus niemand, als der mitleidvollste Arzt Jesus. Ist doch das erste Vorbild unser Vorbild in allem!

112. **Wortstreite sind der Angel**, in dem sich die Disputationen drehen. Wenn beyde Theile einander verstünden, so würde es manchmal sehr einleuchtend seyn, daß beyde Recht hätten, oder gar keiner. Ehe also die Disputation eröfnet wird, müssen die streitenden Theile zuerst den Streitpunct fest-

setzen,

setzen, den Satz bestimmen, worinn sie voneinander abgehen; zweytens die Ausdrücke erklären, mit denen sie ihre Meynungen bezeichnen; drittens die Grundsätze angeben, denen sie einhellig Gewißheit zutrauen. Diese Vorbereitung wird gewöhnlicherweise unterlassen, weil man sich selbst und das Rechthaben mehr liebt als Wahrheit und Liebe. Und darinn liegt die Wurzel des zeit- und kraftfressenden Wortmachens. Weil man einander nicht verstehen will, so sind die hitzigsten Streite oft nichts als — Kinderzänke unter Brüdern, die nicht eins werden können, wo die rechte Seite ist. Da ist die rechte Seite, ruft der Aeltere, wo ich meine rechte Hand habe. Da ist die rechte Seite, schreyt der Jüngere, wo ich meine rechte Hand habe. — Kinder, zanket nicht! Stellt euch nur recht, so habt ihr beyde Recht.

Misverständnisse, schuldlose Verdrehungen der entgegengesetzten Sätze unterhalten gemeiniglich das Feuer der Disputation, wie sie es angefachet haben. Jeder 113.

der Theil glaubt, der andere wolle etwas anders beweisen, als er beweisen will. Darum hält ein jeder die Gründe des andern für unzulänglich, weil er sie nicht mit dem Satze, den sie beweisen sollen, vergleicht, sondern mit einem andern, an den der Gegner nicht denkt. Ein Zwergengewand ist kein Riesenkleid, und ein Grund für A ist kein Grund für Z. Der Fehler ist nicht auf Seite des Kleides, noch dessen, ders gemacht, sondern auf Seite des unachtsamen Disputators, der das Zwergenkleid dem Riesen anheftet. Wenn sich nun beyde unschuldig misverstehen: so thuts jedem wehe, weil jeder glaubt, der Gegner chikanire ihn mit gesuchten Verdrehungen, und so wird aus der Streithitze Streitwuth, und beyde schreyen, bis sie nimmer können.

114. Oft merkt mans gar nicht, daß die Disputation — eitel Wortstreit ist; oft wirds erst am Ende klar, nachdem man sich müde gekämpft, und die kältere Vernunft auch ein Wort drein reden darf. Oft ist die Dispu-

tation

tation eher alles, als Wortstreit — und schleift sich erst im Laufe des Streites zu einem Wortstreite zu. Der Ja sagt, schränkt sein Ja unvermerkt ein, und läßt eine Bestimmung nach der andern fallen, weil sich das rohe, ganze Ja nicht recht vertheidigen lassen will. Der Nein sagt, kann mit dem geraden Nein auch nicht durchsetzen — nimmt nach und nach eine Bejahung in seine Meynung auf — am Ende sagt das Ja und das Nein gleichviel. Alsdenn heißt's, so sind wir in der Sache eins, der Unterschied liegt in Worten, und um Worte zanken wir uns nicht.

Wie bey Heilung der Krankheiten, 115.
so ist auch bey dem Disputiren ein kritischer Zeitpunct, an dessen weiser Benützung alles gelegen ist. Wer diesen Augenblick recht benützt, stärkt seinen Wahrheitssinn, und wer ihn misbraucht, verwundet sein Wahrheitsgefühl. Mitten im Laufe der Unterredung bringt dir dein Gegner wider alle deine Vermuthung einen neuen Lichtgrund auf die Bahn.

Er stralt dir ins Auge: du empfindest seine Kraft, und es fällt dir nichts erhebliches dagegen ein. — Dieß ist nun der kritische Zeitpunct. Erlaubst du dir den Frevel, diesem Lichtgrunde wider deine innre Ueberzeugung seine Kraft streitig zu machen; fährst du fort, kahle Einwürfe dagegen aufzuraffen, oder dir gar mit Witzeleyen aus der Verlegenheit herauszuhelfen — Bruder! dann ist dein Wahrheitssinn tief verwundet. Wiederholest du noch etlichemale den Streich — getödtet ist er. Wenn du aber Selbstverleugnung genug besitzest — zu deinem Gegner zu sagen: „Freund! wir wollen nicht weiter reden: dein Grund leuchtet mir ein: ich kann nichts dagegen sagen: ich will ihn ruhig prüfen: wenn ich ihn nach kalter Ueberlegung gleichstark finde, wie er mir itzt einleuchtet, da hast du die Hand, ich gebe dir vor Gott und allen Menschen Recht;" wenn dir zu dieser Heldenthat deine Wahrheitsliebe Kraft genug giebt, wohl dir und deinem Wahrheitssinn! Die Wahrheit ist deine Braut, und du ihr Freund; und dein Wahrheits-

heitssinn — eine gesegnete Pflanze: sie wächst in kurzer Zeit zu einem hohen Baume. Vorurtheil, Leidenschaft, Lüge, Hohngelächter — mögen ihn nicht entwegen: er steht fest wie eine hundertjährige Eiche. Die Frage also, wie verhielt ich mich in den kritischen Zeitpuncten der Disputation? war ich auf die Stimme des innern Wahrheitsinnes aufmerksam? suchte ich sie nicht zu übertäuben, wenigst nichtzuhören? ist eine Frage, über deren Inhalt ein Disputator sein Gewissen unpartheyisch, wie vor Gott erforschen soll.

Die beste Methode zu disputiren 116.
ist die, deren sich der helle Kopf und ein reines Herz bedient. Wer helle sieht, und nur die Wahrheit sehen will, verfehlt gewiß die bessere Methode nicht, für und wider die Wahrheit zu sprechen. Es ist ihm der Syllogismus nicht fremde, und das sokratische Fragen nicht neu. Er weiß, daß der Syllogismus die Lichtstralen im Brennpuncte sammeln kann, weiß aber auch, daß derselbe — auch Irwische ordentlich aneinander binden

den kann. Er weiß, daß der Syllogismus das springende Roß der Einbildungskraft figiren kann, weiß aber auch, daß derselbe ein schöner Sattel ist, der auf allen Pferden paradirt. Er kann durch Fragen die Kenntnisse berichtigen, und entwickeln, weiß aber auch, daß man Sokrates seyn muß, um zu fragen wie er, und daß man die Wahrheit kennen muß, um andern auf die Spur derselben zu helfen. Uebrigens ist ihm die freye vermischte Methode am willkommsten, die entwickelt durch Fragen, concentrirt durch Schlüsse, und trifft durch eine unerwartete Wendung wie der einsylbige Blitz. Und — da er ungern über Sachen streitet, so mag er schon gar nicht über die Methode ein streitend Wort verlieren.

117. **Es giebt Menschen, mit denen, — und Dinge, über die der Weise nie oder äußerst selten disputirt.**

Er disputirt nicht mit dem Witzlinge aus Vernunftgründen. Den Witzling mit der Vernunft packen, sagt ein Kenner,

heißt

heißt die Aale bey dem Schwanze festhalten. Du glaubst — sie zu halten — und sie ist dahin.

Er disputirt nicht mit dem Disputirsüchtigen. Denn durchs Prozeßiren kommt man mit dem Prozeßsüchtigen nicht zu Ende.

Er verliert kein Wort mit dem Schreyer. Denn das Echo wird durch das Schreyen nicht zum Stillschweigen gebracht, und der Schreyer durch Worte nicht zur Vernunft.

Mit den Spöttern, Lachern, disputirt er nie. Sie lächeln statt zu hören, und lachen statt zu prüfen, und hohnlachen statt zu antworten.

Von den Philosophen in der Schenke, die bey einem Glas Wein oder Bier über Religion und Menschheit absprechen, läßt er sich kein Wörtchen ablocken. Sie pralen mit Ueberzeugung, die ihnen fehlt, und mit Wahrheitsliebe, die sie be-

reits vertrunken, und mit Gründen, die unbeantwortlich seyn müssen, weil sie es so haben wollen. Mit edlem Ernste die Großhansen allein sitzen lassen — auf dem Saufkatheder — hilft mehr, als die gründlichste Refutation.

Er disputirt nie, wo Thatsachen weniger gelten als Hypothesen, und Erfahrungen weniger als inhaltleere Begriffe. Denn da ist das Disputiren so wenig am rechten Ort, als Kranke zur Tafel laden.

Er disputirt eben deßwegen nicht mit dem Selbstgenugsamen, der nichts mehr lernen kann, weil er schon alles gelernt, und wie das Sprichwort sagt, schon ausstudirt hat.

Er disputirt nicht mit dem Kalten, dem das Weiterfortrücken in der Erkenntniß kein Bedürfniß ist; der sich um die Wahrheit so wenig intereßirt, als etwa um die Gesundheit des Kaisers von Japan. Diesem mag das Disputiren wohl nicht mehr nützen, als Farbentheorie — dem Blinden.

Er disputirt äußerst selten mit Männern, die an Alter über ihn sind; denn unter hundert wirst du nicht zehen finden, die Demuth genug haben, sich von einem Jüngern belehren zu lassen. Sie lassen es einen sogleich mit einem Blicke, mit einer Stirnfalte, mit einer ernsthaften Fußstellung merken, daß sie das alles, was ihnen ein Jüngerer sagen könnte, längst vergessen haben.

Mit den Redlichen, die rechtschaffen handeln, und im Nachdenken ungeübt sind, disputirt er nicht leicht. Denn er raubte ihnen die Ruhe, und könnte sie ihnen nimmer geben.

Mit Schriftstellern disputirt er nie — — — wenn sie ihm nicht außerordentliche Proben einer über alle Rechthaberey erhabenen Wahrheitsliebe gegeben haben. Denn sie denken bey jedem Schritte, den sie zur Aenderung ihres Systems thun mußten, daran, daß sie mit dem Publikum schon angebunden haben.

Mit dem, der Beweise von Unverträgsamkeit gegeben, disputirt er nie;

denn die Intoleranz ist zum Disputiren stets rüstig, und gerade — das ens incapacissimum dazu.

Ueber Dinge, die über den Gesichtskreis der menschlichen Erkenntniß hinaus sind, disputirt er am unliebsten. Denn das hieße den Regen mit dem Finger aufhalten wollen, und es gilt hier, was Augustin sagt: Melius dubitare de occultis, quam disputare de incertis.

118. **So wenig** die Erkenntniß durch das gewöhnliche Disputiren gewinnt: so viel gewinnt sie durch das freundliche Pro und Contra der **bewährten** Kenner, die vom Sauerteige der Rechthaberey gereiniget, sich vergessen können, um jeden Funken der Wahrheit zu erblicken, und keine Ehre kennen, als der **Wahrheit zu dienen.** Die Engel freuen sich, Zeugen eines solchen freundlichen Ideentausches zu seyn, und wenn die Wahrheit vom Himmel fallen könnte, oder wollte: so würde sie sich freuen in solche Hände gefallen zu seyn.

IV. Für

IV.

Für den Ueberzeuger.

Einen überzeugen heißt auf dem Brette A die anders tönenden Saiten so spannen, daß sie mit den Saiten auf dem Brette B eintönig werden. Einklang zweyer vorher mistönenden Denkarten ist — bewirkte Ueberzeugung.

Damit du an fremder Ueberzeugung mit 119.
Vernunft arbeiten darfst: so sey zuerst selbst überzeugt, daß es 1) Wahrheit ist, was du dafür hältst, daß es 2) wichtige Wahrheit ist, davon du einen andern überzeugen willst, daß es 3) eine Wahrheit ist, deren Erkenntnißgründe du andern wirklich ertheilen könnest. Denn wenn dir die erste Ueberzeugung fehlt, wie wirst du den Wankenden feststellen, indem du selbst nicht auf festem Boden stehst? Feststehen kommt vor dem Feststellen. Wenn dir die zweyte Ueberzeugung fehlt, wozu die Mühe, in eines andern Kopf eine Aenderung vorzunehmen, da doch

die ganze Aenderung der Mühe nicht werth ist? Wenn dir die dritte Ueberzeugung fehlt: was willst du das, was nur für dich Wahrheit ist, einem andern vorpredigen, der dafür keinen Sinn hat, und der deine Gründe nicht fassen, nicht wägen, und nicht gültig finden kann?

120. Wenn du jemanden überzeugen willst, so sey zweytens genau überzeugt, worinn sich deine Denkart, und die deines Nachbars einigen, und wo sie auseinander gehen. Wenn du mir eine Meynung andichtest, die ich nicht habe: so ist dein ganzer Apparat, mich zu überzeugen, Schattengefecht — du triffst nur einen Schatten, aber nicht mich; magst auch nur den Schatten bekehren wollen — denn mit mir hast du es nicht zu thun, weil ich die Meynung nicht habe, auf die du losgehst. Wer eine Komödie dichtet, kann seinen Personen wahrscheinliche Meynungen leihen, und hat als Dichter genug gethan; aber der Ueberzeuger muß gewiß wissen, daß ich einer andern Meynung

nung bin, sonst möchte er die Zither nur erst verstimmen, die schon recht gestimmet ist, indem er sie — recht stimmen wollte.

Wenn du jemanden überzeugen willst, 121.
so wage keinen Versuch, bis du drittens zuvor überzeugt bist, daß er sich will überzeugen lassen, und daß er Muth genug hat, dich in sein Herz und in seinen Verstand hineinsehen zu lassen; daß er ruhig prüfen könne, und nach der Prüfung auch die unangenehmste Wahrheit mehr als alles andere wolle gelten lassen.

Wer dir seinen Statum morbi nicht redlich offenbaret, den kannst du ja nicht heilen; und wer dich keinen Blick in sein geheimes Archiv thun lasset, dem kannst du es nicht in Ordnung bringen. Und dieß ist auch eine bedeutende Ursache, warum die öffentlichen Lehrer und Schriftsteller mit ihren Bemühungen ihre Zuhörer und Leser zu überzeugen, so selten zum Ziele kommen. Weil die Leser und Zuhörer die Geschichte

ihrer Verirrungen dem, der sie zurecht weisen will, nicht offenbaren, so weiß der Wegweiser nicht, wo er die Wanderer finden, wie er sie packen und führen solle. — Und er führt sie doch — will wenigst Führer seyn: also kann sein Eifer zu nichts taugen, als die Irrsale zu verdoppeln.

Und hier muß es dann auch einleuchten, daß die Menschen vieles vermögen, aber die Wahrheit können sie weder für sich finden, noch ihren Freunden in die Seele legen, wenn nicht die heilige Vorsehung der Wahrheit Weg in das Herz bahnt, den Sinn für die Wahrheit aufschließt, und die Hindernisse, die dagegen kämpfen, niederhaut.

122. Wenn du diese Ueberzeugungen von dir, und dem Andersdenkenden hast, die als Präliminarstücke aller Versuche andere zu überzeugen angesehen werden müssen: dann fange das Werk damit an, daß du deine Wahrheit so einfältig und helle wie möglich darlegest, und den Sinn derselben

selben von allen Seiten beleuchtest, bis er dem Andersdenkenden so helle ist wie dir selbst.

Es ist ein großer Schade, daß die Lehrer beweisen, ehe sie bestimmt haben, was sie meynen, und daß die Hörer glauben zu verstehen, was sie nicht verstehen, und Beweise fodern, ehe sie den Sinn gefaßt haben. Es zeigt sich nur gar zu oft, daß weder die Lehrer wissen, was sie beweisen wollen, noch die Hörer, was sie annehmen sollen. Es sieht jeder Theil auf seine Sache, und keiner auf die eigentliche Sache der Wahrheit.

Ist der Sinn der Wahrheit dem Anders- 123.
denkenden so klar, wie dir, und scheinet ihm doch noch falsch zu seyn, was dir Wahrheit ist: so laß deine Gründe in der Ordnung auftreten, in der sie sich am meisten Licht schaffen, und so, daß du mit dem Nachbar, den du überzeugen willst, Schritt vor Schritt gehest.

Dieß „Schritt vor Schritt gehen" fodert 1) daß du dem Andersdenkenden keinen zweyten Satz vorlegest, ohne von ihm erfahren zu haben, daß er mit dem ersten die nämlichen Begriffe verbinde, und denselben eben so gewiß, und eben so beweisend finde, wie du. Eben deßwegen ist es ceteris paribus so leicht, einen Andersdenkenden in einem freundlichen Gespräche, und so schwer, durch schriftliche oder mündliche Aufsätze zu überzeugen. Steht er vor dir, so kannst du bey jedem Satze jedes Wölkchen einer Bedenklichkeit an seiner Stirne lesen, und durch eine neue Erläuterung vertreiben. Aber durch Briefe überzeugen wollen ist eine saure Arbeit. Hundert Nebenbegriffe kann der Leser mit den Worten verbinden, die du nicht einmal ahnden konntest. Wenn du nun auf die erste Antwort des Andersdenkenden den zweyten Brief schreibest, so wirst du daraus erst merken, daß dein erster den ganzen Punct verfehlen mußte, weil du das Verhältniß seiner Ideen gegen die deinen nicht kanntest. Geschweige, daß mündlich in ei-

ner Stunde kann abgethan werden, was sich wochenlange auf sieben Regalbogen nicht ins Klare schreiben läßt.

Das „Schritt vor Schritt gehen" fodert 2) daß du dem Andersdenkenden alle Seitensprünge versperrest, und ihn im Geleise der geraden, fortlaufenden Untersuchung erhaltest. „Freund, das ist noch nicht die Frage: es fragt sich nur erst, ob die Sache so sey, nicht was daraus folge: das ist der Fragpunct, den mußt du nicht verschrauben: diese Frage kommt noch zu frühe: das geht uns itzt nichts an." u. s. w. Auf zwanzig derley brüderliche Erinnerungen muß sich die Geduld des Ueberzeugers gefaßt halten, wenn er sein Bemühen mit gutem Erfolge gekrönt sehen will.

Das „Schritt vor Schritt gehen" fodert 3) daß du in Anbringung der Gründe stillhältst, sobald der Andersdenkende einen Grund, den er vorher als richtig eingestanden, zurücknimmt, und einen andern Weg

nehmest, wenn du dieses Grundes entbehren kannst, oder das Ueberzeugungsgeschäft mit Erweisung des zurückgenommenen Satzes wieder von vorne anfangest, wenn du ihn zur Ueberzeugung für unentbehrlich haltest.

Das „Schritt vor Schritt gehen" fodert 4) daß du den Punct genau bemerkest, wo Schlüsse sich an die ersten Grundsätze anknüpfen, und den Andersdenkenden auffoderst, entweder den Schlußsatz zu unterschreiben, oder den Fehlschuß zu beweisen.

124. Was die eigentlichen Ueberzeugungsweisen anbetrifft: so wähle du die, welche dem Zustande des Andersdenkenden, und dem Inhalte der Frage, die angemessenste ist.

Läßt sich dein Freund durch blosse Erklärung der Ausdrücke überzeugen: so bedarfst du keiner mühesamen Operation. Die allerersten Grundsätze bedürfen nur wörtlich erklärt zu werden, um als wahr einzuleuchten. Es wäre lächerlich, wenn der Hausvater, um das Pantoffelholz aus der

Bou=

Boutellie zu ziehen, das er mit leichter Hand könnte, einen Flaschenzug von hundert Rollen anbringen liesse. Dieses Flaschenzuges bedienen sich die Schriftsteller, die dicke Bücher schreiben, um die allerersten Grundsätze zu erweisen, die keines Beweises bedürftig, und keines fähig sind.

Oft läßt sich der Wahrheitsuchende durch Appellation auf einen **Versuch**, oder auf sinnliche **Beobachtungen**, die er selbst machen kann, oder durch Appellation auf sein Selbstgefühl, das er nicht verläugnen kann, oder auf ein gültig Zeugniß, das er nicht umstossen kann, oder auf die Stimme des **gesunden allgemeinen Verstandes**, die er nicht verkennen will, überzeugen. Diese Methode heißt mit Recht: die **appellirende**. Wer davor keine Achtung hat, den muß man gleichwohl in den Sümpfen künstlicher Begriffe watten lassen, bis er müde nach festem Lande sich sehnet, und auf gemeinem Boden suchet, was er in glänzenden Morästen umsonst gesucht hat.

Oefters bringt es die Anatomie der Theile, oder die bloße Zergliederung des Begriffes dahin, daß man nun deutlich sieht, was man dunkel bejahte. Das nennen sie sehr schön die Analyse.

Oft glaubt man den Andersdenkenden nicht überzeugen zu können, bis man das ganze Gebäude seiner bisherigen Ueberzeugungen niedergerissen hat. Man will erst die Ruinen wegschaffen, um neuen Boden zu einem neuen Gebäude zu gewinnen. Diese Methode nennen sie die niederreißende, oder von der Stärke des Angriffes die allzermalmende. Es sind die wenigsten Menschen so glücklich, auf diesem Wege noch ein erträglich Hüttchen herauszubringen. Die meisten bleiben unter den Ruinen begraben, und sterben im Niederreißen. Es giebt übrigens Ohren, denen das Gekrach der einstürzenden Balken lieblich tönet —

Wenn die lehrenden Köpfe, um ihre Lehrlinge zu überzeugen, das Haus vor den

Augen

Augen der Zuschauer bauen, und vom Grunde anfangen, und bey dem Giebel enden: so nennen sies die **aufbauende Methode.** Mit Karten lassen sich allerdings sehr leicht Versuche machen, — mit Wahrheiten schwerer. Wir haben wahrscheinlich das Geheimniß verloren, ich will nicht sagen so fest, sondern auch nur so ohne Geräusch zu bauen, wie Salomo baute, von dessen Baukunst es heißt: **Und da das Haus gesetzt ward, waren die Steine zuvor ganz zugerichtet, daß man keinen Hammer, noch Beil, noch irgend ein Eisenzeug im Bauen hörte.** III. Könige. 6. K.

Exercitii caussa führt man die Gäste, die gerne steigen, wohl auf den Dachstuhl hinauf, und geht mit ihnen von da herab, geht alle Zimmer durch, schaut nach allen vier Winden zu den Fenstern hinaus, wallt denn in den Keller hinab, und stosset daselbst auf den Grund, damit sie einen Begriff vom Gebäude bekommen. Das nennen sie die **auf- und absteigende Methode.**

Man

Man mag bey diesen Versuchen wohl recht müde werden, und auch davon in Zeitungen erzählen können, was man auf diesem Wege erlernet hat. Nur weiß man deßhalb um den Grund noch nichts, weil man auf den Boden des Kellers mit Füssen stampfte, noch um Festigkeit des Ganzen, weil man mit dem Kopfe an dem Dachstuhle anstieß.

Manchmal läßt der Weise den Unerfahrnen Sand zum Grunde legen, (der Unerfahrne hält den Sand für festen Grund) und ein stolzes Gebäude darauf errichten, und stoßt denn mit dem Finger am Gebäude an, daß es einstürzt. — Da kommt der junge oder alte Baumeister zu sich. Das nennt die Schule *Reductio ad absurdum, ad impossibile*. Der Getäuschte läßt sich die Täuschung nicht rauben, bis sie ihm aus dem, was daraus richtig gefolgert ward, als Täuschung erwiesen wird. Das Kind Irrthum überzeugt ihn erst von Mutter Irrthum.

Oft

Oft gelingt es uns nicht, den Irrenden auf unserm Pfade zur Wahrheit zu führen, wir versuchen es also auf seinem Wege. Wir legen nicht zum Grunde, was wahr ist, sondern was er für wahr hält, und knüpfen die neue Erkenntniß an seine alte an. Diese *Argumentatio ad hominem* bringt ein leidentliches Interim hervor, und die Wahrheit ruht auf Finsterniß, bis es ihr gelingt, sich aus ihrem eignen Lichte ein würdiger Ruhbette zu schaffen.

Nicht selten thut eine Analogie oder Induction die gewünschte Wirkung, und überzeuget — beruhiget.

Können wir den Andersdenkenden nicht zur unbedingten Ueberzeugung von irgend einer Meynung bringen: so begnügen wir uns vor der Hand, ihn zu einem wohlthätigen *Aut, Aut* zu vermögen. So läßt sich z. B. der Satz, daß der Glaube an ein anderes Leben nach diesem, wahre Weisheit des Menschen sey, disjunctiv beweisen. Entweder kommt nach diesem Leben

wirklich

wirklich ein zweytes, in welchem Tugend ihre Belohnung und Laster ihre Strafe finden, oder es kommt keines. Kommt eines, so ist der Glaube daran ein unersetzliches Mittel, die überwiegende Kraft der Sinnlichkeit zu schwächen, und durch geschwächtes Uebergewicht der Sinnlichkeit, die Tugend zu erleichtern; kommt keines: so ist der Glaube an ein kommendes, wenigst ein unersetzliches Mittel, den Leidenden die bittersten Leiden dieses Lebens zu versüssen, und also das Wohlseyn dieses Lebens zu vermehren.

Dieser Beweis überzeuget nicht von dem Daseyn eines andern Lebens, er führt aber doch zu einem Entweder, Oder, das den Unglauben an ein ander Leben wenigst beschränken kann.

125. Es giebt neben diesen logischen Ueberzeugungsweisen noch andere geheime, die die bessern Menschen aus Erfahrung kennen, und die es verdienten, bekannter und durch Ausübung allgemeiner zu werden.

1. Das

1. Das bloße Schweigen des Weisern kann dich überzeugen, wenn du nur demüthig genug bist, über die Ursachen dieses lehrreichen Schweigens nachzudenken, und glücklich genug sie zu entdecken.

2. In dem Grundsatze, *Unio animorum viam parat ad unionem judiciorum*, liegt tiefe Weisheit. Und so wie die Liebe das Band der Herzen ist, so wird sie auch das Band der Geister — knüpfet und reiniget die Denkarten, die gerade die unvereinbarsten zu seyn schienen. Weil man einander liebt, so will man einander verstehen, und weil man einander versteht, so fallen Misverständnisse, und mit diesen viele Ursachen der Irrungen hinweg.

3. Freund, willst du mich von der Liebenswürdigkeit der Tugend überzeugen, so lasse sie sichtbar werden in deinem Wandel: und ich werde deine Gründe überzeugend finden. Ein meinetwegen unlogisches, aber doch sehr vortreffliches, und gewiß psychologisches Ueberzeugungsmittel. Es hängt die

Frucht

Frucht aus, und erleichtert den Schluß von der guten Frucht auf den guten Baum. So besteht die kürzeste und beste Methode des Christen, die Heiden zu bekehren, darinne, daß er sie durch einen göttlichen Wandel, den er vor ihren Augen führet, zur schönen Frage reize: **Wer bildet solche Leute?**

4. Ueberführe mich durch **That**, daß du durch dein Ueberzeugenwollen nur **mein** wahres Wohlseyn suchest, und daß dich deine eigene **Ueberzeugung** besser und seliger gemacht hat: dann bin ich aufgelegt, deine Gründe zu hören. **Uneigennützigkeit** und **Heiterkeit** des Ueberzeugers — öffnen also der Wahrheit den Weg in mein Herz.

126. Unter den fürchterlichen, des Namens unwerthen Ueberzeugungsweisen zeichnen sich zwey aus, das *Argumentum ab inuidia*, und das *Argumentum fustuarium*, welche leider noch nicht ausgestorben sind, und täglich neue Liebhaber zu finden scheinen. Jenes vermehrt die Finsterniß, und dieses zeuget Gleißner.

V. Für

V.

Für Schriftsteller.

Ein Schriftsteller unterscheidet sich vom 127.
Lehrer, dessen Organ die Zunge ist, 1) durch das größere **Publikum**, das er wenigst im Auge hat, 2) durch die **Art der Mittheilung**, und 3) durch die Dauer, Ausdehnung, und eine besondere Unbestimmbarkeit seiner **Wirksamkeit**. Eine geschriebene, und besonders eine gedruckte Wahrheit oder Unwahrheit kann, wenn sich das Blatt erhält, noch nach Jahrhunderten durch ihren Inhalt, durch sich wirken, was ein ausgesprochen Wort durch sich nicht vermag. Je größer nun das Publikum des Schriftstellers, je größer und unbestimmbarer die Wirksamkeit seiner Arbeit, desto dringender die Pflicht des Schriftstellers, Inhalt, Vorstellung und Vorstellungsart zu **wägen**, ehe er Hand an das Werk anlegt.

Wer an Begierden- und Gedankenpflicht glaubet, — und die rege Achtung

für das Gesetz unsrer Natur nöthiget uns daran zu glauben, — kann an der Pflicht nicht zweifeln, die Mittel, wodurch so mancherley Gedanken und Begierden gewecket werden, vorsichtig zu gebrauchen.

128. Wer zwey Röcke hat, und ein Menschenherz im Leibe, der hat Beruf, einen wegzuschenken, sobald ihm jemand begegnet, der keinen hat. Anlaß und Kraft, Bedürfniß und Drang des Herzens machen überall den natürlichen Beruf aus. So auch den Schriftsteller-Beruf. Wer Gründe hat zu glauben, daß es **nützen könnte und würde**, wenn er schriebe, wer gerade nichts wichtigers thun kann, als — schreiben, wer Kraft und Drang fühlt zu schreiben, der hat Beruf zu schreiben. Ahnung des Nutzens, Bedürfniß seines Herzens, Anlaß und Kraft sind Stimme seines Berufs.

Aber (laßt uns redlich seyn!) gar oft kleidet sich bey uns die tausendgestaltige Eitelkeit in die Lust zu nützen; gar oft das schreyende Bedürfniß nach Brod in das edlere

Bedürf=

Bedürfniß Wohlzuthun — — — die übrigen Pudenda der Auctorwelt nicht zu nennen. Doch darüber richte sich jeder selbst, damit er nicht von der unsichtbaren, aber allsehenden und allrichtenden Gerechtigkeit gerichtet werde.

Nur wer die Wahrheit kennt, und in 129.
der Lehre vom Nichtärgern fest steht, kann die zwey seltensten Dinge, **Wahrheit und Liebe** vereinigen; und die Vereinigung dieser seltensten Dinge gehört ganz eigentlich zum Talente des Schriftstellers, der als Schriftsteller nur der **Wahrheit**, und als Schriftsteller an seines Gleichen, der Wahrheit nur aus **Liebe** gegen Menschen, dienen solle. Und gerade dieses Talent fehlt den meisten Schriftstellern. Und gerade dieses Talent ist dem Schriftsteller noch unentbehrlicher als dem Lehrer.

Es ist **unentbehrlicher**, weil sein Publikum größer, seine Wirkung blendender und unbestimmbarer ist. Sie ist leider aber auch selten. Wer hört nicht den Schrey des

Dünkels: „Was Wahrheit ist, darf und muß gesagt werden.“ Darf und muß? — Eben dieß Geschrey beweiset, daß dem Schreyenden das rechte Wissen fehlt. Das rechte Wissen ist allemal mit Liebe vereint. Der besten Erkenntniß fehlt noch immer das Beste, wenn ihr die Liebe fehlt: und die Liebe fehlt jedem Wisser, der mit seinem Wissen unbesonnen herausfährt, damit es nur heraus sey — wenn es gleich das Schwankende vollends niederreißt, das Feststehende erschüttert — und am Ende nicht einmal wahr ist.

Einer der Weisesten, der auch Schriftsteller und mehr als Schriftsteller war, der den Geist der christlichen Freyheit beßer kannte, und reichlicher besaß, als ihn wohl keiner unsrer Schriftsteller hat und kennt, machte sichs zur Pflicht, jedermanns Knecht zu seyn, um viele zu gewinnen. Er durfte sagen: „Den Juden bin ich ein Jude geworden, um Juden zu gewinnen: den Anhängern des Gesetzes ein Anhänger

hänger des Gesetzes, um die Anhänger des Gesetzes zu gewinnen: den Gesetzlosen ein Gesetzloser: den Schwachen ein Schwacher, um die Schwachen zu gewinnen: ich bin allen alles worden, um einige zu retten." So einer der Weisesten. Und die Weisheit selbst? sie lehrte: Es wäre dem, der durch sein Wissen den Unwissenden mit Wissen zum Falle wird, besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in die tiefste Meerestiefe versenkt würde. Was will nun das beliebte Motto: Wahrheit darf und muß gesagt werden? Also, wenn sie nur gesagt ist, seys mit Klugheit oder Tollkühnheit, seys aus Menschenliebe oder mit blinder Unbesonnenheit, seys um zu bauen oder einzureissen . . . . wenn sie nur gesagt ist: dann ist alle Menschenpflicht gethan!

Man mache da keine Seitensprünge, und sage etwa: also soll man Unwahrheit predigen? also soll man wenigst die Wahrheit

heit unter den Metzen setzen? Nein, keines aus beyden: die Wahrheit gehört auf den Leuchter, und die Lüge verdient — Entlarvung. Aber es giebt ein schönes Mittelding zwischen Unwahrheitverkündigen und Wahrheitverbergen. Weise und liebvolle Darstellung der Wahrheit — steht in der Mitte: lichtscheue Verhehlung der Wahrheit, und ungestümes Aufbürden seiner Meynungen — auf beyden Extremen. Wer seine Ueberzeugung ausschüttet, wie Wasser, nnd seine Einfälle mit Brutalität aufdringt, irrt auf einem, und wer der Wahrheit da, wo er sie reden könnte und sollte, den Finger auf den Mund legt — irret auf dem andern Abwege.

Wahrheit verkünden, heißt doch nichts anders, als Licht, oder was man dafür hält, in Augen, die des Lichtes bedürftig sind, einfallen lassen, oder wenigst einfallen lassen wollen. Nur zu viel Licht verletzt das Auge, und Irrwischlicht verführet gar.

130. Aber Achtung für die Wahrheit, die man lehret, und für die Menschen, die man

mit

mit ihr bekannt machen will, machen nicht das ganze Talent des Schriftstellers aus. Das Ideal, das sich die Vernunft von einem guten Schriftsteller entwirft, ist wie alle Ideale, groß in der Vorstellung, und schwer zu erreichen.

Sein Verstand durchschauet den Gegenstand seiner Arbeit, muß also durch Erfahrung und Nachdenken geůbet seyn, um das Ganze mit Einem Blicke zu ůbersehen, und die einzelen Theile mit scharfen Blicken zu ersehen.

Sein Herz ist nicht nur von rohen Leidenschaften losgemacht, sondern auch von den feinen Flecken der Eitelkeit gesåubert, daß es nur Wahrheit verkůnden will, und dieß nur um des Menschen willen, um ihn auf sein Gut- und Wohlseyn auf die unschådlichste Weise aufmerksam zu machen. Diesem hellen Kopf und diesem reinen Herzen darf es nicht an nöthiger Herrschaft ůber Sprache fehlen, um dem Gedanken ein passend Gewand zu leihen; nicht an Ge-

schmack, um durch die Sinne, wo es nöthig ist, den Weg in den Verstand und das Herz der Leser zu finden; nicht an Langmuth, die nicht ermüdet, die Feile zu gebrauchen u. s. f. — —

Hat der Schriftsteller diesen hellen Kopf, dieses reine Herz, und diese Herrschaft über sich: so ist er groß genug 1) auf das Händeklatschen seiner Landesleute zum voraus Verzicht zu thun; denn der Prophet ist in seinem Lande nicht wohl gelitten, und das Kind dankt dem Arzte nicht, der mit dem Messer einen tiefen Schnitt in das Geschwür macht. Es thut so weh, so weh! — Er ist eben darum groß genug 2) den Thorheiten seiner Zeitgenossen zu schmeicheln — dadurch, daß er den Karren stecken ließe, wo er steckt, oder schriebe, wie ein kluger Alter seinen Zögling leben lehrte. (*) Es ist

(*) Er gab ihm die drey Lehren:

1. Semper bene parlare de Domino Priore;
2. Facere suum officium taliter qualiter;
3. Sinere vadere mundum, sicut vadit.

ist ein schlimmes Zeichen, wenn das zerrüttete Publikum den Schriftsteller bildet, da doch der Schriftsteller das Publikum bilden sollte. Aber dazu gehört ein Muth, das Glück anderer zu suchen, und nicht die kaufmännische Eigenliebe, die nur das ihre machen will. Wer nun jenen Muth besitzt, und also eben deßwegen in sich zu leben hat, kann gegen die falsche Kost — Lob und Tadel kalt bleiben, eingedenk dessen, was wahrheitsreiche Zeilen lehren:

Fürstengunst und Mägdchentreu,
Hurenbuß' und Schmeichlereid,
Knabenfreud und Bruderzank,
Fieberhitz und Rezensentenlob
Drehen sich auf einer Nadel Spitz.

Er ist groß genug 3) von allem, was Wissenschaft und Kunst ist und heißt, nüchtern zu denken. Er weiß wohl, daß unsere Wissenschaften und Künste an sich köstliche Hauptschlüssel seyn mögen — aber die Schlösser sind, leider! nicht für sie. Nun lassen sich die Schlösser nicht alle ab-

ändern. Oder könnte und wollte man dieß: wozu Hauptschlüssel? Die Natur geht ihres Ganges, und könnte sie spotten, so spottete sie gewiß der kleinlichen Kunst Schlüssel zu machen, die ihr Inneres aufschließen sollten — da uns im Grunde doch nicht mehr gegönnet ist, als, wie ein demüthiger Weiser einbekennt, in das Schlüsselloch zu sehen — bis der Herr des Hauses die Thür aufmacht, und das Auge salbt, das Geheimniß zu schauen. Er ist 4) groß genug, auch über den **Werth seiner Kunst und Wissenschaft, seines Faches nüchtern zu denken**; indeß die meisten aus den Schriftstellern in ihrem Fache die ganze Glückseligkeit der Sterblichen finden. Selig träumen sie die übrigen Menschen, wenn sie das wären, was sie daraus machen wollten. Wenn es möglich wäre, daß sich die Menschheit nach den Ideen der Schriftsteller umbildete: so müßte das ganze Menschengeschlecht itzt vor unaufhaltbarer Zärtlichkeit zum silbernen Mond eine Thräne hinaufweinen; itzt zum Tempel der Toleranz in

Einer Prozeßion wallfahrten; itzt nichts als weltbürgerliche Educationsinstitute anlegen; itzt lauter notiones abstractas aneinanderhängen, und über dem Definiren und Dividiren die fünf Sinne verlieren; itzt nichts als Idyllen schreiben, und das goldene Patriarchenleben in Einem Lustspiele aufführen; itzt Preisfragen aufgeben, auflösen, und Medaillen austheilen; itzt eine Bardensängerinn oder Papillionenfängerinn werden; itzt nichts als gelehrte Anzeigen schreiben u. s. w. Wer soll nicht lachen oder weinen? Wahrlich daran erkennt man am leichtesten und schnellsten den wahren Werth eines Schriftstellers, wenn man ihn von der Seite betrachtet, nämlich, ob er aus seinem Fache nicht mehr und nicht weniger mache, als daran ist?

Ist es des Schriftstellers besonderer 131.
Zweck, auf Sinn und Herz des Lesers zu wirken: so ist es eben dieser besondere Zweck, der seine Wahl, seine Arbeit, sein Verdienst bestimmen hilft. Er ist, was er seyn soll:

voll von seinem Gegenstande. Die Schrift ist — nur ein Ausguß seines Herzens, oder vielmehr nur Ueberfluß seines Herzens — Abdruck seiner Kraft. Das Werk trägt das Gepräge seines Meisters in Anlage, Absicht, Ausführung bis auf den kleinsten Strich —

Die Stunde der Begeisterung, den Gottesruf zum Schreiben, präoccupirt er nicht, wartet, bis sie da ist, und greift nicht nach ihr, wenn sie verschwindet. Sie ist, wie ihre Schwestern alle, unaufhaltsam, wenn sie forteilt, und unerbittlich, wenn sie nicht von selbst kommt. Aber, wenn sie da ist: dann ist die Sehne scharf gespannt, der Arm gestählt, gerichtet der Blick, Muth und Siegesahnung ins Herz gelegt, der Pfeil abgedrückt, und der Punct getroffen. Der Rath eines der besten Schriftsteller ist auch hier der beste.

„Wenn es dir mit dem und jenem wirklich Ernst ist, und so recht durch Mark und Bein geht: so lasse du's durchgehen,

und

und danke Gott dafür, und sage niemanden davon. Und wenn es frömmet, davon zu verlautbaren, und zu schreiben, so schreibe hin, was und wie du's fühlst."
Asmus III. Th. 22. S.

Auch er setzt keine Speisen auf, die er für den Magen seines Zeitalters zu stark und unverdaulich hält, wenn sie übrigens noch so nahrhaft wären. Auch er giebt nur Milch für die Unmündigen und stärkere Speise für die Mündigen.

Nie entehrt er seinen Witz mit reizenden Darstellungen des Unrechts und Irrthums. Gift ist Gift auch in der goldenen Schale griechischer Versarten, und Thorheit ist Thorheit auch im leichtesten Voltairs-Putz. Nie läßt sich sein Genie entweihen, daß es Lobredner des gebietenden Lasters, oder Hoftheologe des Unglaubens, oder Sprachrohr der feinen Wollust, oder Götzenknecht des Aberglaubens würde. Himmlisch ist seine Abkunft, göttlich sein

Zweck

Zweck — und seelenerhebend seine Arbeit, fern von thierischer Eingebung.

Wo er zum Verstand spricht, ist Licht, und wo er zum Herzen redet, Wärme. Denn Nacht ist Nacht — kann nicht erleuchten; Wasser ist Wasser — kann nur waschen, nicht erwärmen.

Auch er macht nur wichtig, was wichtig ist. Das Wichtigmachen des Unwichtigen, grosse Namen kleinen Dingen geben — ist Charakter der Thorheit, die sich weise dünkt.

132. Wenn wir nun dieses Ideal des guten Schriftstellers mit den wirklichen Schriftstellern vergleichen: so finden wir uns gerade in dem nämlichen Falle, als wenn wir das Ideal des heiligen Menschen mit dem wirklichen Menschen, oder das Ideal der Gesundheit mit den wirklichen Menschenleibern zusammenhalten. Wir finden in der sittlichen „organischen“ und Schriftsteller-Welt überall Suchten, Krankheiten genug. Viel-

leicht wäre es jenen Lesern, die an die Gesundheit und Arzneykunde ihrer Aerzte zu leichtgläubig sind, nicht unnütz, einen scharfen Blick in das Register der Schriftsteller-Krankheiten zu thun.

Es giebt in der literärischen Welt, wie in den Krankenhäusern **Windsuchten**, die den Schein der Kraft geben, aber keine haben; **Gelbsuchten**, die den Fehler des Auges auf die Gegenstände übertragen; **Auszehrungen**, die an Kindern noch beweisen, was dem Vater mangelte — gesunder Lebenssaft; **Lustseuchen**, die das Gefühl der Scham tödten, und durch Berührung — vergiften; **Wassersuchten**, die das göttliche Feuer der Religion durch wässerichte Auslegungen dämpfen; **Manien**, die überall mit dem gemeinen Verstande im Kampfe liegen, und die Träume der zerrütteten Einbildungskraft für **Vernunft-Wahrheit**, und die Vernunft für die allerhöchste **Meisterinn** des Göttlichen ausgeben.

133. Unter den kranken Schriftstellern zeichnen sich noch ganz besonders aus 1) die, welche Liebe mit Geifer predigen, und ihr neues Gesetz in Ungewittern verkünden, die nur die Edeln ohne Noth beunruhigen, aber dem dürren Land keinen fruchtbaren Regen geben; 2) die alles nehmen, und nichts geben, d. h. uns entweder die festen Beine entzwey schlagen, wenn wir gesunde Beine haben, oder die Nothkrücke nehmen — und nichts dafür geben. Dieß Gericht liegt auf allen, die die christliche Religion, welche wir Christen für unsern größten Schatz halten, mit Gewalt oder Spott bestürmen. Denn es kann ihnen die unbefangene Vernunft ein Alternative vorlegen, die sie nicht beantworten mögen. Entweder ist es Wahrheit, was ihr bestürmet, oder Täuschung. Ist es Wahrheit, so würdet ihr den Pilgern die gesunden Beine entzwey schlagen, wenn euch eure Bemühung gelänge: ist es Täuschung, so nähmet ihr ihnen die Krücke — und gäbet ihnen nichts dafür. In einem ähnlichen Spitale liegen alle, die immer lernen und

nimmer

nimmer lernen, immer Wahrheit suchen, und sie nie annehmen, immer einreißen, und nie bauen, immer das Klare in Räthsel verwandeln, und das Wegsame verhauen, selbst nirgend fest sitzen, und andere nicht sitzen lassen, den Schlüssel der Erkenntniß an der Rockfalte tragen, aber weder selbst in das Reich der Wahrheit eingehen, noch andere hineinlassen. 3) Die überall den Maaßstab, womit sie Menschen und Menschenwerk messen, aus der Engelwelt herunterholen, ohne uns sagen zu können, wie sie hinaufgekommen sind, oder ohne uns etwas an die Stelle des vorigen setzen zu können, das mit ihrem Maaßstabe gemessen, die Probe aushielte. Menschen ziemt es doch, menschliche Werke nur mit menschlichem Maaßstabe zu messen. 4) Die mit eiserner Stirne gegen alle Ordnung und festgesetzte Form anrennen, ohne zu bedenken, daß der Schatz denn doch eines Gefässes, und das Gefäß wieder einer Handhebe für die meisten bedürfe; die nicht ruhig seyn können, bis sie allgemeine Unruhe um sich herum verbreitet, weil sie ihr neues

Paradies nur aus den Trümmern aller alten Gebäude erträumet haben. —

VI.

Für Rezensenten.

Eine Klasse Schriftsteller, die, nachdem sie sich das Urtheil über alle andere Schriftsteller zu ihrem Beruf gemacht, auch ein allgemeines über sich müssen ergehen lassen.

134. Da ein Rezensent fremde Werke beurtheilet, und seine Beurtheilung bekannt macht, so bedarf er, mehr Genauigkeit im Lesen, mehr Unpartheylichkeit im Prüfen des Gelesenen, und mehr Bescheidenheit im Bekanntmachen seines Urtheils, als man von andern Lesern und Schriftstellern fodern kann. Er sollte, wie sich Abt sehr sinnreich, nur etwas zweydeutig ausdrückt, Inquisitor, Richter und Herold des Schriftstellerverdienstes seyn. Es fehlt aber nicht an Rezensenten, die sich das Inquisitor = Amt im unedeln Sinne anmassen.

Als Untersucher hat der Rezensent nur drey Fragen zu lösen: Was ist der Zweck des Schriftstellers? Ist der Zweck würdig? Hat er ihn erreicht? 135.

Die Erforschung des Zweckes ist dem Rezensenten unentbehrlich; denn nur die Zweckmäßigkeit des Stoffes und der Einkleidung, der Gedanken und der Ausdrücke, der Darstellung und der Anwendung bestimmt den Werth der Schrift; und diese Zweckmäßigkeit kann nur aus Vergleichung der Schrift mit dem Zwecke ihres Verfassers erkannt werden. 136.

Wenn der Verfasser seinen Zweck selbst bestimmt erklärt: so wäre es ungerecht, ihm einen andern zu unterschieben. Wenn er ihn nicht selbst bestimmt angiebt: so ist es menschlich ihm einen würdigen zuzutrauen, und vernünftig, den klaren Inhalt der Schrift, den gewissen Charakter des Verfassers, und seine gewisse Lebensgeschichte zu Rathe zu ziehen. 137.

138. Die Würdigkeit des Zweckes erhellet theils aus den Bedürfnissen, deren Befriedigung der Verfasser bezielt, theils aus dem Geiste des Berufes und Amtes, dem der Schriftsteller dienet, theils aus dem Endzwecke, dem er seinen unmittelbaren Zweck, die Befriedigung der Bedürfnisse und Erfüllung seiner Berufspflichten, unterordnet.

Ein Schriftsteller hat z. B. die allgemeinen Bedürfnisse seines Geschlechtes im Auge, und schreibt für den **Menschen** als **Menschen**; ein anderer sieht auf die sonderheitlichen Bedürfnisse einer **Nation**, und schreibt für diese Nation, will die Fehler dieser Nation rügen, und ihr Verbesserungsmittel vorschlagen; ein dritter möchte den Bedürfnissen eines **Theiles** seiner Nation abhelfen — schreibt z. B. von zweckmäßiger Einrichtung der Dorfschulen; ein vierter beschränkt sich auf die einzelen Bedürfnisse einer **Familie**, eines **Freundes**, eines **Wohlthäters**, vertheidigt z. B. einen würdigen Mann gegen den Angriff des Neides u. s. f.

Offenbar ist die Befriedigung dieser Bedürfnisse des Menschen werth, der Kraft und Willen hat sie zu bewirken.

Sieht der Schriftsteller zunächst auf die Bedürfnisse, die sich auf die Umstände der Zeit, des Ortes, der Personen beziehen, und deren Befriedigung in den Kreis seines Amtes hineingehört: so ist die Würdigkeit der Arbeit von der Seite einleuchtend; indem es nichts unwürdiges seyn kann, das Gute thun, das man in seiner Lage thun kann und soll.

Der Endzweck steht recht eigentlich nur unter der Zensur Gottes, der den Blick in das Herz hat — und nicht einmal der Schriftsteller selbst weiß allemal, was er eigentlich wolle: um wieviel weniger sein Leser? Indessen läßt es sich nicht läugnen, daß der Endzweck den Werth und Unwerth aller menschlichen Handlungen zuvörderst bestimmt. Der bessere Rezensent wird also das Urtheil über „Endzweck eines Schriftstellers" entweder ganz dem höchsten Richter überlassen,

oder einen würdigen voraussetzen — so lange er sich voraussetzen läßt, eingedenk des heiligen Wortes: **Wer rein ist, werfe den ersten Stein auf sie.**

139. Die letzte Untersuchung, ob und in wie ferne der Verfasser seinen Zweck erreicht, ist die mühsamste für den Rezensenten, und die bedeutendste für das Publikum. Er muß gelesen haben, um den Sinn des Verfassers zu erreichen; er muß dessen Sinn treu erfaßt haben, um über die Wahrheit der Lehre nachdenken zu können; er muß nachgedacht haben, muß Satz mit Satz, Satz mit Grund, Grund mit Grund, Gedanken mit Ausdruck verglichen haben, um über Wahrheit oder Schein urtheilen zu können; er muß noch ferner Vorschläge mit Bedürfnissen, Zweck mit Endzweck verglichen haben, um über die Anwendbarkeit und Wichtigkeit einer auch wahren Vorstellung entscheiden zu können. Zu all dem gehört soviel Aufmerksamkeit, Geduld, Billigkeit, Wahrheitsliebe, bewährte und ausgebreitete

Kenntniß, daß schon deßhalb ein Rezensent, seines Namens werth, eine der seltensten Erscheinungen seyn muß.

Wenn Rezensent als Untersucher seine Pflicht heilig erfüllet hat, so wird er ihr auch als Richter ohne besondere Beschwerniß treu bleiben; wird dem Werke, das Verdienst hat, dasselbe nicht absprechen, und dem, welches keines hat, keines andichten; wird weder das günstige noch ungünstige Urtheil über den Werth oder Unwerth des Buches erhöhen; wird nie vergessen, daß Wahrheit und Gerechtigkeit auch den Bücherrichtern von dem heiligen Gesetze unsrer Natur vorgeschrieben seyn, daß also er als Richter sich auch mit Urtheilen versündigen könne; wird von ganzem Herzen gerne auf die Gabe der Unfehlbarkeit Verzicht thun u. s. w. 140.

Wenn Rezensent als Richter die Wahrheit und Gerechtigkeit im Auge behalten muß, um nicht ein ungerechtes oder falsches Urtheil zu fällen: so muß er als Herold, 141.

den Geist des Zeitalters, die Bedürfnisse der Leser, die vorhersehbaren Folgen seines Urtheils, und die billigen Erwartungen des Verfassers zu Rathe ziehen, um in seinem Ausspruche den Ton zu treffen, den Wahrheits- und Menschenliebe gebieten.

Er muß den Ton wählen, den der gesetzlose Unglaube nicht so leicht für sich auslegen kann; der dem Schwachen den Stab seiner Pilgerschaft nicht so leicht aus der Hand schlägt, und den er selbst noch bescheiden und schonend finden würde, wenn er der Verfasser wäre, und den nämlichen Ausspruch über sein eigen Werk — ein Ungenannter gethan hätte.

Er geißelt nicht — schreckt nur durch nackte Anzeigen die Käufer vom Corpus delicti zurück. Er stößt nicht in die Posaune, spricht nur wie ein Mann, der seiner Sache gewiß ist, und den es seines Lobes nie gereuen darf —

142. Um sich die Antriebe zur Treue im Untersuchen, zur Gerechtigkeit im Urtheilen,

len, und zur Billigkeit im Ausrufen — nicht selbst zu mindern und zu schwächen, oder vielmehr, um sich vor Versuchungen zur leidenschaftlichen Beurtheilung zu bewahren, erlaubt sich der menschlichste Rezensent sehr selten das so gewöhnliche *Incognito.* Er setzt seinen Namen unter sein Urtheil. Denn die Achtung für seine öffentliche Ehre wird ihn alsdenn von tausend Ausbrüchen der **rechthaberischen Feindseligkeit** zurückhalten, deren sich der anonyme Rezensent desto leichter schuldig macht, je weniger ihn die Verborgenheit seines Namens zur Mäßigung treibet. Mendelsohn, der sonst nicht zu viel Worte von seinen Schwächen gemacht, gestand es in der Correspondenz mit Abt doch selbst, daß ihn die Anonymität — zu harten Urtheilen in den Litteraturbriefen veranlasset hat. Man wird auch in der philosophischen Bibliothek von Feder und Meiners wohl nirgend so harte Urtheile antreffen, als wie in den Litteratur- und andern Zeitungen, deren Verfasser sich nur mit falschen Buchstaben unterzeichnen.

Ach! es ist die menschliche Schwachheit so groß, daß man sehr unrecht daran ist, wenn man ihr noch eine Decke bereitet, unter der sie ihre Neigungen verbergen, und ungestraft befriedigen kann.

Zwar sind auch wir Auctoren so eigenliebig, daß wir auch die freundlichste Anzeige unserer Gebrechen, manchmal unfreundlich finden, — und vielleicht, statt die Arzney einzunehmen, den Arzt verhöhnen würden, — wenn er seinen Namen am Ende des Rezeptes hinschriebe. Allein da die Rezensenten doch auch Verfasser der Rezensionen, und die Rezensionen Bücher sind: so stehen sie, wie wir, unter dem Scepter der Eigenliebe. Und eben deßhalb wäre es zu wünschen, daß, wenn sie Kraft haben zu tadeln, sie auch Muth hätten, mit der Unterschrift ihres Namens für den Tadel zu stehen. Und diesen **Muth** würden sie desto leichter in sich finden, wenn sie als **Männer** tadelten, in der Ueberzeugung, daß ihr Tadel als ihr Tadel so publik werden würde,

als es der Verfasser ist, über den sie urtheilen.

Wie wenig die Menschen (und die Re- 143.
zensenten der Erde sind Menschen) nöthig
hätten, durch Anonymität ihren Leidenschaf-
ten das Spiel zu erleichtern, und also wie
heilsam der gegebene Rath, den Namen des
Richters zum Richterspruche hinzu zu setzen,
für die meisten Rezensenten seyn dürfte, be-
weisen die „Alltags-Rezensionen" Dar-
aus entstand, ohne Dichtungsgabe, nach-
stehender

„Rezensentenspiegel."

Rezensent A ist ein Apotheker, der, durch die Rezepte des Arztes in seiner Kunst unterrichtet, nun selbst die Rolle des Arztes spielt. Gedanken, die er dem Verfasser abgeborgt, stehen im Eingange der Rezension da, als ein Muster, nach dem der Verfasser hätte arbeiten sollen. Gar oft schreiben ihm die Herren Auctores alles aus seinem Herzen heraus. Bald hat er das nämliche Ex-

periment schon ein paar Jahre vorher gemacht, und längst gewünscht, daß es benützt werden möchte: nun sey sein Wunsch erfüllet. Bald hat er im System die nämliche Lücke entdeckt, nur habe er nicht Musse gefunden, sie auszufüllen: Gott Lob, daß sie itzt ausgefüllet sey. Man sieht klar, daß er seiner Arbeitsamkeit ein Kompliment macht, wenn er das neue Werk, das er vor sich hat, eine Riesenarbeit heißt, und seiner Geschicklichkeit, wenn er die Genesis irgend einer Erfindung angiebt.

Rezensent B wiegt alles auf der Goldwage des Beyspiels ab. Er vergleicht das neue Product nur mit irgend einem alten Originale. Und wer eine neue Bahn bricht, hat gefehlt, weil er die alte verlassen. Er vergleicht, statt zu prüfen, er bemerkt die Abweichung vom Alten, oder die Aehnlichkeit mit dem Alten, statt den Werth oder Unwerth des Neuen zu bestimmen. Was er rühmt, rühmt er wegen der Annäherung zum Ideale, das er im Kopfe hat. Und

wen er tadelt, der hat nicht nach seinem Ideale gearbeitet.

Rezensent C ist „der lange Herr Philister, und macht nur Wind, wie der.“ So lange man in der Rezension liest, glaubt man Wunderdinge zu lesen. Wenn man sich aber am Ende fragt: woran bin ich itzt? so ist einem, als wenn ein prächtigleuchtendes Irrwischlicht blitzschnell verschwunden wäre. Hochklingende Worte von Aufklärung — ohne Nahrung für den Geist, Wolkenbrüche von Empfehlungen des Buches, ohne einen Lichtgedanken — — sieh da den Philisteismus der Rezensenten.

Rezensent D ist Herr Domitian, und spießt Mücken, da er Landesgesetze verbessern sollte; geht auf Sprachkleinigkeiten aus, und kann sich zu Tode ärgern, wenn er einen harten Provinzialismus erjagt; zieht die Absicht des Verfassers nicht zu Rathe, und hätte dessen Vaterland aus der Sprache leicht errathen, wenn er sich nicht selbst genannt hätte.

Rezen-

Rezensent E ist eines friedliebenden Temperamentes. (*) Er läßt auf einer Seite großmüthig den Verleumder verleumden, den unvorsichtigen Nachsprecher die Verleumdungen nachsprechen, den Anonymen die Unschuld im Finstern angreifen, den Verwirrer verwirren, und den Lügner lügen, was und so lange er will. Auf der andern Seite aber legt er dem Vertheidiger der Unschuld menschenfreundlich den Finger auf den Mund, weiset ihn zur Friedensliebe an, und schließt mit dem unpartheyischen Machtspruche: es würde ein Federkrieg daraus; der Gegner würde zu sehr verbittert; die Wahrheit gewinne durch Schweigen; es sey wider die Sanftmuth des Evangeliums, wegen Kleinigkeiten in Hitze ausbrechen u. s. w.

Rezensent F ist die Demuth selbst. Aeußerst mistrauisch auf seine Einsichten, mag er den Lesern nicht vorgreifen, urtheilt nie, liefert nur Materialien zu unpartheyi-

schen

(*) Appellation an den gesunden Menschenverstand.

schen Urtheilen. Deßwegen hebt er von den Gründen des Einen das stärkste aus, und von den Gründen des andern das schwächste. Da ists denn dem Leser leicht, ohne Brille zu sehen, auf welcher Seite die Wahrheit stehe.

Rezensent G ist die gute Henne bey Asmus. Sie legt ihre Eyer, und schreyt dazu: „Erst leg' ich meine Eyer, dann rezensir' ich sie.“ Dieser Rezensent tadelt gar nicht, und lobt nur sparsam. Denn er hat das Buch und die Rezension gemacht.

Rezensent H ist ein unbestechlicher Richter. Er nimmt den Dukaten nicht für die Arbeit, die er auf die Rezension verwenden mußte, denn er giebt umsonst, was er umsonst empfangen hat, sondern für das unverdiente Lob, das er dem Bestecher aus großmüthiger Uneigennützigkeit zukommen ließ.

Rezensent I hält auf Zunftfreundschaft. Nicht nur lobt er fremde Rezensionen, um wieder gelobt zu werden, son-

dern weiß sein Urtheil über ein bedeutendes Buch so lange zurück zu halten, bis die Oberrezensenten-Tribunale den ersten Ausspruch gethan haben. Und dann stimmt er mit einem neuen Umguß ihrer Aussprüche — harmonisch in ihr Urtheil ein.

Rezensent K ist ein Oculist — sticht seinen Lesern den Starn, daß sie besser sehen, und wirft ihnen Staub in die Augen, und ruft triumphirend: nun hab ich helle gemacht.

Rezensent L ist Anekdotenhäscher — statt seine Urtheile über die Schrift schlecht und gerecht abzugeben — amüsirt er die Leser mit possirlichen Auftritten aus dem Leben des Schriftstellers, die er von Reisenden (halb wahr, halb falsch) erfragt, oder die ihm die Landesleute des Verfassers aus Absichten zugesandt haben.

Rezensent M ist ein gelehrter Blutsfreund — hat das Werk seines Vetters schön rezensirt, und die schöne Rezension in

einem

einem ausländischen Journale bekannt gemacht. Als die Rezension ins Land kam, ließ er sie separat abdrucken, und bot das Blatt weit und breit herum, mit dem Anhängsel: das Ausland hat entschieden...

Rezensent N ist *Cicero pro domo sua.* Er spielte bisher in der gelehrten Welt den Patriarchen des Witzes. Nun tritt ein junger Held auf, der ihm den Ruhm streitig macht. Da hilft eine unpartheyische Rezension.

Rezensent O heulet bey der lieblichsten Musik, und die guten Leute halten das für Kritik.

„Und wär Homer auch blind
Und bettelarm gewesen,
Wie wir in den Legenden lesen:
So war er glücklicher, als deutsche Dichter sind.
Er sang in Griechenland. Da wußte jedes Kind,
Daß bey der lieblichsten Musik
Die Hunde heulen.

Allein bey uns hält dieß bisweilen
Der Weise selbst für trefliche Kritik.“

Rezensent P ist Zeitungsschreiber, macht aus sechs Zeitungen die siebente — nicht Zeitung — sondern Rezension.

Rezensent Q macht den Tuttischreyer.

Rezensent R macht große Schuhe für kleine Füße, d. h. er verschwendet an Kleinigkeiten die prächtigsten Lobreden.

Rezensent S ist Weltbürger, und will mit allen Herren und Weibern — Schriftstellern in steter Harmonie friedsam dahinleben. Er begnügt sich damit, daß ihm die Verfasser jedesmal ein Exemplar postfrey zusenden, und zu einer schönen Hausbibliothek unentgeltlich verhülflich sind. Was soll er sich mit so guten Leuten abwerfen?

Rezensent T ist ein Meteolog — giebt Acht, ob für den Verfasser in seinem Vaterlande günstige Winde wehen. Ist er bey den Grossen wohl gelitten, so mags der Rezensent

zensent mit ihm und seinen Gönnern nicht verderben. Im Gegentheile macht er sich nichts daraus, den verhaßten Schriftsteller, ungeachtet alles seines Verdienstes, wacker zu necken.

Rezensent V ist ein Ritter: kann seine Meynung nicht sagen, ohne mit irgend einem Helden die Lanze zu brechen.

Rezensent X ist Göthe's Gast, der sich an dessen Nachtische satt aß, und dann zum Nachbar gieng, und über das Essen räsonnirte: „Die Supp' hätt können gewürzter seyn, der Braten brauner, firner der Wein.“

Dürfte die Liebe noch etwas wünschen, 144.
so wünschte sie 1) schweige so oft du ungewiß bist, und rede, wenn du auch gewiß bist, als wenn du ungewiß wärest. Denn, sagt Pope, der Mensch will sich so belehren lassen, als wenn er nicht belehret würde. 2) Rühme zuerst das Gute, das da ist, und zeige erst alsdenn das Gute an, das nicht da ist — wenn du es noch für nöthig findest. 3. Rühme

nie das Gute, das nicht da ist; denn wie es eine Blindheit oder Abneigung ist, das Gute nicht sehen, das da ist, so ist es eine Verblendung oder Neigung das Gute sehen, das nicht da ist. 4) Bist du zu nüchtern, die Rolle eines Zensors zu spielen: so vertritt die eines treuen Anzeigers — hebe drey Stellen aus dem Buche aus, eine der besten, eine der schlechtesten, eine der mittelmäßigen, und laß alsdenn das Publikum urtheilen. 5) Bist du nicht sittlich genug, das Wahre und Gute zu ehren, wo du es findest, so sey wenigst so wohl gesittet, daß du dich nicht durch bewaffnete Lästerung des Guten vor aller Welt entehrest.

VII.

Für den Erzieher.

145. I. Suche das Herz deines Zöglings so zu gewinnen, daß es ganz Glaube und Zutrauen auf deine Person, dein Wort, deinen Wink, deine Handlungsweise werde.

II. Suche

II. Suche dieß Zutrauen deines Zöglings so zu benützen, daß sein Herz für das Gute, Wahre, Brauchbare eingenommen, und seine Kräfte nach der Regel des Guten, Wahren, Brauchbaren beschränkt, geleitet, vorgeübet werden.

III. Um das Zutrauen deines Zöglings theils zu gewinnen, theils recht zu benützen, d. i. um dein Kind gut zu machen, sey selbst gut. Das kindliche Zutrauen ist der Boden, auf dem die Aernte — der Sinn für Gutes und Wahres erwächst. Und — wer selbst gut ist, kann Gutes reden, thun, pflanzen.

Diese Grundsätze, erwirb und benütze das Zutrauen des Zöglings zu seinem Besten, und um beydes zu können, sey selbst zuerst gut, erschöpfen das sogenannte Problem der ganzen Erziehungskunde. Denn nichts ist unproblematischer, als die rechte Weise Kinder zu erziehen. Es geht aber der Kinderzucht wie jedem guten Werke,

das wenig Grundsätze, viel Thätigkeit, und noch mehr Geduld erfodert. Nichts ist leichter, als von der Sache reden, schreiben, disputiren, nichts schwerer als thun. — Hier sey es mir gegönnt bloß die Zuverläßigkeit und Fruchtbarkeit der gegebenen Grundsätze darzuthun.

a. Die Kinder können durch deutliche Ansicht der Wahrheit nicht geleitet werden. Also ist die Auctorität des Vater- Mutter-Wortes das Κριτεριον der Wahrheit in der Kinderstube, und das Fürwahrhalten des Mutterwortes, der Respect vor dem Winke des Vaters — die praktische Logik der Kinder.

b. Die Kinder können das Wahre von dem Falschen, das Gute von dem Bösen nicht selbst sondern. Also soll ihnen nur Wahres vorgesagt, nur Gutes vorgezeigt werden, damit es keines Sonderns bedürfe. Eben da liegt der Knote.

c. Die Abhängigkeit der Kinder von ihren Aeltern führt selbst gerades Weges zum

Ver-

Vertrauen auf Aeltern = Wort. Was also die Natur selbst anbahnet, und wo sie vorarbeitet: da soll sie denn auch gehört werden.

Die Natur ist eine bewährte — und die ältere Lehrmeisterinn der Menschen. Wollt' etwa ihr, Lehrer der zweyten Ordnung, diese ältere bewährte Lehrerinn bestürmen, um euern ersonnenen Lehrplanen Bahn zu machen?

d. Die rastlose Neugierde der Kinder, das Anschauen und Berühren der Gegenstände, das Staunen und Fragen — erinnert die Erzieher an ihre Pflicht, das Vertrauen der Zöglinge durch Beantwortung ihrer Fragen nicht leer ausgehen zu lassen.

e. Die Freude der Kinder, die sie äußern, wenn sie Erzählungen hören, oder vorgelegte Fragen treffend beantworten können, spornt die Aeltern und Erzieher, daß sie ihnen diese unschuldige Freude nicht vorenthalten, und das Zutrauen der Kinder durch Erzählen und Fragen belohnen und stärken.

f. Die

f. Die Eindrücke auf Kinderseelen graben tief: das Nothwendigste soll ihnen also frühzeitig und oft gesagt, vorgezeigt, eingeschärft werden. — Es war einmal ein Gärtner, der hatte hundert Bäumchen: ich will sie zuerst verwildern lassen, sprach er, damit ich ihnen hernach einen schönern Wuchs geben kann; ich will sie unbeugsam werden lassen, damit ich sie hernach leichter beugen könne. Er sprachs, hielt sein Wort, die Baumschule ward eine Wildniß. Diese Geschichte erfüllt sich an denen, die mit dem Religionsunterricht bey ihren Kindern warten, bis ihr Herz verwildert ist.

g. Nachahmungslust ist Kinder-Natur, und Beyspiel ihre Alletagslection. Die Kinder schauen gerne an: also muß ihnen das Gute unter die Anschauung gebracht werden, damit sies lieb gewinnen. Darum dürfen die Erzieher nur selbst ganz Liebe, Geduld, Sanftheit, Sittsamkeit, Arbeitsamkeit seyn, wenn sie die Kinder dazu gewöhnen wollen. — Das ist, sey gut, um

gut zu machen! —— Wie allbekannt, und wie unbefolgt!!

h. Die Kinder verstehen und lieben nichts, als was sich in ihren Kreis hineinsetzen kann. Wer also das Zutrauen der Kinder gewinnen und benützen will, der **Mann werde ein Kind.** Man kann in das Reich der Wahrheit nicht hineingehen, wenn man nicht wie ein Kind wird: man kann aber auch die Kinder nicht hineinführen, wenn man nicht wie ein Kind wird.

i. Die Kinder sind Pflanzen, die nicht gedeihen, wenn sie in ein Treib- und Zwanghaus gesetzt werden. Wer sie also zum Guten ziehen will, der will sie nicht zur Schau heranziehen — damit sie gesehen, bewundert werden. Sey gut, um nicht glänzen zu wollen.

k. Wenn Worte, Beyspiele, Belohnungen ohnmächtig werden: dann kann nur durch die **Ruthe** geholfen werden. Die Ruthe ist gar oft die mathematische Demonstration

der Kinderstube. Mathematische Köpfe ruhen nicht, bis man ihnen Demonstrationen giebt: thun auch recht — und so legen sich gewisse Neigungen der Kinder nicht zum Ziele, bis sie — geschlagen sind.

* * *

146. Wer außer sich grosse **Umkehrungen** der Denkarten und Handlungen unter Menschen und in Völkern bewirken will: bedarf besonderer Warnungen: — — also auch ein Wort

VIII.

Für den Reformator.

Ehe sich der Mann (denn **Mann** muß doch der Reformator seyn!) zu Sinn kommen läßt, an dem Verbesserungswerke Hand anzulegen, soll er nachstehende Präliminarfragen ohne Selbstbeschämung beantworten können.

1. Bin ich rein von allem **wolfsartigen Enthusiasmus**, der über das schwarze

Herz ein schneeweißes Lammfell wirft, um freyen Ein- und Ausgang bey der arglosen Heerde zu finden?

2. Habe ich den Eichebalken aus meinem Auge glücklich herausgearbeitet, ehe ichs unternehme, das Splitterchen aus dem Bruderauge heraus zu lesen?

3. Laufe ich nicht selbst die liebe breite Landstraße, da ich andern den schmalen Weg oder gar die Dornensteige empfehle, daß also der Fußtritt das Lippenwerk Lügen straft?

4. Nehme ich nicht etwa den guten Kindern das unschädliche Zuckerwerk, oder die buntfärbige Spielpuppe, und lege ihnen eine schlafende Schlange in den Schooß? — Weh den Kinderherzen, wenn die Schlange aufwacht!

5. Reiße ich nicht vielleicht die wackern Dorfhütten, welche vor Wind, Regenguß und Schneegestöber hinlänglich schützen, nie-

der, und baue schwere, kostbare Paläste — auf Sand?

6. Verweilt mein Plan nicht bloß auf der Außenseite, statt in das innerste Gemach des Herzens einzudringen, und giebt etwa nur dem Ueberrock einen neuen Zuschnitt, oder der Schlafmütze eine neue Falte?

7. Rathe ich nicht, das feste Land in eine offene schiffreiche See zu verwandeln, um die Kosten für den Straßenbau zu vermeiden?

8. Habe ich die Welt nicht bloß am Schreibtische studiert, oder aufs höchste von meinem Fenster aus — durch Hülfe eines Fernrohres beguckt?

9. Wird meine Reform nicht das Schicksal der schlechten Comödien haben, wo der Verfasser und die Spieler die Einlage theilen, und das betrogene Publikum unzufrieden nach Hause geht?

10. Arbeite ich nicht an einer Maschine, die mit ihren tausend schön ausgearbeiteten

Rädern das staunende Pöbelauge beschäftigen, aber nicht mehr leisten wird, als was der einfachste Hebel wirkt?

11. Ist mein Project nicht etwa ein unermeßlicher Reichthum im Traum, wo man mit leeren Händen erwacht, und kein Brod in der Tischlade findet?

12. Spiele ich nicht den Vieharzt, der gute Viehkuren gemacht, und um des Zutrauens willen sich auch als Leibarzt gebrauchen läßt — Pferde heilt — und Menschen würgt?

13. Sinne ich nicht auf einen eisernen schönbemalten Maulkorb, um jedermann zum freudigen Gehorsam zu bringen?

14. Erwarte ich nicht vom Hautabziehen, daß es dem Körper recht gesund seyn — und vom öde gelassenen Felde, daß es zur Aerntezeit Frucht bringen werde?

15. Setze ich nicht in meinem Plane zum voraus, daß die Lahmen ganz leicht

auf

auf Stelzen gehen können, weil sie auf ebnem Boden nicht fortkommen?

16. Glaube ich nicht, daß die kleinste Handspritze die größte Feuersbrunst auf einmal löschen werde, ob sie gleich eine brennende Pechfackel mit Einem Gusse nicht auslöschen kann.

17. Bin ich nicht in dem Wahne, daß die hohe alte Eiche in einer Nacht geworden sey? Oder gar, daß der Eule Adlerschwingen, über Nacht, anwachsen können?

18. Ermuntere ich nicht meine Zeitgenossen zu einer äußern, wohlthätigen, unendlichen Betriebsamkeit, ohne für die Kraft, Dauer, und Reinheit der inneren Triebfeder zu sorgen?

— Wer den Sinn, der in diesen Bildern steckt, nicht faßt — wird schwerlich in Versuchung gerathen, ein Reformator werden zu wollen, und wer ihn faßt, hat Winke genug, das Werk nur mit weiser Liebe und überlegendem Ernste anzufangen.

Sollte aber ein Reformator behaupten, er dürfe sich nicht an die gewöhnlichen Vorschriften der Vernunft halten, weil er von oben bevollmächtiget wäre: so sagt ihm die Vernunft nur dieß Wort:

„Freund! zeig uns dein Creditiv —“

Beschluß des Werkes.

— — — Lieber Leser, willst du deinen 147.
Urtheilen den Puls fühlen, und hast nicht Zeit oder Lust die Bahn dieses Buches durchzulaufen, so setze dich hier mit mir auf diese Ruhebank, und thu mit ernster Unpartheylichkeit nachstehende Fragen an dich, und es wird am Ende dieser Selbstprüfung für dich soviel seyn, als wenn du die ganze Bahn durchlaufen hättest. Du wirst, wo nicht die Wahrheit, die du suchest, doch gewiß eine Wahrheit entdecken, die du nicht suchest, und deren Erkenntniß dir gerade die heilsamste ist — — Du wirst deine Schwächen kennen lernen, und vielleicht die

Wahr=

Wahrheit da zu suchen anfangen, wo sie allein zu finden ist.

Selbstprüfung,
oder
das Mark des Buches in Fragen.

* * *

Getraue ich mir, vor den Augtn des Allsehenden, zu behaupten: dazu, daß ich Ja sagte und nicht Nein, Nein und nicht Ja, dazu hat mich keine Neigung für, und keine Abneigung wider eine Person, keine geheime Schadenfreude an fremdem Elend, und keine Vorliebe für fremdes Wohlseyn, kein Neid und keine Rache, keine Ehrbegierde und keine Menschenfurcht, keine sinnliche Lust und keine Hoffnung — kein Einfluß des Willens auf den Verstand vermocht: wie ich itzt von dieser Sache geurtheilt habe, gerade so würde ich auch urtheilen, wenn ich bey vorliegenden nämlichen Gründen, und bey stehender nämlicher Einsicht, ein verständig Wesen ohne Sinnlich-

keit,

keit, oder *per impossibile* ein erkennend Wesen ohne Willenskraft — wäre?

Wer bey dieser ersten Frage nicht an die Brust zu schlagen hat, der ist eines aus beyden — ein Thor, oder kein Mensch.

***

Kann ich die wichtigsten Gründe meines Urtheils Freunden und Feinden, Männern und Weibern, Greisen und Jungen — kurz und klar darlegen, ohne mich erst besinnen zu müssen, wie sie heißen, und ohne eine solide Einwendung befürchten zu müssen?

***

Bin ich mir keines Vorurtheils bewußt, das mich zu diesem Urtheile verleitet? Verulam brachte alle Vorurtheile auf vier Götzen zurück. a. Auf Zunftgötzen, *idola tribus*, wenn man das Allgemeine der Menschennatur zum Grunde aller Erklärungen macht, das heißt, wenn z. B. die Schneiderzunft aus ihren Zunftgebräuchen über alle Regierungsarten und die Schicksale aller König-

reiche absprechen will. b) Auf Hausgötzen, *idola specus*, wenn man alles aus seinem Individuum erklären will, — um des gelben Augenglases willen alles gelb findet. c) Auf Marktgötzen, Sprachgötzen, Götzen des Umgangs, *idola fori*, wenn man sich an Worte hält, die entweder nichts bedeuten, oder der Thorheit den Namen der Weisheit leihen. d) Auf Theatergötzen, *idola theatri*, wenn man sein Urtheil von den comischabwechselnden Theorien, Meynungen der Gelehrten modeln läßt.

***

Beuge ich also vor keiner Meynung das Knie, deßwegen, weil sie so viele Anbeter hat — oder keine?

***

Habe ich also nie vergessen, daß wider die Wahrheit keine Verjährung gilt? Ist sie mir theurer als Antiquität?

***

Sehe ich also bey jedem Satze mehr

auf das *Quid* als auf das *Quis* oder *Quomodo* oder *Cur*?

***

Bin ich also frey von dem Modekitzel, eine neue Bahn betreten zu wollen? — Was von Montesquieu sein Gewissenfreund bezeugt, das bezeugen von manchem sogenannten Genie so viele sonderbare Versuche, sich und seine Thorheit zu verewigen. Das Zeugniß lautet: C'étoit le gout du Neuf et Singulier, qui l'avoit entrainé aussi bien que le desir de passer pour un genie superieur aux préjugés et aux maximes communes.

***

Achte ich also bey Betrachtung der Natur mehr auf die Sprache der Natur, als auf das **Wörterbuch** der sogenannten Naturausleger?

***

Habe ich alle Erkenntnißkräfte angewandt, die mir gegeben, und die dem

Gegenstande angemessen sind, und alle die Warnungen und Vorschriften treu befolgt, die, nach meiner itzigen Ansicht der Dinge, die Weisheit den Wahrheitsfreunden eingegeben, um sie vor dem Irrthum zu sichern?

***

Habe ich also nie den Schall mit dem Auge beurtheilt, nie ein Factum mit der Vernunftkraft wahrnehmen wollen?

***

Habe ich nie Aehnlichkeit mit Einheit verwechselt? Unsere Gesichter gehören allerdings unser, wenn sie gleich unsern Vätern ähnlich sind.

***

Lasse ich mich von den Aussenseiten der Dinge nicht blenden, daß ich den Schein für die Sache, den Glanz für das Wesen, Meynungen für die Wahrheit halte? Wo ist der Held, der sich nicht vom Strom sinnlicher Erscheinungen hinreißen läßt?

Bin ich unangesteckt von der leidigen Wahrscheinlichmachung? Die sogenannten pragmatischen Geschichtschreiber, Philosophen der Menschheit, und die Journalisten liegen sehr gefährlich daran nieder. So leitete jemand Verstand und Dummheit aus den Ausdünstungen, und das Goldene und Barbarische der Jahrhunderte aus den Winden her. Auch fehlte es nicht an Helden, die die Religion schlechtweg aus dem Clima bestimmten — immer arg genug! Erst neulich gab sich einer die unselige Mühe, alle Religionen aus der Astrologie herzuleiten, und unlängst ein anderer, alle Religion aus dem Freyheitstrieb wegzuräsonniren.

***

Hab ich noch nie den Gelehrtenpöbel nachgeahmt, der sich vor Gespenstern der Litteratur bekreuzt, und bey Taschenspielereyen klatschet? Hab ich nie mitgeschrien mit den grossen und kleinem Schreyern?

***

Ist das, was ich für Definition halte, des Namens werth? Hat sie die „Klarheit, Bestimmtheit, Wahrheit,“ die sie haben muß, um von der Sache bestimmen zu können, was sie sey? Kann auch ein Mensch „definiren“ was die Dinge an sich seyn?

***

Halte ich strenge Mannszucht in Worterklärungen? Man glaubt, in Worterklärungen dürfe man schon recht willkührlich zu Werke gehen. Allein, was wird aus dem menschlichen Denken und Reden, wenn die gesetz- und vernunftlose Willkühr herrschend werden soll?

***

Uebersehe ich an deutlichen Begriffen nie die vermischte oder angränzende Undeutlichkeit? Deutlichkeit und Verworrenheit kann in Einem Begriffe wohl beysammen seyn. So kann der Begriff von der Ewigkeit auch einem sinnlichvernünftigen Wesen

deut-

deutlich seyn, was die Dauer, deutlich, was die Größe der Fortdauer überhaupt, aber undeutlich, was die Endlosigkeit, d. h. die eigentliche Ewigkeit derselben, betrifft. So täuschen wir uns mit unsern deutlichen Begriffen.

***

Prüfe ich die Abtheilungen — diesen wahrhaftesten und ermüdendsten Theil der gelehrten Werke, ob sie richtig, wichtig, bequem sind? Wie viele Folianten schmölzen in Duodezbändchen, wenn man zuerst die unrichtigen, und dann die richtigen, aber unnöthigen, endlich die richtigen und an sich wichtigen, aber für die Absicht des Schriftstellers unnöthigen und unbequemen Abtheilungen, unbeschadet des Ganzen, in ihr voriges Nichts verwandeln könnte?

***

Weiß ich, daß jedes wissenschaftliche Fach seine Pantoffeln und Haarnadeln, seine Puppen und Steckenpferde, seinen Rausch und Traum hat, wie das menschliche Leben?

Treibe ich kein Gewerbe mit allgemeinen Sätzen, die auf einzele Fälle manchmal so unvorsichtig angewandt werden, daß das Allgemeine Wahrheit, das Einzele Irrthum, das Ganze ein Gewebe von Wahrheit und Irrthum ist?

***

Fodre ich nirgend einen strengen Beweis, als dessen der Gegenstand fähig ist. Locke hat richtig bemerkt, daß die Demonstration in Zahlen am schärfsten passe. Denn 91 läßt sich z. B. so leicht von 90 unterscheiden, als 900. Ganz anders verhält es sich mit der Ausdehnung. So kann man mit blossem Auge den Winkel nicht leicht bestimmen, der nach dem Rechten der größte ist. Auch die nächste Grösse nach einem Zoll läßt sich schwer bemerken. (II. Buch vom menschlichen Verstande.) Was soll man erst denken, wenn man Demonstrationen vom Wesen Gottes liest?

***

Hab ich es ernstlich genug überdacht, daß man sich ganz in die Situation, Denk-

art

art, Empfindungs- und Handlungsweise eines andern müsse hineinsetzen können, um ein zuverlässiges Urtheil von dessen Gesinnungen fällen zu können?

* * *

Hab ich es nie unternommen, aus einzelen Zügen den ganzen Charakter eines kleinen oder großen Mannes zu bestimmen? So eine Charakteristik mag denn freylich ein gelehrter Roman seyn, aber kein treffend Gemälde des Herzens. Wenn es nun erst Großgelehrte giebt, die ganze Nationen mit einem Federzuge charakterisiren, und die reine Wahrheit getroffen zu haben glauben, indem sie dem Spanier Ernst und Trägheit, dem Gallier Witz und Leichtsinn, dem Deutschen Phlegma und Starkmuth ꝛc. beylegen: so soll man über Vernunft ja keine Sylbe mehr verlieren.

* * *

Bedenke ich, daß das Lachen nichts Wahres falsch, und die Menge der Einwürfe nichts Falsches wahr machen kann?

 Ist

***

Ist mein Blick nicht der Blick des Tadlers, der alles zu klein, oder des Bewunderers, der alles zu groß sieht?

***

Hat der Geschmack am Ebenteuerlichen, Wunderbaren keinen Antheil an dem, was ich für wahr oder falsch halte?

***

Hat das, was man Humor nennt, keinen Einfluß auf mein Ja oder Nein? Urtheilt in mir nicht vielmehr die Laune als der Verstand?

***

Habe ich keine übertriebene Prädilection für das bisgen Mutterwitz, das mir etwa zu Theil ward? Macht mich das Zutrauen auf eigene Talente nicht kalt gegen den schriftlichen und mündlichen Umgang mit den Verständigen?

Bin ich rein von dem politischen Achselzücken in Absicht auf Wahrheit und Irrthum? Es giebt Leute, die immer nur mit der vornehmern Parthey den Mund aufthun, und mit ihr zuschließen — sind Wetterhähne, und knirren schrecklich, wenn Winde toben.

***

Kenne ich die Idola meiner Zeit, und hüte ich mich, vor denselben nieder zu fallen? Die Vernunft des Menschen kann den Menschen, ohne höhere Kraft, gut, weise, selig machen — ein Idolum. O wie viel knien vor dieser Statue, und spotten derjenigen, die nur den lebendigen Gott anbeten! Sinnlicher Genuß ist alles; was der Mensch in diesem Lande erobern kann, und weil er von keinem andern gewisse Nachricht hat, erobern soll — das andere Idolum der Zeit, vor dem die Thiermenschen knien, wie die sogenannten Vernunftmenschen vor der Göttinn Vernunft. Zerstörung aller wirklichen

For=

Formen muß mit Gewalt allgemein unternommen werden, damit das goldene Alter der rechten Form beschleuniget werde — das dritte Idolum, vor dem alle exaltirte Bilder-Köpfe, die das Bild ihrer Phantasie für den einigen Gott anbeten, andächtig knien.

Die vornehmsten Idola wären also drey Potenzen der Menschen, Sinnlichkeit, Vernunft, Imagination, die nüchtern gebraucht — unser wahres Wohlseyn begründen würden, die aber blind vergöttert — den Menschen in ein Labyrinth des Elendes und der Thorheit stürzen, in dem kein rettender Faden so leicht zu finden ist. — — —

Der du uns hieher gesetzt, Vater alles Lichtes, daß wir dich suchen, und dich finden, und in dir Licht, Liebe, Leben, Seligkeit finden möchten, laß uns dich nur suchen, und dich — — endlich finden, und in dir finden — Licht, Liebe, Leben, Seligkeit, durch Jesum Christum, unsern Herrn, Amen.

Das

Das ist das einzige wahre πȣ ςω, das ich kenne, und wenn die Vernunftlehre nicht auf dieses πȣ ςω hinweiset: so tauget sie nur dazu, die Finsternisse zu vermehren: und eine Anweisung zum Lichte, das ist, eine Vernunftlehre soll doch die Finsternisse, die sie vertreiben will, nicht vermehren.

„Aber den *Beweis*, daß nur in dem Vater alles Lichtes, wie du deinen Gott nennest, Licht, Liebe, Leben, Seligkeit zu finden sey, sollst du am Ende deiner sogenannten Vernunftlehre nicht schuldig bleiben?“

Und du, der du so vernünftig bist, Beweise zu fodern, sey auch so vernünftig, über Dinge, die nur durch Erfahrung können erkannt werden, keinen andern Beweis als den *Beweis durch Erfahrung*, zu fodern.

Nun aber sieh! Erfahrungen, die du selbst machen mußt, kann ich nicht und kein Mensch und kein Gott für dich machen

— die

— **die mußt du selbst machen**, und so komme ich auch hier wieder auf den entscheidenden Grundsatz der Weisheit hinaus, der so lange feststeht, als Wahrheit Wahrheit ist —

„**Wenn du willst inne werden, ob meine Lehre aus Gott sey, so thu darnach.**“ Joh. VII. 17.

* * *

Nicht Abschied, Büchlein!
Nicht Abschied nehm' ich von Dir!
Nur sanfte Ruhe wünsch' ich Dir
Im Schoos der Mutter Erde.
Ein Saatkorn unter Tausenden —
Gesenkt mit bangen Hoffnungen
In Gottes Weizenfeld —
Gesä't mit Thränen Du!
Sanft bey dein Schlummern —
Dein Harren auf den Tag der Garben
In tiefer Erdenstille!
Nicht trübe deinen Sinn
Des Nachbar Unkrauts blendend Glück:
Es saugt die besten Säfte Dir
Hinweg von deiner Wurzel,

Und

Und keimt so schnell,
Und treibt so hoch,
Und schaut so stolz
Herab auf Dich —
Und welkt, eh's reift, wie Gras auf Dächern,
Und füllet nicht den Arm der Garbenbinder.
Nicht ängste Dich um Nahrungssaft:
Nie fehlen wirds am fetten Dünger Dir:
Des Aberglaubens fromme Galle,
Unglaubens scharfer Modemist,
Und der Scholastik letzter Racheschaum,
Und Rezensenten Laugensalz,
Und Weihrauchkörner Pestgestank
Wird reichlich düngen Dich.
Auch ängste Dich um deine Hülle nicht —
Denn stürbe deine Hülle nicht,
Nie lebtest Du in schönern Früchten auf.
Nicht moderst Du allein:
Sieh! diese Hand,
Die Dich gesä't auf Gottes Acker,
Sinkt — Staub zu Staub —
Nach wenig schwülen Tagen
Herab zu Dir,
Und reift auf Einen Aerntetag mit Dir.
Dann fleugt der Geist, der Dich gebahr,
Zum Herrn hinauf,
Und sieht herab auf Dich,

Und segnet deine Blüthe,
Und zählet deine Früchte all',
Und freut sich Dein mit Vaterfreude,
Und kommt am Aerntetag mit Gottes Engeln
Zu Dir herunter,
Und sammelt froh die Garben ein,
Und trägt sie jauchzend heim
In Eines Vaters Scheune —
Drum, Büchlein! Abschied nehm' ich nicht von Dir —
Ein Handschlag nur auf Wiedersehn —
Ein Lebewohl!

mit Bd. 1 u. 2
2500,– (29.6.83)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sailer, Johann Michael, 1751-1832

Vernunftlehre für Menschen wie sie sind, d.i. Anleitung zur Erkenntniß und Liebe der Wahrheit nach den Bedürfnissen unserer Zeit

Bd.: III. B.

München 1795

Ph.sp. 735-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044283-7
VD18 80014755